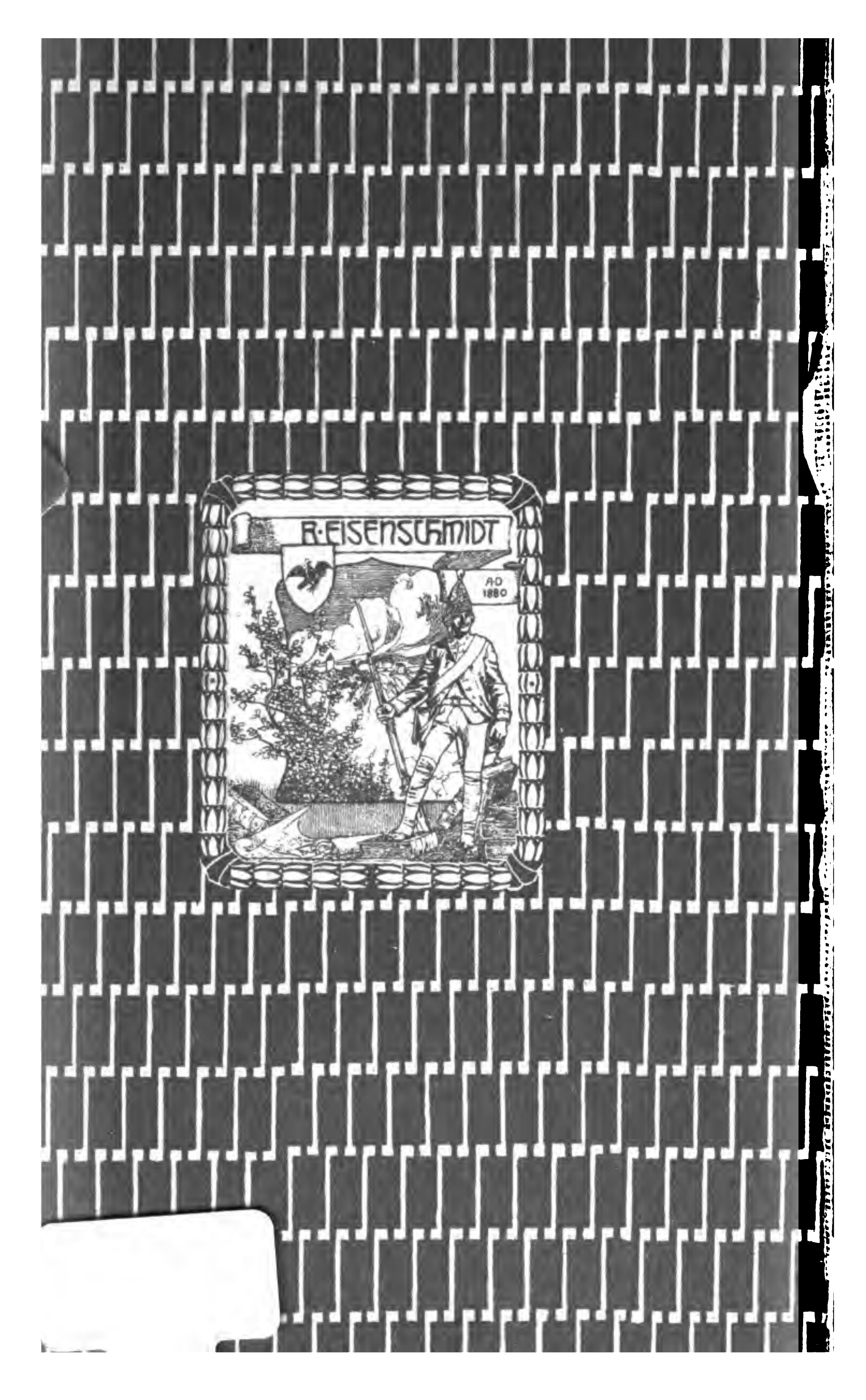

R·EISENSCHMIDT
A·D
1880


LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



Aus Preußens schwerer Zeit.

Briefe und Aufzeichnungen meines Urgroßvaters und Großvaters.

Herausgegeben

von

Magnus von Eberhardt,
Oberst und Kommandeur des Garde-Füsilier-Regiments.

Mit 4 Porträts und 1 Schlachtenbild.

Berlin 1907.
Verlag von R. Eisenschmidt
Verlagsbuchhandlung für Militärwissenschaft.
Im Offizier-Verein.




R·EISENSCHMIDT

Aus Preußens schwerer Zeit.

Briefe und Aufzeichnungen meines Urgroßvaters und Großvaters.

Herausgegeben

von

Magnus von Eberhardt,
Oberst und Kommandeur des Garde-Füsilier-Regiments.

Mit 4 Porträts und 1 Schlachtenbild.

Berlin 1907.
Verlag von R. Eisenschmidt
Verlagsbuchhandlung für Militärwissenschaft.
Im Offizier-Verein.


R·EISENSCHMIDT
AD 1880

Ich steh' auf hoher Brücke und schau hinab zum Rhein –
Da werf ich meinen Degen tief in den Strom hinein!
Verflucht! wer seine Treue dem Kaiser jetzt nicht hält!
Verflucht! wer mit dem Eide solch falsches Spiel gespielt!
Verflucht! wer feig und treulos das Vaterland verrät!
Verweht in alle Winde das alte deutsche Lied! –
Einst wird die Reue kommen u. bleibt sie nie mehr Gefolgschaft,
Das kämpft für deutsche Ehre, für deutsche Treue und Kraft!
Das sich der Zeit erinnert, wo Deutschland groß und hehr
Der Welt die Stirn geboten [illegible] bis zum Meer!
Dann sollen Enkel heben vom Rheinesgrund mein Schwert,
Dann soll es Jenen geben, der dessen Halter wert!
Dann soll die deutsche Treue beenden alle Not:

Deutschland erstehe aufs Neue!
Dazu verhelf uns Gott!

Großes Hauptquartier 12. 4. 18

Armentières ist gefallen.

Durch die Truppen der Generale v. Eberhardt und von Stetten von Norden und Süden umfasst, ihrer Rückzugsstraßen beraubt, streckte die englische Besatzung 50 Offiz. und mehr als 3000 Mann nach tapferer Wehr die Waffen.

Mit ihnen fielen 45 Geschütze, zahlreiche Maschinengewehre, große Munitionsmengen, ein Bekleidungslager und reiche andere Beute in unsere Hand.

Der Erste Generalquartiermeister

Ludendorff

(12.4.18. v. E. Eichenlaub zum Pour le mérite)

6. Juni 1926

Hundertjahrfeier der „Maikäfer"

Nur auf einer in Mannszucht und strengster Pflichterfüllung erzogenen Armee kann sich die Macht eines Staates gründen und stützen, sonst bleibt er ein Spielball seiner Feinde.

Wir alle wollen nicht vergessen, daß nicht Worte vermögen, Deutschland wieder groß zu machen, sondern daß Taten die Geschichte machen, daß wir mit ganzer Kraft uns für den Tag der Tat stählen müssen, dann wird auch Gott wieder mit unseren Waffen sein.

Generaloberst Magnus v. Eberhardt

geb. 6.12.55. zu Berlin.

Gymnasium Glogau, Realschule Fraustadt
Kadettenkorps.

23.4.74 Leutnant Inf Regt 93.

78-80 Kriegsakademie

82 3 Garderegt. z. F.

83 Oberleutnant

87 Adjutant 4 Gd. Inf. Brig.

89 Hauptmann

90 Generalstab

94-97 Major i. Kriegsministerium

98 Bataill: Komm. 12 Gren. Regt.

1900 Abt. Chef im Generalst: 1901 Oberstl.

1903 Oberst, Chef des Generalst. d X A.K.

1904-07 Kommand. z. Marineschule?

1908 Chef des Generalst. d. Gardek: Generalmaj

27.I.11 Generallt. Befehlshaber 19 Div: u.
Gouverneur: v. Straßb: 1914 Gen. d. Inf.

Vorwort.

Die Schlachten von Jena und Auerstedt waren geschlagen, das preußische Heer war vernichtet worden. Niemand im Staate des großen Friedrich hatte für möglich gehalten, daß die stolzen, ruhmreichen Regimenter besiegt werden konnten, an deren Spitze als Chefs zum Teil noch Männer standen, die als Jünglinge bei Roßbach und Leuthen gekämpft. Niemand konnte es ahnen, daß infolge eines einzigen Unglückstages nicht nur fast die gesamte Wehrkraft des Staates zerschellen würde, nein, auch der moralische Halt, das Selbstbewußtsein und die Pflichttreue selbst bei Männern ins Wanken geraten würden, denen König und Vaterland vollstes Vertrauen zu schenken berechtigt gewesen waren. Es ist menschlich zu begreifen, daß sich der erste Wutschrei des in seinen Hoffnungen getäuschten Volkes gegen die unglücklichen Führer der geschlagenen Armee richtete; es war aber weit über das Ziel hinaus geschossen, daß sich die Anklage gegen das *gesamte* Offizierkorps wandte, daß man die Verfehlungen einzelner auf alle Offiziere übertrug und sie mit Schimpf und Hohn übergoß. Man wollte nicht einsehen, daß ganz andere Ursachen den Zusammenbruch des Staates und der Armee verschuldet hatten, und daß es nicht nur die Armee war, die in gewisser Weise auf den Lorbeeren Fried-

richs des Großen eingeschlafen war. Noch fühlten die bitteren Kritiker nicht heraus, daß die Schuld vornehmlich in den Verhältnissen der augenblicklichen Zeitströmung zu suchen war und alle Schichten des Volkes schwere Versündigungen auf sich geladen hatten.

Wie furchtbar mußten diese Vorwürfe uud Demütigungen, der beißende Spott und Hohn von den Offizieren empfunden werden, die ihr Bestes getan hatten, um ihre Mannschaft so auszubilden, wie sie es nach den auf Friderizianischen Grundsätzen beruhenden Reglements gelernt. In rastloser Friedensarbeit glaubten sie die Truppen für den Krieg geschult zu haben; noch in den 90er Jahren des verflossenen Jahrhunderts waren die preußischen Feldherren, die auch 1806 an die Spitze der Armee traten, bei Kaiserslautern und Pirmasens siegreich gegen die Heere der französischen Republik gewesen, und die Truppen hatten sich überall mit größter Tapferkeit geschlagen. Und wenn auch den reglementarischen Formen in der Armee die größere Sorgfalt gewidmet wurde und der belebende Geist, den einst der große König ihnen zu geben vermochte, nicht die notwendige Beachtung fand, so war doch die wissenschaftliche Ausbildung der Offiziere durchaus nicht auf dem tiefen Standpunkte, wie man allgemein glaubte. Auch nach dieser Richtung hin ist weit übertrieben worden; es gab eine große Reihe von Männern in der Armee, die nicht nur selbst ihre Kenntnisse erweiterten, sondern mit Ernst und vollster Hingabe ihr Augenmerk auf die Erziehung und Heranbildung der jungen Offiziere richteten.

Colmar v. der Goltz hat in „Roßbach und Jena“ bereits auf die ungerechte Beurteilung des Offizierkorps hingewiesen, die diesem trotz alledem bis in die neueste Zeit von der der Armee feindlich ge-

sinnten Presse widerfährt; auch die vom Großen Generalstabe herausgegebenen Berichte der Untersuchungskommission [1]) enthalten eine gründliche und klare Ehrenrettung für das große preußische Offizierkorps von 1806. Die nachfolgenden Blätter geben zwar nur ein Bild von dem stillen, einfachen Leben und Wirken einer preußischen Offizierfamilie vor, während und nach dem Unglücksjahr 1806. Aber sie beweisen, daß die damalige Zeit auch Charaktere besaß, die in harter Schule herangereift, zwar nicht das Unglück des Vaterlandes abwenden konnten, aber doch Blut und Leben daransetzten, um ihre und ihrer Truppen Ehre zu wahren. Solche Männer waren es, die später helfen konnten, den zusammengebrochenen Staat wieder aufzurichten. Ein morsches Gebäude hatte Napoleon am 14. Oktober 1806 zertrümmert; aber es waren Stücke darunter von jenem „rocher de bronze“, auf dem Preußens Könige ihre Armee einst gründeten. Und diese festen Blöcke ließen sich sofort wieder zusammenfügen und bildeten von neuem den Felsen, auf dem König Friedrich Wilhelm III. wieder aufbauen konnte, um sein Heer schlagfertig zu machen für die Stunde der Befreiung vom Fremdenjoche! —

Von den zahlreichen Offizieren, die unter meinem Großvater ihre Kadettenzeit in Potsdam zugebracht haben, sind wohl nur noch wenige am Leben; sie wußten, wie er als Jüngling schon ein Held gewesen in der schwersten Stunde, die das Vaterland betroffen; sie sahen mit inniger Verehrung zu ihrem Leiter und Erzieher in allen militärischen Tugenden auf. Wenn dieses Buch einigen von diesen ehemaligen Potsdamer Kadetten in die Hände kommen sollte, wird es alte liebe

---

1) 1806. Das Preußische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse. Herausgegeben vom Großen Generalstab. Berlin 1906.

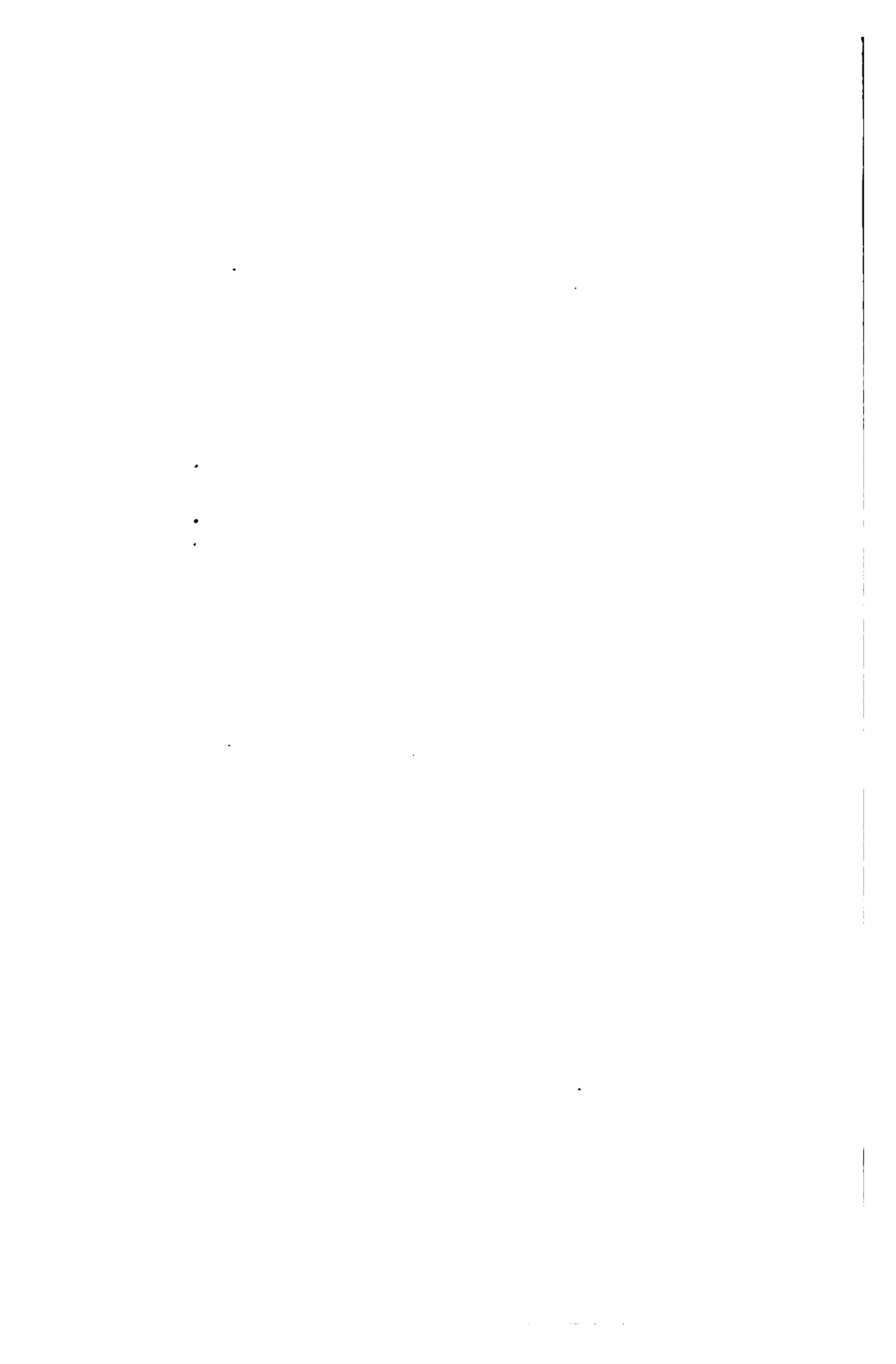
Erinnerungen wecken, und mit Stolz werden sie sich sagen, daß sie auf den Schlachtfeldern Schleswigs, Böhmens und Frankreichs ihrem alten Kommandeur Ehre gemacht haben. Die Söhne und Enkel jener Männer aber mögen dem Beispiel ihrer Ahnen folgen und allzeit bedenken, daß für den Soldaten die Ehre die höchste Tugend ist.

M. v. E.

Inhaltsverzeichnis.

Bemerkung: Die in den Fußnoten enthaltenen Angaben über die im Text aufgeführten Offiziere sind zum größten Teil der im Jahre 1828 erschienenen „Rangliste der Kgl. preuß. Armee 1806" entnommen.

D. H.



I. Mein Urgroßvater.

1755 bis 1797.

Am 8. Februar 1755 wurde Friedrich Wilhelm Magnus v. Eberhardt zu Ludwigsburg in Württemberg geboren. Sein Vater Johann Georg v. Eberhardt entstammte einem alten, in der Oberlausitz angesessenen Geschlecht, und zwar der Linie Küpper, die zu jener Zeit das Gut Ober-Langenöls, Kr. Lauban, besaß. Johann Georg v. Eberhardt war Leutnant im Kulmbachschen Infanterieregiment in Erlangen und vermählt mit Elisabeth Erdmuthe Henriette, Tochter des Hauptmanns im Schwäbischen Kreis-Dragoner-Kontingent Karl Friedrich v. Etzdorf in Ludwigsburg und der Luise Ernestine Eleonore, geb. v. Rottorf. Da beide Eltern früh starben, wurde Friedrich Wilhelm Magnus mit seinem älteren Bruder Johann Karl Adolph Alexander Friedrich [1]) zusammen bei den Großeltern Etzdorf erzogen. Am 7. Februar 1767 kamen beide Brüder in das Kadettenkorps nach Berlin, damals eine harte, entbehrungsreiche Schule. Friedrich Wilhelm Magnus wurde am 15. März 1772 unter das Infanterieregiment v. Kleist in Brandenburg eingereiht. Aus den ersten Jahren seiner Dienstzeit ist nur ein aus einem Notizbuch herausgerissenes Blatt erhalten, auf dem einige Auslagen verzeichnet sind. Diese geben ein eigenartiges Bild von den damaligen Preisen, aber auch von den Ansprüchen, die an einen preußischen Leutnant bei seinem kärglichen Ge-

1) Geb. den 26. März 1753 zu Erlangen, am 21. März 1770 aus dem Kadettenkorps unter das Regiment v. Schwerin nach Halberstadt gekommen, am 23. Mai 1772 Leutnant beim Prinz-Heinrich-Inf.-Rgt. Nr. 35; am 8. Juni 1779 gestorben.

halt gestellt wurden. So kostete ihm die „erste Wacht“ 7 Taler, und dem Regiments- und Bataillonstambour wurde bei dieser Gelegenheit auch noch 1 Taler geschenkt. Von den zur Equipierung gehörenden Stücken kostete ein blauer Rock 8 Taler 2 Sgr., eine Halsbinde und Zopfkokarde 12 Sgr. 6 Pfg., zwei Haarbänder 6 Sgr., für Schnupftücher finden sich 1 Taler 12 Sgr., für das Anstricken von einem Paar Strümpfe 5 Sgr. verzeichnet. „Erdenes Kaffeezeug“ für 8 Sgr. und eine Kaffeemühle für 10 Sgr. waren für die Leutnantseinrichtung wohl nicht zu luxuriös. Was aber würde heutzutage ein Leutnant sagen, wenn er an „Postgeld vor die zwei Briefe, wobei die Equipierungsgelder gewesen“, 2 Taler 6 Sgr. zahlen müßte!

Das Einerlei des Friedensdienstes wurde im Jahre 1778 durch die Zusammenziehung der preußischen Armee an der schlesisch-böhmischen Grenze unterbrochen. Eberhardt lernte bei dieser Gelegenheit zum erstenmal Schlesien kennen, das später seine zweite Heimat werden sollte. Der Bayrische Erbfolgekrieg brachte den preußischen Truppen trotz aller Anstrengungen und Entbehrungen wenig Gelegenheit zur Betätigung ihrer kriegerischen Ausbildung. König Friedrich schloß am 13. Mai 1779 den Frieden zu Teschen, und die Regimenter kehrten in ihre Garnisonen, Eberhardt nach Brandenburg a. H. zurück. Er hatte während des Krieges an der „Affäre“ von Jungbuch teilgenommen.

In Brandenburg verkehrte Eberhardt viel in der Familie des Apothekers Johann Büttner [1]), eines hochgebildeten und angesehenen Mannes, der mit seiner Gattin Katharine geb. Aschenborn [2]) ein gastfreies, gern gesuchtes Haus machte. „Beide Eltern waren allgemein geschätzt und beliebt“ — schreibt eine ihrer Töchter in ihrem Testament — „und jeder Einwohner des Ortes suchte den Umgang meiner Eltern; selbst einige Familien des Adels, der damals noch sehr in Trennung mit den bürgerlichen Familien lebte. Die wohlhabenden Familien gefielen sich bei uns, und die unbemittelten wurden mit Herz-

1) Geb. den 30. November 1718 zu Wolfenbüttel, gest. den 31. Dezember 1787 zu Brandenburg a. H.

2) Geb. den 5. Februar 1728 zu Berlin, gest. den 23. April 1796 zu Brandenburg a. H.

lichkeit und Güte aufgenommen, die Armen aber fanden Trost und Unterstützung. Oft wurden meine Eltern bei den bekannten Familien zu Rate gezogen, und ihre Ansichten galten als entscheidend. Dabei waren sie höchst einfach und anspruchslos und von der reinsten Frömmigkeit. Den Gottesdienst versäumten sie nie anders als wenn sie krank waren, und dann wurde stets wie an jedem Morgen und an den meisten Abenden, die Familie zu gemeinsamer Andacht versammelt."

Von den vier am Leben gebliebenen Töchtern [1]) der Büttnerschen Familie war es die anmutige Wilhelmine, die den jungen Eberhardt besonders gefangen nahm. In poetischer Form sandte der Freund „seiner geliebtesten Freundin" zum Geburtstag und zu Neujahr seine Huldigungen und empfing als Dank in Musik gesetzte Verse unter der Überschrift „Lob der Freundschaft auf die Gegenwart des Herrn von Eberhardt". Am 1. April 1787 fand die Verlobung und am 23. April 1787 die Vermählung Wilhelms v. Eberhardt mit Wilhelmine Büttner statt. Nicht äußere Glücksgüter brachten die beiden in die Ehe mit, aber eine große Charakterstärke, gegenseitiges Vertrauen und eine hingebende Liebe, die im Verein mit festem Gottvertrauen ihrem Bunde den reichsten Segen brachte.

Der tüchtige, strebsame Offizier, dessen Beförderung zum Premierleutnant inzwischen erfolgt war, wurde am 16. Mai 1790 als Quartiermeister-Leutnant nach Potsdam kommandiert und trat als Ordonnanzoffizier zu Sr. Majestät dem Könige. Wenn er auch nur ein halbes Jahr in dieser Stellung verblieb, so war doch König Friedrich Wilhelm II. auf ihn aufmerksam geworden und erhielt ihm seine persönliche Gnade auch bis an sein Ende. Nachdem Wilhelm v. Eber-

1) Zwei Söhne und zwei Töchter waren als Kinder gestorben, die Überlebenden waren: 1. Luise, geb. 1760, gest. 1830, verm. 1780 mit dem Kriegszahlmeister Wilhelm Thiede zu Brandenburg (geb. 1750, gest. 1819). 2. Wilhelmine, geb. 8. Februar 1763, gest. 23. Januar 1838, vermählt 1787 mit dem Leutnant Wilhelm v. Eberhardt (s. v.). 3. Charlotte, geb. 1767, gest. 1831, verm. mit Karl Heinrich Plümicke, Rittergutsbesitzer auf Wissulke in Westpr. (geb. 1747, gest. 1818). 4. Johanna, geb. 1771, gest. 1842, verm. mit dem Leutnant Friedrich Freiherr v. Forstner (geb. 1753, gest. 1805 als Major und Kommandeur des 1. Garde-Grenadier-Batls.).

hardt in Potsdam eingetroffen war, schreibt er unterm 20. Mai an seine Frau:

„Gesund bin ich hier angekommen und von allen, wo ich mich zu melden gehabt, äußerst artig und freundschaftlich aufgenommen worden. Soeben muß ich einen Boten nach Berlin schicken, um hellblaues Tuch zu meiner neuen Uniform kommen zu lassen: denn übermorgen muß ich statt dunkel in hellblau aufstehen.

Bezahle dem Fuhrmann bloß 4 Taler, das übrige alles habe ich hier entrichtet, und wenn ich wieder zu Dir komme, welches allerdings noch vor dem Ausmarsch geschieht, so erstatte ich Dir alles. Forstners sind gottlob gesund und grüßen Mama, Dich und alle übrigen kindlichst und freundschaftlichst.“

Es war die Zeit, in der König Friedrich Wilhelm II. sich gegen Österreich zu einem Kriege rüstete, weil dessen zunächst gegen die Türkei geschlossenes Bündnis mit Rußland zu der Annahme berechtigte, daß es nach Niederwerfung der Türken seine Spitze gegen Preußen kehren würde. Da der Ausmarsch voraussichtlich bald angetreten werden würde, mußte Eberhardt für die Herbeischaffung seiner Bagage Sorge tragen. Aus dem nachstehenden Briefe ist zu ersehen, mit wie vielen nach unseren heutigen Anschauungen überflüssigen Gebrauchsgegenständen sich ein Offizier damals beschwerte und wie der an und für sich schon so schwerfällige Troß durch diese persönlichen Bedürfnisse vergrößert wurde. Man darf hierbei jedoch nicht vergessen, daß ein großer Teil jener Gegenstände, die man heutzutage im kleinsten Ort erstehen kann, damals nicht überall zu haben war, daß das Einquartierungs- und Requisitionsverfahren, wie es Napoleon einführte, in der preußischen Armee noch keinen Eingang gefunden hatte, und daß man sich auf oft langdauerndes Lagerleben einrichten mußte.

„Über alles geliebtestes Minchen!

Ohnmöglich kann ich glauben, daß es unrecht gehandelt ist, sich so glücklich als möglich zu machen, besonders wenn einem die Mittel dazu nicht beschnitten sind. Diesen Satz nun angenommen, so wollte ich Dich bitten, und das nicht nur ein klein wenig, sondern recht herzlich, den Montag oder Dienstag auf einige Tage zu mir

zu kommen und dann unser kleines dummes Mädchen [1]) mitzubringen. Wie sehr mich nach Dir, bestes Weib, verlangt, kannst Du Dir leicht denken, da die unbegrenzteste Liebe uns immerdar kettet, und ich nicht sobald, vielleicht gar nicht mehr zu Dir zu reisen vermag, indem der König beständig hier ist und ohne dessen Wissen von Rechts wegen keiner von uns weg darf. Diesemnach ersuche ich Dich also, beiliegenden Brief dem Leutnant von Jagow zu schicken, worin ich selbigen bitte, einen Vorspannwagen zu besorgen, durch welchen mein sämtliches Feldgeräte anhero gebracht werden könnte. Berede Dich also mit Jagow, ob dieser durch Großmama den Wagen, den Krause gewiß gerne für mich bestellen wird, bekommen und wann selbiger abgehen kann. Auf diesen Wagen läßt Du alsdann aufladen: meine beiden neuen Feldkoffers mit aller meiner Wäsche, die ich mit zu Felde nehme, meine Bettgerätschaften miteinbegriffen; ferner die zwei Kasten so Hubenthal gemacht hat und allem was darin gehört. Außer diesen auch noch den alten Feldkasten, Zelt nebst Stange, meine Packdecke, Packsattel, Riemen und Gurtzeug, Zäume, Halftern, Pferdedecken und Futtersäcke. Mein Packknecht kann beim Wagen auf dem Packpferde mit herüberreiten und sich für seine Person so einrichten, daß er mit dem Pferde gleich hier bleiben kann. Auf meinem Feld-Schreibtisch wird weißes Brief- und anderes Papier liegen; dieses packe gleichfalls ein; auch vergesse nicht Papierscheere, einige der besten Federmesser in Futteralen, Bleistifte soviel Du findest, alle meine Landkarten, auch die, so an der Kammerthür angenagelt ist; die Geographie, die ich von Dir habe, die Rangliste der Armee von diesem Jahre, den Kalender von 1790, ein Buch in blau Papier gebunden so voller Zahlen ist und Nais (?) Logarithmen heißen, welches bei der Rangliste liegen muß, das dicke Hübnersche Lexikon so auf dem Tische bei meiner Flöte liegt; das silberne Hut-Agraffe, so in meinem Schreibpult im obersten Fache rechterhand zu finden ist, die Wechsels von

1) Wilhelmine, geb. 24. Januar 1789 zu Brandenburg, verm. 4. Dezember 1809 zu Glatz mit Friedrich v. Linsingen, Hauptmann im 2. Schles. Inf.-Regt. (geb. 1774, gest. als Oberstleutnant a. D. 1844 zu Gardelegen), gest. 10. Juli 1847 zu Gardelegen.

Lt. . . . . und vom Juden Schmul aus Cöthen, so gleichfalls mit der Adresse in diesem Fache liegen, die Schlüssel zum Kompagnie-Tisch und Kasten, den Feldstuhl und Bettstelle, das blecherne Schreibzeug, alles Siegellack, ein hundert der besten Federn, Zeltbeil, die beiden Zeltflaschen, kurz Alles, was Dir und Calisky einfällt, das ich haben muß, mitzuschicken.

Der Gelbe mit dem Reitsattel kann noch einige Tage dableiben, damit ihn der Stallmeister noch völlig zurechte bringt, und wird wohl Calisky dessen Pflege und Wartung, so lange der Knecht hier ist, übernehmen. Morgen denke ich Dir durch einen Boten meine Mundierung zurückzuschicken, und selbige nebst allen meinen dasigen Röcken, Hut, Esponton, Ringkragen so ich dem Fähnrich von Frankenberg geliehen, den Degen ohne Portepee und, kann sie gebraucht werden, die alte Eskarpen zur Taxation der Kommission zu übergeben.

Soeben erhalte ich Deinen Brief, der mir eine ausnehmende Freude machte. Beinahe hätte ich Dir vergessen zu schreiben, daß ich nicht bei Forstners wohne. Da diese guten Leute selbst Pferde, Knechte, Bedienten und eine Menge Wirrwarr hatten und auf der Nähe ein leeres Quartier war, so habe ich mir lieber zwei kleine Stuben gemietet und liege Forstners mit meiner Menge Troß nicht zur Last. Indessen wenn Du kommst, so wohnst Du bei Forstners mit dem Kinde, und ich habe das Glück Dich dort zu sehen und zu umarmen. Gott, wie herrlich ist dieser Gedanke! Was macht unsere liebe würdige Mutter? Küsse ihr die Hände in meinem Namen und entschuldige mich, daß ich ihr gegenwärtig nicht mit schreibe; aber in der Tat, ich habe dazu noch keine Zeit, indem ich zuvor an alle Prinzen und Generale von der Infanterie meine Anstellung beim Generalstabe melden muß.

Auch habe ich Dir noch nicht angezeigt, daß ich nicht nur jährlich 1000 Taler Gehalt, sondern auch noch außerdem monatlich 30 Taler Feldzulage bekomme; folglich im Kriege monatlich 113 Taler 8 Gr. Einnahme, acht Rations und vier Portions habe; wodurch ich dann, dem Himmel sei es Dank, in den Stand gesetzt bin, Dich liebstes Minchen, nicht Not leiden lassen zu dürfen. Der Höchste

sorget wunderbar für uns und ich müßte höchst undankbar sein, wenn ich es nicht ganz erkennen wollte. Gott erhalte Dich und unsere Kleine gesund und schenke bald das Glück Euch herzlich umarmen und an seine Brust drücken zu können

Deinem Dich ewig zärtlich liebenden

Wilhelm.

Potsdam, den 21. Mai 1790.

Das Salz für den Kropf der Pferde, das Pulver zum blauen Spiritus und die von Herrn König mir versprochene kleine Feldapotheke bitte nicht zu vergessen. Den Inhalt der Einlage wirst Du durch Calisky besorgen lassen, daß meine beiden hiesigen Leute etwas Zeug mitbekommen.

Die Adresse an mich ist:

An den Königl. Preußischen Quartiermeister-Leutnant
Herrn von Eberhardt, Hochwohlg.

zu

Potsdam.

Zu erfragen in der Breiten Straße
bei dem Leutnant von Forstner vom 1. Batl. Garde."

Am 7. Juni marschierte Eberhardt aus Potsdam ab. Er hatte einige Tage die Freude gehabt, mit seiner Frau und seinem Töchterchen im Hause des Schwagers zusammen zu sein. Über Frankfurt, Krossen ging es nach Schweidnitz, wo Eberhardt dem Stabe des Herzogs von Braunschweig zugeteilt wurde und mit dessen Armee in die Gegend von Frankenstein abrückte; der König ging nach Schönwalde bei Silberberg. Zum Kriege kam es nicht, da im Vertrage von Reichenbach eine Verständigung zwischen Preußen und Österreich erzielt wurde. Aus Eberhardts Briefen geht hervor, daß die Märsche ziemlich anstrengend waren, und daß er selbst dienstlich sehr in Anspruch genommen war. Er schreibt aber, daß er sich außerordentlich wohl dabei fühle. Aus Brandenburg erhielt er die besten Nachrichten von Frau und Kind, die sehnsüchtig auf seine Heimkehr warteten, Anfang Oktober aber nach Potsdam zogen, um ihn dort in seiner Garnison zu empfangen. Aus Kl.-Kienitz (bei Zossen) kündet Eberhardt am 8. Oktober seine Ankunft für den folgenden Tag an. Er wird den Kapitän

v. Boemcken [1]) „und noch einen sehr guten Menschen zum Essen mitbringen, weil beide für diesen Mittag keinen Wirt haben. Vor 1 Uhr kommen wir gewiß nicht, denn unser Marsch beträgt beinahe fünf Meilen".

Nicht lange sollte der Aufenthalt in Potsdam dauern. Eberhardt wurde unterm 22. Oktober 1790 als Stabskapitän in das Regiment v. Goetzen Nr. 33 nach Glatz versetzt. Wenn auch die Trennung von der geliebten Mutter und von den Geschwistern in Brandenburg und Potsdam namentlich von Wilhelmine recht schwer empfunden wurde, so gingen Eberhardts doch gern nach Schlesien; die Beförderung zum Stabskapitän ließ Eberhardt hoffen, daß sein Streben auch fernerhin Anerkennung finden werde. Die dienstlichen und auch die geselligen Verhältnisse in Glatz scheinen nach allen Aufzeichnungen und nach den mündlichen Überlieferungen in der Familie äußerst angenehm gewesen zu sein. Der Dienst bei den Regimentern der Oberschlesischen Inspektion wurde mit vollem Ernst gehandhabt, und wenn auch hier mancherlei Veraltetes und Unwesentliches, wie in der ganzen preußischen Armee, gelehrt und betrieben wurde, so war doch der Geist in dem Offizierkorps und unter den Mannschaften durchaus gut. So schreibt Eberhardt einmal aus Neiße während der Manöver im August 1792 an seine Frau, daß es ihm in jeder Hinsicht gut ergehe

„sowie ich auch vom ganzen Corps Offiziers bezeugen kann, was Du denen Regiments Dames nebst meinem Respekt versichern kannst; auch unser guter Losthin [2]), der Überbringer dieses Briefes ist, wird dies bezeugen können. Wir sind Alle gesund und wer uns auf dem Exerzierplatze sieht, sollte glauben, wir wären nicht zu ermüden. Der einzige Kranke ist der Oberstleutnant [3]), der heute hat zu Hause bleiben müssen, vermutlich weil er von seiner letzten Krankheit her noch zu schwach ist, die für ihn zu heftigen Fatiguen zu ertragen, ohne sich

1) Vom Quartiermeister-Stab; gest. 1810 als Oberst und Kommandeur des 9. Inf.-Regts.

2) Kapitän v. Losthin Inspektions-Adjutant bei der Oberschles. Inspektion von der Infanterie des Gen.-Lt. v. Götzen, 1815 als Gen.-Lt. m. Pens. verabsch.

3) Oberstlt. v. Schaffstädt.

einem Rückfall auszusetzen. Von dessen Zurückbleiben vom Exerzieren wirst Du Niemandem, am wenigsten aber der Frau Oberstleutnantin etwas sagen, weil diese sich doch sonsten Sorgen darüber machen könnte. — — —

Daß es Dir übrigens auch in Deinem Strohwittwenstande gut geht und es Dir nicht an Gesellschaft, Essen, Trinken usw. fehlt, ist mir sehr angenehm. Indessen so gern ich es sehe, wenn Du Dir in meiner Abwesenheit die Zeit verkürzest, so wenig komme ich aus meinem Stübchen, wo es theils nach Jucht theils auch nach Leder riechet, denn ich wohne bei einem Lohgerber; außer der Mittagszeit gehe ich nicht aus, es wäre denn in Dienstangelegenheiten, und Besuche bekomme ich auch nicht — nur Maisons [1]), der nebst denen mehrsten Offizieren Dich freundschaftlichst grüßt, war gestern Abend ohngefähr eine Stunde bei mir. Bald werde ich nun dasjenige so mir das Liebste auf der Welt ist, nehmlich meine über alles geliebte Mina und meine lieben beiden [2]) Kinder wiedersehen, denn so Gott will marschiren wir morgen nach dem Exerzieren noch nach Ottmachau, übermorgen nach Frankenstein und dann, wo ich nicht irre, geht es ja wohl gerades Weges, freilich etwas über Berge — aber was erklimmt man nicht gerne, um ein so liebes Weib als ich habe in die Arme zu schließen — nach Glatz! — — — — —"

Die Mobilmachung in den Jahren 1792 und 1793 führte einen Teil der preußischen Armee an den Rhein; das Regiment v. Götzen befand sich jedoch unter denjenigen Truppenteilen, die in der Heimat verblieben, und wurde erst 1794 mobil, als anläßlich der zweiten Teilung Polens Kosciuszco die Selbständigkeit seines Vaterlandes mit den Waffen in der Hand wiederherstellen wollte. Eberhardt schickte Frau und Kinder nach Brandenburg, wo sie fast zwei Jahre lang

---

1) Leutnant und Adjutant im Inf.-Regt. v. Götzen.

2) Am 11. August 1791 war in Glatz der älteste Sohn, Friedrich Wilhelm Magnus, geboren und an demselben Tage getauft worden. Paten waren 1. Herr Kriegs- und Domänenrat v. Reibnitz, 2. Herr Major v. Kirchhoff, 3. Herr Hauptmann v. Schwerin, 4. Herr Leutnant und Adjutant v. Maisons, 5. Frau Mineurhauptmännin v. Albert, 6. Frau Leutnant v. Zimietzky.

im Hause der Großmutter Büttner wohnten und im Kreise der zahlreichen Verwandten und Freunde die liebevollste Aufnahme fanden. Eine große Freude war es für die Familie, daß Eberhardt mit Patent vom 22. Juni 1794 zum Kapitän und Chef der Musketier-Kompagnie des Majors v. Rabenstock befördert wurde. Es war dies in pekuniärer Beziehung eine große Wohltat. Leider sind auch aus dieser Zeit nur wenig Briefe erhalten, obgleich nach den Nummern, die auf jedem Briefe vermerkt sind, der Briefwechsel ziemlich lebhaft gewesen sein muß. Mit Vorliebe berichtet natürlich die zärtliche Mutter von den Fortschritten und der Artigkeit der Kinder und schildert lebhaft all die kindlichen Bemerkungen ihres kleinen Wilhelm, die dem Vater Freude machen können. Dann erzählt sie ausführlich von der Weinlese, zu der die ganze Familie in das Häuschen auf dem Weinberge zieht, und von den mancherlei häuslichen Sorgen und Geschäften, die auf ihren Schultern lasten, da ihre Mutter sehr krank gewesen ist und sich nur langsam erholt. Aber auch Eberhardt ist im Winter schwer erkrankt und muß in Scala längere Zeit das Bett hüten. Gute Pflege und die Sorgfalt des Feldschers lassen ihn aber Ende Januar 1795 seine Wiederherstellung anzeigen; er klagt sogar, daß er bedeutend stärker geworden sei und sich wahrscheinlich werde neu equipieren müssen. Am 3. Februar 1795 beschenkte Wilhelmine ihren Gatten mit einem zweiten Sohne, der die Namen Friedrich Wilhelm Johann erhielt [1]). Der Sommer 1795 führte viele alte Bekannte auf der Durchreise durch Brandenburg, und Wilhelmine schreibt, daß ihre Stube oft ganz voll sei von Leuten, die ihr Freundlichkeiten erweisen. So erwähnt sie am 9. Juli 1795:

„Am Sonnabend hatte ich eine ganz außerordentliche Freude; der General von Raumer [2]) und seine Frau gingen hier durch und nach dem Karlsbad. Sie ließen mir ihre Ankunft durch Tiede sagen und daß sie sich herzlich freuten mir bei dieser Gelegenheit zu sprechen und, wenn keine Abhaltung käme, würden sie den Nachmittag zu uns kommen. Ich zog mich aber gleich an und ging zu

1) Eine am 25. September 1793 in Glatz geborene Tochter Friederike Wilhelmine Katharine war dort am 25. März 1794 gestorben.

2) Generalleutnant und Chef eines Inf.-Regts. in Danzig.

ihnen. Die Freude von ihnen Beiden kann ich Dir nicht schildern. Er sprach von Dich wie ein Vater von einem Sohne und es kamen ihm dabei immer die Thränen aus den Augen; er sagte, er hätte sich recht herzlich über Deinen Brief gefreut, hätte er ja doch das Glück gehabt hier beim Regiment einige rechtschaffene Männer zu Freunden zu haben und da steht mein guter Eberhardt obenan. O Eberhardt, wie freute mich dieses! wir sprachen sehr viel von Dich und über unsre gegenseitigen Schicksale, wobei wir bald weinten und bald lachten und sie mich verschiedentlich embrassirte. — — — — Von Pate Salisch [1]) soll ich Dich besonders grüßen; stelle Dich vor, als er an dem Freitag Nachmittag mir besuchte, sagte er im Weggehen, er würde mir eine Kleinigkeit für sein Patchen und die Frau Gevatterin schicken; er hätte diese von Magdeburg mitgebracht und er bäte sie gütigst anzunehmen. Schickt dann mir und Minchen weißen Musselin zum Kleide und mir noch ein großes weißes Halstuch dazu, nebst ein Billet; ich erschrak ordentlich. Den andern Tag war er wieder da und bat mich so viel, daß ich es doch ihm zum Andenken tragen möchte; ich will es nun thun." — — — — —

Einem Briefe vom 25. August 1795 entnehmen wir folgende Zeilen:

„Ich bin am Mittwoch auch in Rekahne [2]) gewesen; sie waren so gut gewesen mir meine Freunde noch dazu zu bitten, welches denn die lieben Brösickens, Arnims, Posers, die Frau v. Seydlitz und Rando waren, auch Bosens und Schierstedts aus Görzke und Rochow von Golzow; Alles läßt Dir tausendmal grüßen, und es ward Deiner viel gedacht. Fritz führte sich wie ein Engel auf und er ging von Arm zu Arm; jedermann sagte, o was wird der Vater für Freude über das Kind haben! — Haben Sie es ihm denn geschrieben, daß es ganz und gar sein Ebenbild ist? o es ist ein schöner lieber Junge! — Du kannst Dir leicht denken, daß dies Deine alte Minna herzlich kitzelte, zumal ich meinen lieben großen Fritz Wilhelm so unaussprechlich lieb habe; ihn also in seinen Kindern vervielfältiget zu sehen ist mir so angenehm, denn wenn

1) Major im Inf.-Regt. Herzog von Braunschweig in Magdeburg.

2) Bei der Familie v. Rochow.

sie dem lieben Vater gleichen, so gewinnen sie dabei auf alle Fälle! Die gute Frau von Rochow hatte Fritzchen eine ganz eigene Wiege zurechtgemacht und er ließ es sich recht wohlgefallen.

Ich halte es für meine Pflicht Dir zu schreiben, daß es jetzt sehr leicht möglich wäre in hiesige Gegend zu kommen; es ist ein Hauptmann v. Ingersleben der jüngste Kompagnie-Chef bei Prinz Louis in Magdeburg, der so sehr wünscht eine Veränderung zu treffen; es zwingen ihn blos Familien-Zwistigkeiten dazu; mir wurde dieser Vorschlag durch den Vetter Lückefeld, der ein Freund dieses Ingersleben ist, gemacht. Glaube aber ja nicht, daß es mein Wunsch ist, oder thue es darum, daß Du glaubest, daß ich es wollte. Nein, hier ist Gott mein Zeuge, daß ob ich zwar herzlich die Meinigen lieb habe und auch das hiesige Vaterland, ich doch mit Dir auch in Glatz glücklich und zufrieden bin! — — —"

Als das Weihnachtsfest naht, schreibt Wilhelmine über die Wünsche der Kinder:

„Minchen bittet Dich, da Du nun eine Kompagnie hast, um ein kleines Glas-Spinde und Wilhelm um einen Schlitten; sie haben mir schon so lange darum gebeten und ich habe sie immer bis dahin vertröstet; wenn wir erst nach Glatz kommen, sichere es ihnen doch nur zu."

Aber noch konnte sich der Vater nicht an dem Weihnachtsjubel der Kinder selbst erfreuen, obgleich er vorübergehend dienstlich in Glatz war. „Was ich noch heute darum gäbe Zeuge ihrer Freude gewesen zu sein" — schreibt Eberhardt am 2. Januar 1796 aus Glatz — „kann ich Dir nicht beschreiben: künftiges Jahr, so Gott will, denke ich dieses Glückes doppelt zu genießen."

Welcher Art die „anhaltenden Arbeiten" gewesen sind, von denen Wilhelm in seinen Briefen spricht, ist nicht zu ersehen. Er ist in Glatz viel bei seinem Freunde, dem Mineurmajor v. Albert, und hat mit vielen Leuten zu tun

„welches mir recht wohl bekommt. Dieses Leben wird indessen, wenn unser Regiment vor dem 20. d. Mts. — Januar 1796 — nicht noch den Rückmarsch [1]) nach der Garnison antritt, wozu seit

1) Von Polen.

gestern durch eingegangene Nachrichten sich einige Hoffnung zeiget, von keiner langen Dauer mehr sein; welches mir auch unter uns gesagt recht lieb ist, indem ich mich nun schon wieder recht sehr nach meiner Kompagnie sehne, um zu sehen wie es diesen meinen Leuten gehet. Die Aussicht zu unsrer baldigen zu Hausekunft gründet sich auf ein eigenhändiges Schreiben unseres Generals [1]), worin er seiner Frau schreibet, daß er vom Könige Ordre erhalten schleunigst nach Warschau zu gehen, um von der Russischen Generalität die Stadt mit allen denen Distrikten zu übernehmen, die uns noch von dem neu getheilten Polen zufallen. Es glaubt derselbe, daß dieses Geschäfte bald beendigt sein wird, und Er nicht nötig haben werde wieder nach Posen zurückzugehen, weshalb Er auch seinen Sohn, welcher Adjutant bei Ihm ist, nicht mit nach Warschau genommen, sondern diesen sobald es anginge, mit seiner Equipage voraus nach Glatz abgehen lassen wollte. Er hingegen gedachte selbst mit Ende d. Mts. hierher über Peterkau nachzukommen, zuvor aber noch glaubte, denen Regimentern, die nicht für beständig in Südpreußen zu bleiben bestimmt wären, die Ordre erteilen zu können nach ihren respective Friedens-Garnisons zurück zu marschiren. Nach allem diesem hat es nun eben nicht den Anschein, als würde ich Dich noch erst nach Polen hin holen müssen, welches mir und Dir recht lieb sein kann: denn zu Hause ist doch immer besser als in der Fremde."

Im März 1796 sollte den Getrennten endlich die Freude des Wiedersehens beschieden sein. Eberhardt traf am 28. in Brandenburg ein, wo er Frau und Kinder gesund und wohlbehalten in die Arme schließen konnte und seinen kleinen Fritz, der nun schon ein Jahr alt war, zum ersten Male sah. „Er hat sich herrlich entwickelt und ist, seinen Eigensinn abgerechnet, ein prächtiger Junge", schreibt die Mutter von ihm. Eberhardts verließen am 14. April Brandenburg und kehrten nach Glatz zurück. Es war namentlich für Wilhelmine ein schwerer Abschied von der Heimat; denn ihre alte heißgeliebte Mutter, die schon in den letzten Jahren viel krank gewesen war, lag nach

1) Gen.-Lt. v. Götzen, Inspekteur der Oberschles. Inspektion.



Friedrich Wilhelm Magnus von Eberhardt.

Geboren 8. Februar 1755.

Gefallen bei Jena 14. Oktober 1806 als Major und Kommandeur des Infanterie-Regiments Grawert.

Quartiermeister Drewitz und Regiments-Chirurg Schack werden Dir am besten sagen können, wohin Du mir Deine Briefe, nach denen mir immer so sehr verlangt, am nächsten zuschicken kannst, indem diese Herren mit dem hiesigen Post-Course näher als ich bekannt sind. Erlauben es meine Geschäfte, so lege ich dem Herrn v. Rangow [1]) noch ein Schreiben bei, außerdem empfehle mich demselben freundschaftlichst so wie allen guten Freunden." — — — — —

Wieder kann Eberhardt nicht das Weihnachtsfest mit Frau und Kindern verleben. Er schreibt aus Tarnowitz am 31. Dezember 1797 an seine Gattin:

„Gottlob auch dieses Jahr hätten wir wieder beendigt; und was für uns dabei sehr beruhigend sein kann, ist, daß wir nicht mit Scham auf unsere in demselben verübten Handlungen zurückblicken, sondern vielmehr Jedem, mit dem wir zu thun gehabt haben, heiter und ohne Scheu unter die Augen treten können. — — Bei steter Erfüllung unserer Pflichten kann man nur glücklich und zufrieden leben, und dies ist ja unser gemeinschaftlicher Wunsch, dessen Erfüllung mir mehr als Alles am Herzen liegt. Der Höchste sei ferner auch Dein und meiner lieben guten Kinder Beschirmer und schenke nächst letzteren besonders meiner von mir über Alles geliebtesten Mine die reinsten und ungestörtesten Freuden der Erden, die Du so sehr verdienst.

Dem Schlusse dieses Jahres habe ich mit sehnlichem Verlangen entgegen gesehen; denn damit gewinnt meine Zeitrechnung in Hinsicht der Beendigung meiner Geschäfte, und der frohen Aussicht bald wieder in Deine Arme zu eilen, ein ganz andres Aussehen, denn ich darf doch nun nicht mehr nach Monaten, sondern nur noch nach Wochen meine Zurückkunft berechnen. Obgleich ich mich von dem Grafen von Henkel, der einer der würdigsten Männer ist, die ich je Gelegenheit gehabt habe kennen zu lernen, mit der zuvorkommendsten Höflichkeit behandelt sehe, und er mit seiner braven alten Frau Alles aufbietet, um mir meine übrigen Stunden angenehmer zu machen, so hilft es doch nichts, und ist es nicht hin-

---

1) Hauptmann im Inf.-Regt. v. Steensen.



[illegible] Wilhelm Magnus von Eberhardt.

Geboren 8. Februar 17[illegible].

Gefallen bei [illegible] 14. Oktober 1806 als Major und Kommandeur

des [illegible] Regiments Grawert.



Wilhelmine von Eberhardt
geb. Büttner.
Geboren 8. Februar 1763. Gestorben 23. Januar 1838.

und bestimmten ihn für die militärische Laufbahn, die auch ihm die einzig mögliche erschien.

Aus den wenigen von 1798 bis 1806 erhaltenen Briefen sei nur einiges erwähnt.

Eberhardt schreibt am 22. Juni 1798 aus dem Kantonierungsquartier Heydersdorf bei Neiße:

„Um meiner Herzens-Mine für die drei erhaltenen Briefe zu danken, nutze ich den Augenblick, da eben das Exerzieren wegen seit gestern anhaltendem Regen aufgeschoben worden. — — — — — — Gestern hatten wir die Special-Revue, wobei der König mit unserm Regiment ausgezeichnet zufrieden war und dabei versicherte, daß wir über Seine Erwartung in guter Ordnung wären. Hierbei ist aber auch zu bemerken, daß nicht nur der König in seiner Güte und Gnade, sondern sogar ich mit unserm Benehmen zufrieden war: und da wirst Du wohl glauben, daß wir den Beifall Sr. Majestät nicht so ganz unverdient erhielten!

Von dem ganzen Regiment Favrat [1]), den guten General-Lieutenant nicht ausgenommen, allen Grawertschen, unsern hiesigen guten Freunden, Eichstädts, die noch in Neiße sind, der Frau v. Lemke soll ich Dich tausendmal grüßen. Morgen werden wir uns wieder auf den Rückmarsch begeben, um uns der zwar der Welt verhaßten, mir aber wegen meiner treuen Mine geliebten Stadt Cosel noch um 2 Meilen zu nähern, wo wir, wenn nichts dazwischen kommt, den 25. gegen Mittag hoffentlich gesund einzutreffen gedenken. Macht es Dir keine Umstände, so bringe ich Dir meine 3 Offiziers und den Junker mit zum Essen. — — — — — —“

Nach den Erzählungen Wilhelms waren seine Eltern außerordent-

---

ist gegenwärtiges Documentum Electionis unter dem Stifts-Insiegel und meiner des Dechandts eigenhändigen Unterschrift darüber ausgefertigt worden. So geschehen Magdeburg den 10. December 1801.

Capitulum St. Sebastiani. Johann Friedrich von Roeder, Dechant.

(Siegel in silberner Kapsel hängend, den heil. Sebastian darstellend)

K. P. Stempel 16 G. Gr.

1) Früher Götzen (Nr. 33).

lich gastfrei, die Offiziere der Kompagnie [1]) aßen sehr häufig zu Mittag bei ihnen; einige, und namentlich die Junker, gaben sich zu ihren Kompagniechefs in Kost, da in den Gasthöfen das Essen zu teuer war und Kasinos noch nicht eingerichtet waren.

Mehrere Jahre besuchte Wilhelmine allein oder in Begleitung eines der Kinder das Bad Landeck, während welcher Zeit ihr Töchterchen dem Vater und den Brüdern die Wirtschaft führte, sehr zu deren Zufriedenheit, wie sie anerkennend der Mutter schreiben. Da auch der Vater während dieser Zeit mehrfach dienstlich abwesend ist — so beispielsweise geht er im Mai 1802 auf zwei Tage nach Brieg zum Empfange der Rekruten —, sind die Kinder öfter bei Freunden und Bekannten eingeladen, worüber sie getreulich der Mutter berichten. Diese wiederum erzählt von den vielen Bekanntschaften, die sie in Landeck macht, wo der „Salon" wohl damals — 1802 — der vornehmste Gasthof war, denn

> „gestern Abend gab der Minister ein Souper zu 40 Couverts im Salon; wir waren auch geladen; er ist äußerst gnädig gegen mich. Heute Mittag, als wir bei ihm speisten, führte mich der Graf Stosch, sein Schwiegersohn, zu Tische. Wir waren schon auf der anderen Seite, er aber rief mich und ich mußte neben ihm sitzen, und er war sehr freundlich und sprach recht viel. Als wir gingen, sagte er zu mir, er würde mich den Sonnabend noch nicht fortlassen, ich müsse noch zum Ball bleiben. Sollte ich nicht bald stolz werden für alle Ehre, die mir widerfährt? Mein Stolz aber ist mein Eberhardt und den hoffe ich noch am Sonnabend zu umarmen! Diesen Brief wird der gute Herr v. Kreckwitz mitnehmen und Dir nach Münsterberg schicken. — —"

Als im folgenden Jahre Wilhelmine mit drei Kindern wiederum in Landeck weilt — nur der kleine Fritz ist beim Vater geblieben —, teilt Eberhardt seiner Frau unterm 7. Juni 1803 folgendes mit:

„Durch den Grafen Herzberg [2]) bin ich gestern benachrichtiget

---

1) Der Regiments-Kommandeur und die Stabsoffiziere waren Chefs je einer Kompagnie, bei der dann anstatt eines Kapitäns ein Stabs-Kapitän stand.

2) Major im Inf.-Regt. v. Sanitz (Nr. 50). 1809 Kom. eines National-Batls. in Schlesien, ausgesch., nachher interim. Landrat in Glatz auf Wartegeld. 1824 in Breslau.

worden, daß unser guter Wilhelm, den ich väterlichst wie auch meine beiden anderen lieben Kinder zu grüßen und zu küssen bitte, als 10ter Junker beim Regimente einrangiert ist: Gott gebe seinen Segen dazu und verleihe unserm Kinde Beharrlichkeit im Guten, Fleiß um seinen Verstand zu bilden, Glück in dem ihm neu bestimmten Stande und nächstdem die Gabe, sich nicht nur die Liebe seiner Eltern, sondern auch die Achtung und das Zutrauen seiner Vorgesetzten, Kameraden und derer ihm Untergebenen zu verdienen und zu erhalten. Das eigenhändige Schreiben des Grafen v. Herzberg lege ich Dir hier bei."

So war Wilhelm, noch nicht 12 Jahre alt, Soldat [1]). Das Offizierkorps der preußischen Armee ergänzte sich damals, ähnlich wie heute, aus den aus dem Kadettenkorps den Regimentern überwiesenen Fähnrichen und aus den als Junker von den Regimentschefs angenommenen jungen Leuten. Letztere, meist Söhne von Offizieren und Gutsbesitzern, wurden damals aber schon im jugendlichsten Alter eingestellt, weil man der Ansicht war, daß ein angehender Offizier am besten und geeignetsten in seinem Regiment erzogen werde.

Am 4. Juli 1803 leistete der kleine Gefreite-Korporal den Fahneneid! Mit Genehmigung seines Regimentschefs, des Generals v. Sanitz [2]), durfte Wilhelm zunächst Dienst bei dem Grenadier-Bataillon des Regiments in Münsterberg tun, das sein Vater kommandierte. Da galt es viel zu lernen, denn neben dem sehr streng gehandhabten Exerzier- und Wachtdienst sollten natürlich die Wissenschaften nicht vernachlässigt werden; Reit- und Fechtunterricht wurde erteilt, und die Fortschritte wurden vom Vater geprüft, der hohe Anforderungen stellte.

Im April 1804 trat Wilhelm zum vollen Dienst bei seinem Regiment in Frankenstein ein. Hier erhielt er in der von Major Graf v. Herzberg geleiteten Regimentsschule einen für damalige Zeit vortrefflichen Unterricht. Neben einigen Offizieren des Regiments lehrte

1) Er war am 17. April 1803 mit seiner Schwester Wilhelmine in der Stadtkirche zu Münsterberg eingesegnet worden.

2) 1821 als Generalleutnant a. D. gestorben.

der Feldprediger Biedermann [1]), den Unterricht im Französischen gab ein Emigrant, der Abbé François Carvennec. Vierteljährlich fanden in der Wohnung des Generals v. Sanitz Prüfungen statt, die sofortige Mahnungen und Aufmunterungen zur Folge hatten. Für den günstigen Ausfall der Prüfung wurde einzelnen aber auch wohl eine kurze, außergewöhnliche Beurlaubung in das Elternhaus gewährt oder der General lud die Junkers zu Tisch ein. Die Fortschritte waren übrigens maßgebend für die Beförderungsvorschläge zum Portepee- und Wirklichen Fähnrich.

In Münsterberg war im Juli große Wassersnot, nachdem schon vier Wochen vorher die Stadt in Gefahr geschwebt hatte. Wilhelmine verzeichnet darüber:

„Am 12. ward Feuer angelegt in Münsterberg, doch Gottlob bald entdeckt; die Nacht war großes Wasser. Es drang schon zur Stadt hinein, alle Brücken wurden fortgerissen, es stürzten Häuser ein und mein lieber Mann, der mit Minchen und Alexander außerhalb gewesen war, konnte nicht zur Stadt zurück. Die Nacht darauf rettete mein lieber Eberhardt 19 Menschen das Leben durch Klettern."

Im Herbst 1804 wurde Wilhelm während der Königsrevue bei Neiße mit den anderen Junkern des Regiments v. Sanitz Sr. Majestät dem Könige Friedrich Wilhelm III. vorgestellt, der in seiner huldvollen Art zu ihm sagte: „Haben einen ausgezeichneten, sehr braven Vater, ihn immer zum Vorbild zu nehmen und ihm ähnlich zu werden suchen."

Am 20. Juni 1805 wurde er zum Portepeefähnrich befördert.

Als die politischen Verwickelungen gegen Ende des Jahres zu einer teilweisen Mobilmachung der preußischen Armee führten, wurden die Grenadierbataillone der Oberschlesischen Inspektion hiervon in erster Linie betroffen. Sie wurden im Dezember an der mährischen Grenze zusammengezogen und demnächst zum Kordondienst längs der Grenze verwandt. Auch das Grenadierbataillon v. Eberhardt rückte am 2. Dezember dorthin aus, und so konnte der Vater dem Sohn auch die erste Anleitung im Felddienst geben. In dem ziemlich strengen Winter bot sich volle Gelegenheit hierzu, namentlich als nach der

1) 1820 Pastor in Peterwitz bei Schweidnitz.

Schlacht bei Austerlitz eine Menge Versprengter der österreichischen und russischen Truppen die Grenze überschreiten wollten. Mehrfach erschien selbst beim heftigsten Wind und Schneetreiben in der Mitternachtsstunde Eberhardt, um die dem 14 Jahre alten Sohne anvertraute Feldwache an der Grenze persönlich nachzusehen; und wohl dem jungen Feldwachthabenden, daß er mit seiner Mannschaft aufmerksam und in gehöriger Ordnung gefunden wurde! [1])

Eberhardt wurde durch Kabinettsordre vom 14. Dezember 1805 zum Kommandeur des Infanterieregiments v. Grawert [2]) (Nr. 47) ernannt. Er erhielt die Erlaubnis, seinen ältesten Sohn nach Glatz mitzunehmen, wo das Regiment in Garnison stand, um ihn bei diesem zur Dienstleistung einzustellen. Hier lernte Wilhelm den Festungsdienst gründlich kennen, der sich auch auf theoretische Arbeiten erstreckte und ihm besonderes Interesse abgewann. Im Februar 1806 wurde er zu seinem Regiment nach Frankenstein zurückbeordert, und dort erfolgte am 20. März seine Beförderung zum Wirklichen Fähnrich, damals Offizier [3]). Der Vater teilte ihm dies in nachstehendem Briefe mit:

Mit aller Vater-Treue geliebter Sohn!

Wenn Dir das Glück wohl will, welches ich Dir von ganzem Herzen wünsche, so wirst Du heute noch die Freude haben, Dich als Offizier sehen lassen zu können! ich theile diese Freude mit Dir als Dein Dich gewiß innigst liebender Vater und wünsche nur, daß Gott Dich auch in diesem neuen Stande liebevoll unterstützen und Dir Seinen Segen angedeihen lassen möge.

Sei stets folgsam gegen Deine Vorgesetzten, zuvorkommend und höflich gegen Deine Kameraden und herablassend und menschlich gegen Deine Untergebenen; meide alle böse Gesellschaft und unnütze Ausgaben; trage Dich stets dienstmäßig und behandle Deine Obliegenheiten nie lau und nur obenhin. Deine väterlichen Freunde

1) Nach Wilhelm v. Eberhardts Aufzeichnungen.

2) Chef: Gen.-Lt. v. Grawert, 1812 Gen. der Inf. und Kom. Gen. des Armeekorps in Kurland, 1820 verabsch., 1821 gest.

3) Die zehn bis zwölf jüngsten Offiziere des Regiments waren „Fähnrichs“ und fanden auch in der gedruckten Rangliste Aufnahme.

Lemcke [1]) und Schack [2]) versäume nicht und nehme Ihre Lehre mit Dank an, aber befolge sie auch. Sei fleißig und benutze fortdauernd den Unterricht bei dem Herrn Feldprediger, sowie auch bei dem Herrn Pater im Französischen, denn etwas zu lernen macht auch dem Offizier keine Schande, wohl aber wenn dieser nichts lernt. — Wenn Du nun allen diesen Ermahnungen gehörig Folge leistest, so wirst Du stets an mir einen guten Vater haben. Auch vor dem so viele Sorgen bringenden Schuldenmachen hüte Dich besonders. Dein neues Quartier kannst Du, wenn es gesund ist, beziehen und Dir das Holz hinfahren lassen. Bekommst Du Urlaub, so wünschte ich Dich als Offizier, sonst aber noch nicht, auf 8 Tage hier zu sehen, wo Du dann mit der Post kommen kannst.

Empfehle mich allen guten Freunden.

Dein Dich zärtlich liebender Vater
F. W. M. v. Eberhardt.

Glatz, den 21. März 1806.

Auch die folgenden Briefe Eberhardts sind an Wilhelm gerichtet; sie charakterisieren den Vater und den Sohn, lassen aber auch erkennen, daß mit vollem Ernst und mit größter Gewissenhaftigkeit an der Erziehung und Fortbildung der jungen Offiziere damals gearbeitet wurde.

Von ganzem Herzen geliebter Sohn!

Dein lieber Brief vom 25. d. M. hat mir wieder wahre Freude gemacht; denn er saget mir nicht nur, daß Du gesund und zufrieden bist, sondern er diente mir auch zum wahren Troste in Betreff Deiner guten Grundsätze, bei deren strenger Befolgung es Dir gewiß nie anders als gut gehen muß. Gott erhalte Dich dabei, und sei Du versichert, daß ich und Deine liebe Mutter Dich alsdann nie verlassen, sondern Dich stets wie treue und redliche Eltern nach möglichsten Kräften unterstützen und nie Noth leiden lassen werden.

Die fortdauernde Gnade Deines Herrn Regiments-Chefs sowie Deiner übrigen würdigen Herren Vorgesetzten macht es Dir zur unablässigsten Pflicht, Dir deren Liebe und Zufriedenheit ferner zu

---

1) Stabskapitän im Inf.-Regt. v. Sanitz, 1808 verabschiedet.
2) Regiments-Chirurgus, 1822 pensioniert gestorben.

erhalten. In Betreff Deiner Anfrage, ob ich Dir erlauben wolle wieder auf einige Tage nach Glatz zu kommen, rathe ich Dir mit Deinem Herrn Kompagnie-Chef zu sprechen, um dessen Meinung darüber zu vernehmen. Hat dann dieser nichts dagegen und Du kannst Urlaub bekommen, so sollst Du mir sehr angenehm sein; wo ich auf diesen Fall dann Dich auffordere, Dich darauf einzurichten hier französische, Geschichts- und geographische Ausarbeitungen machen zu können, sowie auch die Zeichen-Uebungen unausgesetzt zu continuiren, weil sonsten Du zuviel versäumen würdest.

Mit der Post ist es am schicklichsten herzukommen, und das könnte dann am Sonnabend sein. Die Mutter soll davon nichts erfahren, denn ich wünsche sie mit Deiner Ankunft zu überraschen. Deinen Burschen brauchst Du nicht mitzubringen. Empfehle mich dem Herrn General, dem Herrn Obrist respektvollst, sowie allen guten Freunden angelegentlichst.

Einen recht mundirungsmäßigen Anzug empfehle ich und wünsche gutes Exerzieren bei günstigem Wetter dem ganzen Regimente.

Dein Dich herzlichst liebender treuer Vater
F. v. Eberhardt.

Glatz, den 28. April 1806.

*

Mein lieber Sohn!

Obzwar die mir mit letzter Post zugeschickte Zeichnung für einen Anfänger ziemlich gut ausgefallen, und es mir sehr lieb ist, wenn Du Deine übrige Zeit zum Nutzen verwendest, so glaube ich doch, daß diese Arbeit, die ich Dir Deinem Verlangen gemäß hier wieder zurückschicke, Deinen Kenntnissen noch nicht angemessen ist, indem Du von der großen Fortification noch gar keine Begriffe hast, und diese Zeichnung schon zu dieser höheren Wissenschaft gehört. Situations-Zeichnungen, und — wenn Du in der Feldfortification schon etwas profitiert hast — die in dieses Fach einschlagenden Zeichnungen, sind Arbeiten, die ich vor der Hand von Dir zu sehen wünsche, und wozu der Herr Hauptmann von Lemcke, der Herr Leutnant von Misbach und mehrere Herren Dir gewiß gern behülflich sein werden; die von der Royal Fortification aber sollen

mir alsdann willkommen sein, wenn ich sehen werde, daß Deine Fähigkeiten dahin gediehen sind, auch diesen Theil der militärischen Wissenschaften einigermaßen zu verstehen. Grüße Lemckens, Massows, Deinen würdigen Major Lessel, Herzberg, Schacks, Freyends, kurz alle guten Freunde recht angelegentlichst von Deinem Dich treu und herzlich liebenden Vater

Glatz, d. 20. Mai 1806. F. v. Eberhardt.

*

Mein lieber Sohn!

Sowohl Dein letzter Brief an und für sich, sowie die demselben beigefügt gewesene Rechnung Deiner Einnahme und Ausgabe vom verwichenen Monate, haben mir viele Freude gemacht: der erstere wegen Deiner Versicherung, daß Du gesund bist und daß es Dir wohl geht; und letztere wegen Deiner guten und vernünftigen Eintheilung mit Deinem Gelde. Bleibe dabei, mein lieber Sohn, und Du wirst immer den besten Vortheil davon ziehen; welches Dir auch schon die täglichen Beispiele ohne mein väterliches und wahrhaft gut gemeintes Erinnern bestätigen werden; indem Du alt und vernünftig genug dazu bist die Folgen bemerken zu können, welche schlechte Oekonomie und ein leichtsinniger Wandel — woran größtentheils der so verderbliche Müßiggang schuld ist — hervorbringen. Gottlob, daß ich schon so ziemlich auf Dich vertrauen und mithin Deinetwegen nicht zu sehr in Sorgen sein darf! Suche dich fortdauernd der Liebe Deiner dasigen väterlichen Freunde würdig zu erhalten; vermeide alle böse Gesellschaften und lerne so viel als nur immer möglich ist: Dies ist es vorzüglich, worum Dich Dein Dich zärtlich liebender Vater bittet.

Deine liebe Mutter und Geschwister, die Gottlob gesund sind, grüßen und küssen Dich herzlichst und freuen sich mit mir, Dich vielleicht künftigen Monat hier bei uns zu sehen, wo ich es Dir freistelle, wenn Du Urlaub bekommen kannst, gleich vom 1. bis 14. August hier bei uns zu sein. Wenn Du noch vor unseres geliebten Königs Geburtstag zu uns kommen kannst, so laß Deine Mutter und Geschwister nichts davon erfahren; verschweige es also und überrasche sie ganz unerwartet.

Der Himmel lasse es Dir stets wohl gehen! Dies ist der ohnabläßige Wunsch Deines Dich liebenden Vaters

F. v. Eberhardt.

Glatz, d. 30. Juli 1806.

*

Schwerlich hatte man in jenen Tagen in den entlegenen Garnisonen Oberschlesiens eine Ahnung von den drohenden Wolken am politischen Himmel unseres Vaterlandes. Hat doch selbst der dem König persönlich nahestehende Generalleutnant von Rüchel, als er — von Seiner Majestät am 11. August nach Charlottenburg berufen — erst hier die Nachricht vernommen, „daß nach dem Bericht des Marquis v. Lucchesini, unserem damaligen Gesandten zu Paris, wider die Erwartung Preußen mit Krieg überzogen werden sollte und einen Theil seinen Staates für Frankreich abreißen unter dem Titel eines Arrondissements für den Großherzog von Berg" [1]).

So traf der Befehl zur Mobilmachung der preußischen Armee die Regimenter der Oberschlesischen Inspektion wohl ziemlich überraschend, indessen in guter Verfassung, wie sich alsbald zeigen sollte.

Wilhelm, der Anfang August bei den Eltern in Glatz eingetroffen war, kehrte sofort zu seinem Regiment nach Frankenstein zurück. Mit welchen Gefühlen mag die zärtliche Mutter Abschied genommen haben von ihrem jungen Krieger, der am 11. August fünfzehn Jahre alt wurde! Der Vater sorgte für seine Berittenmachung und schrieb ihm hierüber:

Mein von ganzem Herzen geliebter Sohn!

Da ich soeben auf eine gestern früh abgeschickte Estaffette die erfreuliche Nachricht erhalte, daß der Landrath von Prittwitz womöglich auch die Subaltern-Officier-Reitpferde für unser Regiment liefern wird, so gebe ich Dir auf, mir ungesäumt wissen zu lassen, was Du zu hoffen hast; ob Du ein Reitpferd beim Regiment bekommen wirst oder nicht? solltest Du keines bekommen, so will ich

---

1) Bericht vom 15. 7. 1808 an die Untersuchungs-Kommission, s. „1806. Das Pr. Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse. Herausgegeben vom Gr. Gen.-Stabe". Berlin 1906.

sehen es möglich zu machen Dir für Deine 9 Fr.d'ors eines alsdann von hier zu verschaffen. Gott der Allmächtige behüte Dich! Dies ist der innigste und unablässigste Wunsch Deiner lieben Mutter, Geschwister und

Deines treuen Vaters
F. v. Eberhardt.

Glatz, d. 16. August 1806.

*

Aus einem Briefe der Mutter an Wilhelm vom 19. August seien folgende Stellen mitgeteilt:

„Habe Gott vor Augen, sei treu in Deinem Beruf, suche Dir Freunde zu erwerben, die redlich sind; thue Deinen Kameraden zu Gefallen was in Deinen Kräften steht, doch Alles was erlaubte Dinge sind; sei höflich auch zum Geringsten und gegen Deine Feinde menschlich und versöhnlich, so wird Gottes sowie Deiner Eltern Segen auch auf Dir ruhen. Meine Gedanken werden Dich begleiten wie Dein Schatten. Halte Dich treu an Lemcke, Deinen würdigen Kompagnie-Chef und auch an den Hauptmann von Iwonski [1]), den ich nebst ihr herzlich grüße.

Heute wird Kropff eingekleidet; er ist der 10. Junker, und Vater schrieb durch einen Expressen an Herrn von Kropff, er stelle es ihm bei seiner großen Jugend anheim, ob er mit ausrücken solle. Allein der Herr von Kropff will lieber, daß er mitgeht, damit es ihm in der Folge nicht zum Nachtheil gereichen kann. Er war gestern bis 9 Uhr bei uns, wußte noch von nichts; kaum war er fort, kam der Expresse zurück. Heute früh hat er es erfahren, beträgt sich aber vernünftig. Gott gebe auch dem armen jungen Menschen Glück.

Ich werde wohl in das Grawertsche Haus ziehen; er hat mir vier Stuben offerirt; wie fürchte ich mich für das Räumen. Wenn der Wirth doch vernünftig gewesen wäre und ich hätte in Ruhe sitzen bleiben können. Der Hauptmann v. Walsburg, der in Neiße gestanden und erst kürzlich nach Berlin gekommen ist,

---

1) 1820 aggr. Major im 11. Garnis. Batl. mit Inaktiv. Geh. ausg.

ist gestorben. Er hat einen guten Freund im Scharlachfieber gepflegt und ist mit dem zusammen gestorben. Auch die Frau Hauptmann von Gerskow ist ohne Hoffnung und die Frau von Larisch in Neiße ist todt. Sage es doch Herrn von Lemcke. Ich schicke Dir 2 Paar Socken und das Hand- und Schnupftuch; ich schickte Dir mehr, weiß aber nicht, was Du gern hättest und jetzt brauchen könntest; fehlt Dir noch was, so schreibe es gleich mit dem Postillon und ich schicke es Dir dann Freitag. Ich bin, wie mein alter guter Wilhelm weiß, lebend und sterbend und noch dort oben

Deine Dich so sehr liebende Mutter."

Wilhelm war am 24. August noch einmal nach Glatz hinübergekommen, um vor dem Ausmarsch Mutter und Geschwistern Lebewohl zu sagen. Zum letztenmal sah der geliebte Vater seine Familie um sich versammelt.

Am 27. August 1806 um 5 Uhr morgens marschierte Eberhardt mit dem Regiment v. Grawert aus Glatz ab. Am Abend vor dem Ausrücken steckte er, einem alten Brauche folgend, bei Tisch seine Serviette mit einer Stecknadel zusammen, damit er sie wiederbekäme bei der Heimkehr! Treu hat Wilhelmine diese Serviette aufbewahrt — aber ihr heißgeliebter Gatte kam nicht zurück, um mit Weib und Kindern ein Wiedersehen zu feiern.

Eine schwere, sorgenreiche Zeit brach an, die furchtbar in das häusliche Glück so mancher preußischen Soldatenfamilie eingreifen sollte und die größten Opfer heischte. Doch was war das alles gegen den Niederbruch, den Preußens Heer erlitt und der den Bestand der Monarchie bis in die Grundfesten erschütterte!

Das Regiment v. Sanitz rückte einige Tage später aus. Wilhelm schreibt kurz vorher noch an seine Mutter:

Theuerste Mutter!

Mit wenigen Zeilen sage ich Dir, daß ich recht gesund bin, welches ich von Dir auch erwarte. Den guten Vater werde ich heute sehen. Uebermorgen wird unser Regiment marschiren. Ich sage Dir vorher ein recht herzliches Lebewohl, sowie allen meinen Geschwistern. Ich werde sobald als möglich schreiben. Du wirst wohl jetzt viel zu thun haben. Durch den Postillon schicke ich einen

Sack mit Sachen, die übrigen sind im Koffer. Im Sack ist blau Tuch, welches ich Dir zum Gebrauch für Fritz und Alex überlasse. Meiner Eile verzeih, denn ich habe viel Dienstgeschäfte zu besorgen. Nochmals tausend Küsse Dir und meinen lieben Geschwistern und die Versicherung, daß nie aufhören wird mit der größten Liebe zu sein

Dein gehorsamster Sohn Wilhelm.

Frankenstein, d. 27. August 1806.

An demselben Tage schrieb Eberhardt an seine Frau:

Innigstgeliebteste Mine!

Unter sehr vielen und wiederholten herzlichen Erinnerungen an Dich und meine lieben Kinder bin ich Gottlob gesund und wohlbehalten mit dem Regiment um 11 Uhr hier angekommen; und hoffe, wenn Alles so gehet wie es gehen soll, auch ebenso den Ort meiner Bestimmung zu erlangen. Dich, liebste Mine, gesund und beruhigt zu wissen, ist jetzt mein Hauptwunsch! Der Höchste stärke Dich und gebe Dir Mut und Kraft Dich in Dein nicht zu änderndes Schicksal zum Wohl und Troste Deines Wilhelms, der immer der alte ist und bleiben wird, und Deiner lieben Kinder, welche ohne Dich verloren wären, mit Gelassenheit zu finden. Wir haben so manches Schicksal ertragen; auch dieses wird sich ebenso wie jedes andere vorhergehende zum Besten wenden. Also Vertrauen! und hier ein Schreiben der Frau von Plüskow, worüber Du mir nächstens Deine Meinung sagen und mir baldmöglichst zukommen lassen wirst, um wegen des Herrn Leutnants von Plüskow [1]) mich bestimmen zu können, ob ich ihm die Zulage auf den 1. Oktober geben soll oder nicht. Den beiliegenden Invaliden-Schein habe die Liebe dem Herrn Major von Wienskowski [2]) zuzustellen. Alle Kinder küsse ich herzlich, und Wilhelm, der eben hier ist, soll diese Zeilen zur Post besorgen. Den Sonntag bin ich in Groß- oder Klein-Rosen hinter Striegau zu finden. Du könntest also entweder mit der Reitenden Post den Sonnabend Abend oder vielleicht durch den Herrn

1) 1806 im Inf.-Regt. v. Grawert; 1825 als Kap. im 21. Inf.-Regt. gest.

2) 1806 bei der Invaliden-Komp. des Inf.-Regts. v. Grawert; 1817 als Oberst und Kommandeur des 12. Garnis.-Batls. entl.

Hauptmann von Funck schreiben. Grüße die guten Alberts und alle sonstigen guten Freunde.

Dein Dich treu und herzlich liebender
alter Wilhelm.

Marsch Quartier Schoenwalde, den 27. August 1806.

Hinzugefügt ist noch von Wilhelms [des Sohns] Hand:

„Heute Nachmittag bin ich bei Vatern gewesen. Wie Du aus meinem Briefe ersehen wirst, wird unser Regiment übermorgen marschiren. Ich bin recht gesund. Ich küsse Dir vielmals die Hände sowie ich alle meine lieben Geschwister umarme und ewig sein werde

Dein gehorsamster Sohn Wilhelm.

*

Greditz, den 29. August 1806.

Theuerste geliebte Mutter!

Soeben sitze ich hier und verzehre mein Abendbrot, das mir mein Wirth, ein redlicher freundlicher Landmann, vorgesetzt hat, und denke an meine gute Mutter nach Glatz. Gott gebe doch, daß Du und meine lieben Geschwister recht gesund sein. Daß Vater gesund ist, habe ich gehört. Bis jetzt geht es mir ja recht gut und das Marschiren gefällt mir. Das Regiment von Müffling hat schon im 2. Nachtquartier eine Desertion gehabt. Der Deserteur hat einen Bauern aus Langen-Bielau todt geschossen. Gestern hat unser Regiment dort Nachtquartier gehabt. —

Stanowitz, den 31. August 1806.

Gesund bin ich heute hier angekommen. Ein wenig müde bin ich, denn ich habe heute die ganze Bagage vom Regiment kommandiert, worunter ohne an Wagen und kommandirten Unteroffizieren, Soldaten und Packknechten über 100 Packpferde waren. Morgen haben wir Ruhetag in diesem Dorfe, wo ich morgen früh nach Striegau reiten werde, um dort meinen Brief auf die Post zu schicken. Es kommen noch die 25 Thaler mit dabei, welche der Herr Regiments-Chirurgus Schack, der sich sowie der Major von Lessel und Hauptmann von Lemcke bestens empfehlen läßt, in Verwahrung hatte.

Ich esse monatlich für 4 Thaler beim Major von Lessel,

weg nach Herzogswalde, Moßdorf, Grumbach und Ober- und Nieder-Heinsdorf, welche fünf Dörfer zwischen Wilsdruff und Tharandt jenseits Dresden liegen, hinweiset.

Manchem wird dieses anhaltende Marschieren ohne Ruhetag allerdings sauer werden; jedoch glaube ich, daß der Gedanke an die gerechte Sache jedem Patrioten Kraft und Stärke zum Ausdauern einflößen wird. Den 13ten d. M. passire ich mit dem Regimente also Dresden, und werden wir wahrscheinlich große Parade machen müssen. Ich hoffe diese mir noch unbekannte Hauptstadt einige Tage ansehen zu können. Das Beste ist, daß ich, dem Himmel sei es gedankt, sehr gesund bin und trotz der vielen Arbeiten und Unruhe mir auch noch kein Finger wehe gethan hat. Das einzige was mir fehlt, ist gute Nachricht von Dir und meinen lieben Kindern; vielleicht ist Kameke [1]), den ich soeben nach Bautzen schickte, ein Freuden-Bote und bringt mir einen Brief von meinem lieben Weibe. Ohngeachtet unser Wilhelm nicht füglich über 1 Meile von mir ab im Quartier stehen kann, so weiß ich es doch nicht möglich zu machen ihn einmal bei mir zu sehen; ehegestern erfuhr ich jedoch durch die Fourier-Schützen von Sanitz, daß der gute Junge recht gesund und munter ist. Gott erhalte ihn dabei, so haben wir Hoffnung, Freude an ihm zu erleben. Alle meine lieben Kinder küsse und sage ihnen, daß jede Nachricht von ihrer Folgsamkeit und Fleiß im Lernen mich sehr glücklich machen würde Gott segne Dich! — — — — — — —

Dein Wilhelm.

Marsch Quartier zu Strehla bei Bautzen, d. 10. September 1806.

Kameke, der sich sowie Alles von hier empfiehlt, bringt mir eben die Ordre morgen Ruhetag zu machen. Da ich noch an Albert schreibe, so wirst Du von diesem meine weitere Marsch-Route bis hinter Dresden erhalten. Leider brachte mir Kameke keinen Brief von Dir mit, wohl aber die Nachricht, daß alle eingegangenen Briefe gleich nach Dresden an das Feld-Postamt übersendet werden:

---

1) 1806 Adjutant im Inf.-Regt v. Grawert, 1828 Major und Kommandeur 2. Btls. 4. Landw.-Regts.

gemacht nichts zu glauben; so sagte man auch, Du wärest erst um 9 Uhr den andern Tag von Schoenwalde ausmarschirt und hättest schon um 3 Uhr marschiren wollen, denn es wäre ein so starker Wolkenbruch gefallen. Ich bezweifelte es und glaube es auch jetzt noch nicht, obwohl wir am ersten Abend auch hier einen sehr heftigen Regen bei einem Gewitter hatten, wo es auch in unserer Stube stark durchregnete und Alex im ersten Augenblick im Schlafen sehr naß wurde. Im übrigen gefällt uns Allen das Quartier; wir sind gestern mit Räumen fertig geworden und wollen morgen noch hier alles über die Seite bringen, damit ich am Dienstag scheuern lassen kann. Wenn Du bei mir wärest, so fehlte es mir an nichts! Hier ist man bange für die Oesterreicher; sie sollen ja schon viele Truppen eingezogen haben und zu trauen sind sie ja nicht viel gegen uns, doch Gott wird verhüten, daß die Noth nicht noch größer werde!

Die Exzellenz von Favrat, die ich die Ehre hatte heute nach der Kirche zu sprechen, läßt Dir alles Gute wünschen und sich empfehlen, auch die Frau Oberstlieutenant von Kluck und Frau Major von Koschembahr.

Der General von Kalckstein [1]) grämt sich so sehr über den erhaltenen Abschied, daß er wohl nicht mehr lange leben wird und bei ihr ist der allerhöchste Grad von Melancholie und Verzweiflung; da bewahre doch Gott alle Menschen davor! Major von Mauderodens lassen auch recht herzlich sich empfehlen; sie wohnen im Polschinskischen Hause. Es war ihnen mit alle die Kinderchens zu enge bei Major von Koschembahrs.

So bleibe denn in Gottes Schutz! Der bringe Dich bald gesund und vergnügt in unsere Arme. Meine Gedanken sind bald bei dem ersten der H. Offiziere des Regiments von Grawert, bald bei dem letzten des Regiments von Sanitz und auch oft bei die Grenadiere, auch an die Etzdorffs denke ich, kurz es kreuzt sich in Kopf und Herzen. Deine Kinder küssen Dir die Hände, Minchen schreibt selbst und ist recht wirthschaftlich und fleißig, auch die

---

1) 1806 Kommandeur des Inf.-Regts. v. Alvensleben (Nr. 33) in Glatz, als Gen.-Major mit Pens. dim. 1807 gest.

prächtiges Thal, aus welchem sich große Berge erheben, die mit Dörfern und Städten wie besäet sind. Bis jetzt hat unser Regiment noch keine Desertion gehabt, und wir wollen hoffen, daß sie ganz ausbleiben. Auch in Ansehung meiner Pferde bin ich recht zufrieden, denn sie sind beide recht munter. — Capitain [1]) und Fähnrich [2]) von Korff habe ich gesprochen, sie waren beide gesund. — — — —

Verzeihe nur, daß ich für heute nicht mehr und so schlecht schreibe, aber ich bin theils vom heutigen Marsche etwas müde, und zweitens ist die Tinte so sparsam, daß ich fast bei jedem Wort eintunken mußte. — — — —

Löbau, den 11. September 1806.

Schon vorgestern war es mein Wille an Dich zu schreiben; er ward aber vereitelt, denn es fehlten von unsrer Compagnie 6 Mann, und der Major von Lessel schickte mich weg um sie zu suchen. Nachdem ich den ganzen Nachmittag geritten war, fand ich sie und brachte sie zur Compagnie, die ganz allein in dem Dörfchen Lomnitz lag. Der Major und ich mit 95 Mann haben im Schlosse gelegen. Wir haben jetzt schon einige sehr fatigante Märsche gehabt, da die Hitze sehr groß und die Wege bergig und steinig waren. Gestern um ½11 Uhr sind wir hier in die Stadt Löbau eingerückt und haben heute Ruhetag. Es ist eine sehr hübsche Stadt mit reichen Bewohnern. Ich liege außerhalb des Ortes in einem großen Hause, habe eine schöne möblierte und getäfelte Stube und eine herrliche Bewirthung. Alles umsonst. Mein Wirt ist ein Mann, der gewiß einige 100000 Thaler Vermögen hat. Hinter dem Hause ist ein sehr großer, nach englischer Art angelegter Garten mit einem großen Orangerie-Hause und vielen Pavillons.

Morgen gehen wir durch Bautzen. Übermorgen marschieren wir bei Dresden vorbei und kommen am 17. bei Meißen zu stehen, von wo aus wir wieder weitergehen werden. — Vorgestern sind

---

1) 1806 im Inf.-Regt v. Malschitzky (Nr. 28); 1813 pens. 1816 Char. als Major; 1824 gest.

2) 1806 im Inf.-Regt. v. Malschitzky (Nr. 28); 1814 Kapt. im 10. Schles. Landw.-Inf.-Regt. m. d. Erl. in fremde Dienste zu gehen, dim.

wir des Mittags in die Quartiere eingerückt, welche am Morgen das Regiment Grawert verlassen hatte, nämlich Schönberg, Lamitz, Heusdorf u. a. m. — — Hier in Sachsen ist alles sehr theuer: das Pfund Rindfleisch kostet 4 Groschen und die Kanne Butter, welches anderthalb Quart sind, kostet 28 Groschen. Das Brot und die Semmel ist sehr klein. Für einen Böhmen Semmel ist hier etwas mehr als in Schlesien für einen Kreuzer. Heute muß ich noch das Geld, was ich in Münze habe, wechseln, indem es in der Gegend, in die wir morgen kommen, nicht sehr im Gange ist. Heute vor einem Monat war ich noch so vergnügt in der Mitte meiner geliebten Eltern und Geschwister und feierte mit ihnen meinen Geburtstag. Da glaubte ich noch nicht, heute von ihnen einige 20 Meilen entfernt zu sein. Gott wollte es aber so haben. — — — — — —

Dein Dich herzlich liebender und gehorsamster Sohn Wilhelm.

*

Cantonierungs-Quartier zu Borsdorf bei Tharand,
d. 14. September 1806.

Innigstgeliebte Mine!

Gottlob daß ich Dich mit meinen lieben Kindern gesund und wohl weiß! Dein lieber Brief vom 4ten und 5ten benahm mir diese Haupt-Sorge. Ich bin gesund und zufrieden, soviel man letzteres bei Menschen, die man wie den Vogel auf dem Dache hüten muß, sein kann; denn leider hat das Regiment bis heute bereits 29 Mann Desertion gehabt, wobei meine Compagnie auch mit zwei Mann paradiret.

Heute sind wir mit allem Pompe über die Elbe und durch Dresden gegangen. Der Churfürst stand auf dem Balkon, der Fürst Hohenlohe aber nebst dem Prinzen Louis Ferdinand und der übrigen Generalität befanden sich unter demselben, wo wir en parade vorbei marschirten und vor dem Churfürsten wurde salutiret. Meine Person hatte das Glück bei Sr. Durchlaucht zur Tafel geladen zu werden: da ich aber mit dem Regimente noch sieben Viertel Meilen zu marschiren hatte, nahm ich die Einladung zwar an, blieb aber nicht in der Stadt, sondern begab mich mit meinen Jüngern ganz

ruhig ins Quartier, von wo aus ich jetzt das mir wichtigere Vergnügen habe, meiner lieben Mine für den mir geschenkten Brief zu danken und ihr zu sagen, daß ich sie herzlichst liebe.

Unser Wilhelm, welchen ich zwar seit dem 27. zu Schönwalde nicht mehr gesehen, auch der junge Herr noch garnicht an mich geschrieben hat, ist laut gestern eingegangener Nachricht von dem Lieutenant v. Gayl des Losthinschen Bataillons, der ihn ehegestern beim Major v. Lessel gesprochen hat, vollkommen gesund und munter. Ich theile Dir dieses gleich mit, denn was kann Eltern wohl wichtiger sein als gute Nachrichten von ihren Kindern zu bekommen! Wie es itzt mit uns und Frankreich aussieht, weiß ich wahrlich nicht, ohngeachtet ich heute in Dresden gewesen bin. Das einzige, was ich in diesem Augenblicke mittheilen kann, ist, daß die Sachsen nun wir da sind, ihre Beurlaubten schleunig einziehen, sich mobil und sodann mit uns gemeinschaftliche Sache machen werden; wozu diese bekannt braven Truppen sich nicht weniger zu freuen scheinen, als wir es selbst thun. Noch hieß es heute, daß das Regiment v. Alvensleben, v. Müffling, Kürassiere v. Heising und v. Bünting von unsrer Armee abgehen und zu der des Königs stoßen würden. Morgen oder übermorgen werde ich deshalb wohl mehr Gewißheit bekommen, also spreche bloß mit Albert davon, wenn nicht schon nähere Nachrichten zu Glatz von Herrn General v. Alvensleben eingegangen sein sollten. Wir stehen vor der Hand hier bis auf weitere Ordre, ich denke aber nicht, daß es lange dauern wird, denn ich kann nicht absehen, wozu es nutzen sollte. Nach meiner Einsicht hat es mehr Gewicht wenn wir bis in das Bayreuthsche vorgehen, besonders da der König, wie man hier saget, mit starken Schritten vorrückt.

Hier wurde ich den 14ten unterbrochen und kann nur itzt erst den 17ten Abends um 8 Uhr wieder zum schreiben kommen.

Gott scheint mir bei meinem unruhigen Leben sichtlich beizustehen! Ehegestern und gestern war ich den einen Tag in Geschäften nach Dippoldiswalde, den andern nach Dresden, und heute bereiste ich die Regiments-Cantonierungen, immerfort in anhaltendem Regen; heute Nachmittag nun wieder die Dienst-Correspondenz be-

sorgt bis itzt da ich dies Schreiben beginne, und ich versichere Dich, mir thut nicht ein Finger weh.

Als ich Dresden, den 14ten passirte, fand ich unsern Eberhardt [1]) mit seiner Mutter [2]), zwei Schwestern [3]) [4]) und einem Bruder [5]), der Sächsischer Cadett ist, am Wege auf mich warten; ich war sehr erfreut, diese Bekanntschaft zu machen, und sie ebenso mich kennen zu lernen; da ich aber mit dem Regimente noch über eine Meile zu marschiren hatte, konnte ich mich nicht aufhalten, mußte mich also bald empfehlen, wo ich denn von Allen an Dich und die Mine viele herzliche Freundschaftsversicherungen erhielt. Ob ich zu ihnen, da sie vom Wege nach Dresden abwärts wohnen, werde kommen können, wie sie es wünschten, bezweifle ich sehr, weil ich schwer abkommen kann und zu wenig Zeit für mich habe. Auch der alte Etzdorf [6]), den ich gestern in Dresden sprach, empfiehlt sich Dir und unsern lieben Kindern, indem er mir aufgab Dir viel schönes zu sagen — dies waren seine eigenen Worte!

Wegen Deiner Frage wegen dem Menschen, der bei seiner Desertion einen Einwohner von Peterswalde erschossen, kann ich Dir zu Deiner Beruhigung sagen, daß derselbe nicht von unserm Regimente sondern von Müffling ist. Dem Himmel sei Dank, solche gewaltsame und traurige Vorfälle habe ich noch nicht gehabt und hoffe auch damit verschont zu bleiben.

Wenn der gewaltige Regen itzt nur nachlassen wollte! Die

---

1) Karl v. Eberhardt, geb. 1782 zu Ober-Langenöls bei Lauban, 1797 Gefr. Korporal, 1806 Leutn. im Inf.-Regt. v. Alvensleben (Nr. 33), 1809 im 2. Schles. Inf.-Regt., 1813 Eiserne Kreuz 2. Kl., 1814 Kapt. im Kaiser-Franz-Regt., 1817 Major im 22. Inf.-Regt., 1832 Oberstlt. mit Pension verabsch. 1846 gest.

2) Marianne v. E., geb. v. Kurnatofski, Witwe des Kgl. Preuß. Majors im Füs.-Batl. v. Pollitz, Friedrich Adolf v. E., geb. 1752, gest. 1794.

3) Friederike, geb. 1780, verm. mit v. Rottée.

4) Amalie, geb. 1790, verm. mit Karl Gottlieb Bartsch, Pfarrer in Sachsen, gest. 1853.

5) Moritz v. E., geb. 1792, 1811 Lt. im Kgl. Sächs. Inf.-Regt v. Loow. 1826 Absch. als Kapt., 1857 gest.

6) Ein Verwandter Eberhardts von mütterlicher Seite, der in sächsischen Diensten stand.

Wege sind schon ganz grundlos, und ich weiß wahrlich nicht wie wir durchkommen werden, wenn plötzlich marschirt wird, denn es muß alles stecken bleiben. Indessen nur Gesundheit — und man überwindet alle Schwierigkeiten sowie die Franzosen!

Gestern sprach ich in Dresden auch den Oberst v. Schimonsky [1]), der sich Dir empfiehlt und mir versichert, daß Wilhelm nicht nur gesund, sondern auch ein guter thätiger Offizier sei. Dies schmeichelt und freut Eltern. Gott gebe dem lieben Jungen Glück und Segen! Rameke, der morgen zur Parole reitet, wird diesen Brief mit noch 3 anderen zur Post geben. Von dem Major v. Mauderode wirst Du 19 Gr. 6 Pfg. Briefporto erhalten, die ich hier ausgelegt habe; wenn er es verlangt, so kannst Du ihm quittiren, welches jedoch nicht nothwendig sein dürfte.

An Freund Albert nebst Gemahlin und Felix sowie allen guten Freunden empfehle mich angelegentlichst. Denen Regiments Damens kannst Du bei Versicherung meines Respectes wissen lassen, daß ihre Herren Gemahls sich allerseits recht wohl befinden und ihnen mit mir nichts weiter fehlte, als die zärtliche und liebevolle Unterhaltung unsrer guten lieben Frauen. Unsre Leute küssen Dir die Hände und danken für Dein gütiges Andenken, Florian ist vollkommen gesund und reitet trotz seines Herrn!

Wenn Du an Wilhelm schreibst, so sage ihm Du habest in der Zeitung unter dem Artikel Meißen angezeigt gefunden, daß beim Durchmarsche des Regiments v. Sanitz hauptsächlich der große Fähnrich Eberhardt aufgefallen sei und man allgemein geäußert hätte „daß dieser allein zureiche Napoleon in Schrecken zu setzen und über den Rhein zu jagen". Schimonsky erzählte mir lachend, daß die Meißener unsern Wilhelm bedauert und gesagt hätten: kann denn der kleine Offizier auch schon mit marschiren? raillire ihn also immer ein wenig.

Noch heute an Albert zu schreiben ist mir nicht möglich und morgen mit Tagesanbruch gehen die Briefe ab: also sage ihm, daß

---

1) 1806 Kommandeur des Inf.-Regts. v. Sanitz (Nr. 50); 1809 Gen.-Maj., 1813 Kommandeur des 16. Schles. Landw.-Inf.-Regts., pens. und gest.

ich gestern in Dresden gehört hätte, wie der französische Gesandte gleich beim Einmarsch unsrer Truppen die Frage gemacht, wie Frankreich es nehmen solle, daß Sachsen uns den Durchmarsch erlaube; der Churfürst aber erwidert habe: Da er mit Preußen alliirt sei, könne er uns den Durchmarsch nicht verweigern, nachdem wir ihn darum requiriret hätten; auch würde er ein gleiches unter ähnlichen Umständen gegen Frankreich bewilligt haben. Da nun neuerdings die sächsischen Beurlaubten eingezogen und zur Mobilmachung geschritten werden sollte, erfolgte die zweite Anfrage vom Gesandten, was nun aber dieses bedeuten solle? Worauf sogleich die Erwiderung erfolget sei: daß man es für dringend nothwendig halte, seine Maßregeln zu nehmen, um auf jeden unvorhergesehenen Fall gefaßt zu sein.

Dies ist das einzige, was ich gehört habe, und auch hier verbürge ich mich nicht für die Wahrheit. Zugleich überschicke ich Dir die Dislocation unsrer Truppen, sowie selbige heute cantonniren: theile sie Albert gleich mit und lasse Dir von ihm alles auf der Karte zeigen, wo wir stehen.

Nun gute Nacht, liebste Mine! Grüße und küsse die Kinder — — — — — — — —

Dein Wilhelm.

Cantonnirungs-Quartier zu Borsdorf bei Tharand ohnweit Dresden, d. 17. September 1806.

*

Sieben Eichen, den 17. September 1806.

Zärtlich geliebte Mutter!

Da wir jetzt hier bis auf weitere Ordre schon seit dem 15ten stehen, so kann ich nicht unterlassen Dir zu sagen, daß ich recht gesund bin. Ich bin mit einem Detachement von 2 Unterofficiers, 1 Tambour und 27 Musketiers hier commandirt und bleibe hier von der Compagnie ganz abgesondert stehen, bis das Regiment weitergeht. Es macht mir viel Freude hier das Commando zu haben. Ich liege auf dem Schlosse bei dem Baron v. Miltitz, einem der reichsten Edelleute in dieser Gegend. Ich werde fürstlich bewirthet, lese nützliche Bücher und spiele mit dem Baron Billard — es geht aber um nichts. Morgen werde ich nach Meißen

reiten, um mir die dasige Porcellan Fabrique und die anderen Merkwürdigkeiten anzusehen. Meißen ist eine gute viertel Stunde von hier entfernt. Dresden kann man mit bloßem Auge sehen; es ist nur zwei Stunden von hier. Hinter Dresden liegt der Königstein, den ich vom Balkon durch das Fernrohr des Herrn Barons schon oft betrachtet habe. Die Gegend ist herrlich. Vor meinem Fenster fließt die Elbe vorbei, die immer mit Schiffen bedeckt ist. Heute ist Regenwetter und starker Wind, und die Schiffe haben alle die Segel aufgespannt, welches sehr hübsch aussieht.

Wie oft ich an Dich denke, kann ich Dir garnicht beschreiben. Bei jedem Glase Wein trinke ich Deine und meines lieben Vaters und meiner Geschwister Gesundheit. Wenn ich so in den dunkeln Gängen des hiesigen Schloßgartens spazieren gehe, dann wünsche ich Dich immer bei mir zu haben, um mit Dir zu reden; aber meine Wünsche sind immer umsonst. Vatern werde ich nun wohl bald einmal zu sehen bekommen, denn ich glaube, daß er nicht weit von hier entfernt ist; da sich die Armee hier sammeln soll. Ich weiß garnicht, was ich aus den öffentlichen Zeitungs-Nachrichten denken soll, denn sie sagen, die Franzosen wären schon wieder über den Rhein zurückgegangen, und sie haben sogar den Dato bestimmt, wann dies geschehen.

Soeben erhalte ich Deinen Brief. O! welche Freude macht er mir; gäbe mir einer wer weiß was, es wäre mir nicht so lieb als er. Du hast ja nun die größten Unbequemlichkeiten Deiner neuen Einrichtung überstanden, welches Dir ein großer Trost sein muß. Der Commandeur und Oberstlieutenant v. Normann [1]) vom Regiment Kropf kommt also bei Dir ins Quartier; ich habe gehört es soll ein guter Mann sein.

Hiermit erfolgt ein Louisd'or, den ich Minchen zur Anschaffung eines neuen Kleides übersende. Im Falle sie noch dann ein paar Böhmen erübrigt, soll sie für die kleinen Brüder etwas Naschwerk kaufen, wo nicht, so werde ich sie auch schon bedenken. — — —

Morgen marschirt die Meißner Sächsische Garnison nach Dres-

---

1) 1811 gest.

den. Major v. Lessel, Capitain v. Lemke, Regiments=Chirurgus Schack empfehlen sich Dir, und ich bitte meine Geschwister recht herzlich zu grüßen, Fritz und Alex ermahne ich zum Fleiß und zur Folgsamkeit, damit sie ihrer guten Mutter keine Sorge machen. Ihre Excellenz v. Favrat und v. Grawert, Herrn und Frau Oberst v. Albert versichere ich meinen unterthänigsten Respect; Freund Felix und Eduard v. Korff grüße ich bestens. Ich wünsche nur, daß ich von Dir recht bald einen Brief erhalte und bitte Dich auf der Adresse noch hinzuzufügen, daß er über Greiffenberg gehen solle, indem das Feld=Postwesen hinkommt und er also desto eher besorgt wird. Nach Meißen oder nach Dresden kommt auch ein Feld=Postamt.

Nun, theuerste Mutter, lebe wohl — — — Dein gehorsamster Sohn Wilhelm.

*

Glatz, d. 28. September 1806.

Mein Herzenstreuer, redlicher Fritz Wilhelm!

Jede Gelegenheit ist mir erwünscht, um Dir einen kleinen Beweis meiner Liebe und Zuneigung zu geben. Gott gebe, daß Du gesund bist und unser junger Kriegsheld auch. Nachgrade verlangt mich nach einem Briefchen von ihm; ich bin Dir recht dankbar, daß Du mir von Zeit zu Zeit Nachricht von dem guten Jungen gegeben hast. Ich bin wohl selbst schuld, denn ich sagte ihm er möchte nicht so oft schreiben; eines Theiles glaubte ich, er möchte im Dienst etwas versäumen, andern Theiles aber gestehe ich, war es mir auch um das Postgeld. Nun ich aber sehe, daß mir schon so viel zu Porto übrig bleibet, so werde ich ihn doch um öftere Nachricht bitten. Denn es ist ja so nöthig, wenn ich meine harte Trennung von meinen beiden Wilhelms geduldig tragen soll.

Heute habe ich also einen Monat mein hiesiges Campagneleben geführt; wir haben alle Ordnung und satt zu essen gehabt, was will man weiter. Ich verlange es nicht besser, als Du, mein Wilhelm und mein Tinkenus [1]) es hat! — — —

1) So wurde Wilhelm von seiner Mutter im Scherz genannt.

Gestern Morgen besuchte mir die Frau Oberst v. Plüskow, welche sich Dir bestens empfiehlt und ihren Sohn Deiner Gnade. Ich hatte meinen Spaß mit ihr, indem ich ihr sagte, sie gehöre auch mit unter die Regiments-Damens, die Du grüßen ließest; das, meinte sie aber, könnte sie sich nicht anmaßen, doch fühlte sie viel Interesse dafür. Sie will mir immer den ersten 12 Thaler schicken und damit den Monat Oktober anfangen. Die gute Hauptmann Langen besuchte mich auch recht freundschaftlich, will mir einen Käufer für den Hafer zurathen. Da ich mir aber bei Sachverständigen erkundiget, so widerräth man es mir, da der Sack jetzt 3 Thaler gilt und er aller Wahrscheinlichkeit nach noch theurer wird. So werde ich es noch absehen und ihn im Winter suchen loszuwerden. Den Dienstag kommt das Kropffsche Regiment und wie ich gewiß glaube wird der Oberst Normann mein Miteinwohner werden; ich wäre gern allein geblieben, finde mich aber auch darin, und sind es gute Leute, so wird es noch besser sein. Ich bin ja so auch beständig oben in der Dachstube bei meinen Kinderchens, da ist mir am wohlsten und da kann mir mein Eberhardt immer finden! Ich gehe wegen böser Augen nicht aus; das Wetter ist herrlich, aber die Sonne blendet mich so, die Augen sind ganz roth und brennen wie Feuer. Aber da es schon einmal besser geworden, so hoffe ich, daß es auch jetzt mit Gottes Hülfe gut wird. Doch an meinen Herzens-Eberhardt zu schreiben hindert mir das nicht! Gott segne Dich und führe Dich bald zurück zu Deinen Kindern, die Dir tausend Grüße und Küsse senden, und zu Deiner treuen Minna.

*

Linden Kreutz, den 2ten Oktober 1806.

Geliebte Mutter!

Wie froh bin ich Dir wieder einmal schreiben zu können, damit Du Dich überzeugen kannst, daß ich gesund bin. Gott gebe nur, daß auch Du und die lieben Geschwister es sind. Das ist mein einziger Kummer, sonst habe ich keinen, denn von Vater bekomme ich alle Tage Nachricht; und dann macht mich es sehr glücklich, daß ich jetzt für mein Vaterland streiten kann, und dieses zwar nur als ein äußerst geringer Theil, aber ich darf es doch vor den

Ungerechtigkeiten eines einzigen Mannes schützen, der so viele Millionen Menschen unglücklich macht. O, geliebte Mutter, wie segne ich den Tag, der mich zum Soldaten erschuf; ich will aber an dem Unmenschen, dem Kaiser Napoleon, schon meine gerechte Rache auslassen und durch mein Zureden den schon erbitterten Soldaten zur Wuth anreizen.

Mein Herz wird weich, wenn ich daran denke, wie meine armen Mitmenschen leiden müssen: der arme Soldat z. E. hat Weib und Kind zu Hause in dem erbärmlichsten Zustande zurücklassen müssen wegen dieses einzigen Menschen, der wegen seiner Habsucht diese armen Menschen aus dem friedlichen Zirkel ihrer Familie herausgerissen hat. Ich bin fest überzeugt, daß wir, wenn es noch zu etwas kommt, glücklich sein werden, da die Erbitterung des gemeinen Mannes gegen den Franzosen gar zu groß ist. Stelle Dir vor, sogar der so unwissend erscheinende Pole giebt hiervon Beweise. Letzthin war ich im Altenburgischen bei einem Bauer im Quartier mit 20 Mann. Sowie ich in die Stube trete, so hängt der Thür gegenüber das Bildniß des Kaisers Bonaparte, und dieses betrachtet sich einer von den Polen, indem er mich fragt, was das zu bedeuten hätte? Ich antwortete ihm, daß es Bonaparte wäre, gegen den wir zu Felde zögen. So wie ich dieses sagte, nimmt er sein Gewehr, was er noch in der Hand hatte und ruinirt mit dem Bajonet dieses Portrait durch lauter Stiche und sagt dann zu der Wirthin, daß wenn sie an ihm eine gute Einquartierung haben wollte, so sollte sie das Portrait vor seinen Augen ins Feuer werfen, denn bei ihm hätte kein Kaiser Bonaparte Gnade zu erwarten. Die Wirthin befolgte dieses sehr gerne, obgleich das Bild gegen 3 Thaler kosten mochte, denn sie beschenkte den Soldaten sogleich mit Branntwein, weil sie sich freute solche Vertheidiger des Vaterlandes zu Felde ziehen zu sehen. Der sächsische Landmann, besonders die Altenburger brennen vor Enthusiasmus, sie geben dem Soldaten, was sie haben, denn sie sagen: „ihr zieht ja für uns zu Felde und opfert für uns eure Ruhe auf“. Wenn es nur bald ausgemacht wäre, damit wir wieder in das geliebte Vaterland zurückkehren könnten!

Die Freude, die ich letzthin hatte den guten Vater so gesund anzutreffen, kannst Du Dir vorstellen, da Du weißt wie sehr ich meine Eltern und Geschwister lieb habe. Ich war über Dresden geritten, indem ich glaubte Vatern da anzutreffen, weil dort das Hauptquartier war und er sehr oft zur Parade hinkam. Ich traf ihn aber nicht, jedoch viele Officiere vom Regiment v. Grawert, unter anderen den Capitain v. Jutrzenka [1]), die Lieutenants v. Dresky [2]), v. Wentzky [3]), v. Neese [4]) und mehrere Bekannte. Sie sagten mir gleich wo Vater in Cantonirung stände und trugen mir auf, wenn ich Dir schriebe, von ihnen viele Empfehlungen zu machen. In Dresden wollte ich doch die Parade abwarten, da ich mich bei dem Fürsten schon gemeldet hatte; und da es noch Zeit war, so gingen wir — eine ganze Menge Offiziers — um uns die Rüstkammer zu besehen. Es ist ganz was prächtiges so etwas zu sehen; in 30 großen Sälen waren die Gegenstände so gedrängt, daß man nur immer Auge sein mußte, um alles zu betrachten. Wir bezahlten gemeinschaftlich und gingen dann auf die Parade. Die Offiziers vom Regiment v. Grawert baten mich noch da zu bleiben und Nachmittags mit ihnen noch die Katholische Kirche, die Bildergallerie, das grüne Gewölbe, die Porcellan Niederlage, das Kunstkabinett und andere Merkwürdigkeiten zu besehen; mein Verlangen nach dem guten Vater war aber zu groß, als daß ich mich konnte bewegen lassen dort zu bleiben. In Meißen bin ich übrigens in der Zeit, daß wir dicht dabei standen, beinahe alle Tage gewesen. Ich habe mir da alle möglichen Merkwürdigkeiten besehen, worunter auch die berühmte Meißner Porcellan Fabrique, die die Berliner an Güte der Masse beinahe übertrifft. Dresden ist eine sehr schön gebaute und große Stadt, wo der Verkehr sehr lebhaft ist; besonders ist die große Brücke stets mit vielen Menschen wie besäet.

---

1) 1806 Major. 1826 pens. gest.

2) 1828 Major im 17. Inf.-Regt.

3) 1823 Pr.-Lt. im 3. Batl. 11. Landw.-Regts. als Kapt. mit Armee-Unif. verabsch.

4) 1828 Major und Komm. des Landw.-Batls. 35. Inf.-Regts. im 2. komb. Landw.-Regt.

Ich ritt also nach der Parade von Dresden nach Borsdorf, wo der gute Vater im Quartier war. Nachdem ich 4 gute Stunden geritten war, kam ich endlich hin und traf Vatern nicht an. Er war bei Herrn v. Gersdorff, dem Vater von unserm Fähnrich [1]), zum Mittagessen und ward schon von den Offiziers, die zu ihm zur Parole kamen, erwartet. Ich traf dort den Capitain v. Barner [2]), den Fähnrich v. Grawert [3]) und andere Bekannte. Auch sie trugen mir viele Empfehlungen an Dich auf. Als Vater kam, ging ich ihm auf der Chaussee entgegen; Du hättest unsre beiderseitige Freude sehen sollen! Vater bekam gràde Deinen Brief und die Tabaksdose, die Du ihm geschickt hast. Wir schnupften gleich Beide daraus und freuten uns Deiner und der guten Geschwister Gesundheit. Hast Du denn meinen letzten Brief aus Sieben Eichen erhalten? Laß es mich doch bald wissen. — Wir marschiren jetzt immer weiter vorwärts, so auch morgen wieder; deswegen wirst Du nicht böse sein, wenn ich Dir nicht mehr schreibe, aber die Zeit ist immer so beschränkt, daß ich jede Minute benutzen muß, und dann wünsche ich doch, daß der Brief bald bei Dir wäre! — — —

Dein gehorsamster Sohn Wilhelm.

*

Zu Wolfersdorf, den 1ten Oktober 1806.

Innigstgeliebteste Mine!

Wenn auch ich itzt nicht im Stande bin Dir alle Deine Liebe zu vergelten, so wird doch gewiß Der, der für uns Alle so väterlich sorget, es über sich nehmen, Dich nach Würden zu belohnen! Eine recht herzliche Freude machte mir Dein letzter Brief, denn er versichert mir Deine Liebe und Deine und meiner lieben Kinder Gesundheit, und — was mir nächstdem noch sehr viele Beruhigung gab — auch Dein geduldiges Ergeben in die Fügungen des Schicksals, welches nun einmal eine durch den Drang der Umstände höchst nöthige Trennung beschlossen hatte; die aber, so Gott will, die Ehre des Staates befestigen und sodann einen dauernden Frieden hervor-

---

1) 1809 verabsch. 1826 als Königl. sächs. Kapt. gest.
2) 1815 Major im 7. Inf.-Regt. verabsch.
3) 1828 Rittm. und Adj. der 10. Kav.-Brig. gest.

getroffen, gab mir Gelegenheit den Lieutenant von Wnuck [1]) zu sprechen; dieser sowie der Major Rottengatter [2]) lassen sich Dir vielmals empfehlen.

Nun segne und beschütze Dich Gott mit unsern lieben Kindern, die ich väterlichst und herzlichst mit Dir, meiner innigstgeliebten Mine, küsse. Schreibe bald Deinem nach Nachrichten von Dir sich sehnenden Wilhelm.

Habe ich Zeit, so schreibe ich noch einige Zeilen an Albert. Grüße Alles respekt- und freundschaftvollst. Hauptmann von Mauderode ist gesund sowie alle Herren Officiers, welche sich empfehlen, Major Fritschen [3]) und Carnall [4]) besonders noch. Besser [5]) leidet etwas an der Gicht, wird sich aber durch ein paar Tage Ruhe retabliren.

*

Dieser Brief trägt von Wilhelmines Hand den Vermerk: Dies war mein letzter Brief von meinem bis in alle Ewigkeit geliebten Eberhardt.

*

Capellendorf, den 13ten Oktober 1806.

Theuerste Mutter!

Welche Freude mir Dein Brief verursacht hat, kann ich Dir garnicht beschreiben. Du glaubst nicht, was ich mich geängstigt habe, da ich auf zwei Briefe noch keine Antwort bekommen, auf welche ich doch so sehr wartete. Ich habe gleich den ersten Tag von Sieben Eichen aus geschrieben und den zweiten Brief unterwegens. Wir sind jetzt schon seit fünf Tagen entweder im Lager oder bivaquiren unter freiem Himmel, da wir den Feind stündlich anzugreifen erwarten. Wir haben schon eine Affaire gehabt, die jedoch

---

1) 1828 Oberstlt. und Kom. 3. Batls. 11. Landw.-Regts.

2) 1816 Kom. des 9. Schles. Landw.-Res.-Batls. als Oberstlt. mit Pension dim. 1818 gest.

3) 1806 bei Jena geblieben.

4) 1806 Major. 1815 Oberst und Insp. der Niederschles. Landw.-Inf.-Res. als Gen.-Maj. mit Pension in Ruhestand.

5) 1806 Kapitän, 1808 gest.

für beide Theile von keinem Nutzen gewesen ist. Der Prinz Louis ward bei dieser Gelegenheit todt geschossen, welches für uns ein großer Verlust ist. Jedoch ein Jeder ist über seinen Tod so aufgebracht, daß wir ihn gewiß an den Franzosen rächen werden. — Wenn ich nur wieder zu Hause kommen werde, da werde ich Dir so viel zu erzählen wissen, was ich während der Campagne schon alles erfahren habe. Heute bin ich beim Fürsten auf Ordonnanz und benutze diese Gelegenheit, Dir ein paar Zeilen zu schreiben, da es mir im Lager an Schreib-Materialien fehlt, die ich hier im Hauptquartier bekommen kann. Heute früh fingen die Franzosen ohnweit unsers Lagers an tüchtig zu canoniren, worauf der Fürst nebst seiner Suite und denen Ordonnanz-Officieren, worunter auch ich war, recognosciren ritt. Wir ritten längs dem Lager herunter, in welchem die ganze preußische und sächsische Armee stehet, und als wir am linken Flügel ankamen, konnten wir schon deutlich sehen, wie die französischen Artilleristen arbeiteten. Den guten Vater habe ich heute und gestern zu sehen und zu sprechen bekommen. Er ist recht gesund und freute sich sehr, daß mir die Campagne so gut bekäme. Der Fürst wird nun wohl bald zu Hause kommen, weshalb ich eilen muß, denn wenn er kommt, so wird die ganze Stube voll Officiers, und dann bin ich auch nicht sicher, daß er mich etwa mit Ordres wegschickt. Soviel ich von der heutigen Affaire gehört habe, so ist sie sehr zu unserm Vortheile; sie ist aber noch nicht ganz beendigt. Die Preußen halten sich sehr tapfer, das Grawertsche und unser Regiment, sowie überhaupt der ganze rechte Flügel sind bis jetzt noch nicht gebraucht worden. Morgen — so habe ich gehört — wird sich ein Armee-Corps Russen an uns anschließen. — Meine lieben Geschwister küsse und grüße von mir tausendmal und sage ihnen wie sehr lieb ich sie hätte; an Alexander sage nur, da er so gut Wort hielte und fleißig und artig ist, so werde ich auch Wort halten und ihm was recht schönes mitbringen. — — — — —

Gehorsam Dein treuer Sohn Wilhelm.

*

Das in vorstehendem Briefe erwähnte Gefecht war der Kampf um den Landgrafenberg bei Jena.

Völlige Unkenntnis über die Bewegungen des Gegners, eine unklare Auffassung der Lage und ein starres Festhalten an Kriegsanschauungen, die ein Napoleon schon längst über Bord geworfen, hatten im Preußischen Hauptquartier jene Unsicherheit erzeugt, die den Erfolg von vornherein ausschließt. Das Vertrauen zur Heeresleitung schwand, und eine trübe Stimmung bemächtigte sich der unteren Führer, als wiederholt Marschkreuzungen mit eigenen und sächsischen Truppen, mehrfach veränderte Marsch-Dispositionen und später auch Verpflegungsmangel die Truppen ahnen ließen, daß nicht alles so klappte, wie man erwartet hatte.

Es ist hier nicht der Ort, eine eingehende Darstellung der Ereignisse vor dem 14. Oktober und des Tages von Jena zu geben. Nur so viel sei erwähnt, daß am 10. Oktober die preußisch-sächsische Armee unter dem Fürsten Hohenlohe völlig verzettelt an der oberen Saale, ferner die Hauptarmee unter dem Herzog von Braunschweig in der Gegend von Blankenhain, das Korps Rüchel bei Erfurt stand, während sich der Herzog von Weimar mit einem Korps in mehreren Kolonnen auf dem Marsche von Meiningen bis Coburg und bis Königshofen und Schweinfurth in Franken, die Reserve unter dem Herzog Eugen von Württemberg noch bei Magdeburg befand. Wenn auch die Hohenlohesche Avantgarde unter Prinz Louis Ferdinand von Preußen an diesem Tage bei Saalfeld völlig geschlagen und zersprengt wurde, so hätte doch ein energischer Feldherr immer noch Mittel gefunden, die Armee aus ihrer weiten Aufstellung zusammenzuziehen. Noch war die Lage durchaus nicht verzweifelt, denn die Franzosen mußten in mehreren Kolonnen die Pässe des Thüringer Waldes durchschreiten und waren ebensowenig vereinigt wie die preußische Armee. Aber an der Spitze des preußischen Heeres stand kein Führer, der es wie fünfzig Jahre vorher zu Ruhm und Sieg zu führen verstand; die Lehren König Friedrichs waren vergessen, die gewaltige Persönlichkeit und die Feldherrngröße Bonapartes trotz Marengo und Austerlitz nicht erkannt, und so ging die in guter Mannszucht und straffster Exerzierkunst ausgebildete Armee einer Katastrophe entgegen, wie sie furchtbarer nicht zu denken war. Während in den Tagen vom 10. bis zum 14. Oktober bei den preußischen Heeresteilen ein planloses

Hin- und Hermarschieren eintritt, verfolgte Napoleon fortgesetzt sein Ziel, die im Gebirge getrennten Kolonnen zur Entscheidung zu vereinen, zugleich aber den linken Flügel seines Gegners zu umgehen, um ihn von seiner Basis — Magdeburg und der mittleren Elbe — abzuschneiden. Als man im preußischen Hauptquartier die Absicht der Franzosen endlich erkannte, wäre es zwar immer noch möglich gewesen, sich auf die einzelnen Kolonnen zu werfen oder wenigstens durch Versammlung aller erreichbaren Kräfte dem Heraustreten des Gegners an einer Stelle entgegenzutreten; aber nichts von alledem geschah; man wollte durch einen Linksabmarsch die drohende Umfassung vereiteln, zögerte aber mit der Ausführung und gab so selbst alle Möglichkeit auf, die Gunst des Schicksals an die eigenen Waffen zu ketten.

Fürst Hohenlohe wollte am 11. Oktober auf dem linken Saaleufer bei Jena seine Armee — 36 800 Mann [1]) — in einem Lager versammeln; noch war die im Tale liegende Stadt von seinen Vortruppen besetzt, aber am 13. wurden diese von den Franzosen vertrieben, und die Armee befand sich nunmehr auf der das Saaletal beherrschenden Hochfläche westlich Jena in einer noch ziemlich ausgedehnten Stellung. Nachdem die letzten Truppen aus dem Tale hier angelangt waren, schickten sich die Franzosen an, sofort auch ihrerseits die steilen Hänge zu der genannten Hochfläche hinaufzusteigen. Es war dies selbstverständlich, da ein Heraustreten aus den Tälern nur möglich war, wenn dieser Talrand sich nicht mehr in den Händen des Gegners befand; die freiwillige Räumung des Landgrafenberges gestattete den Franzosen die Besetzung dieses wichtigen Punktes. Der Fürst Hohenlohe war persönlich mit der Aufgabe des Landgrafenberges nicht einverstanden und hatte wohl die Absicht, den Feind hier sofort wieder zu vertreiben, was bei dessen augenblicklicher Schwäche auch kaum Schwierigkeiten bereitet haben würde. Allein er hielt sich an die für den Abmarsch gegebenen Befehle des Hauptquartiers und wollte nicht eher seinen Entschluß ausführen, als bis er mit seinem

---

1) Nach dem Bericht des Majors v. d. Marwitz in „1806. Das Preuß. Offizierkorps . . .“ vom G. Gen.-St.

Generalquartiermeister, Oberst von Massenbach[1]), gesprochen hatte. Dieser war zu einem Kriegsrat in das Hauptquartier nach Erfurt geritten und wurde mit großer Ungeduld von dort zurückerwartet. Schließlich entschloß sich der Fürst, ihm einen Ordonnanzoffizier entgegenzusenden, um ihn zur Eile zu veranlassen. „Der Adjutant des Fürsten, Major von Roeder[2]), ertheilte mir" — so schreibt Wilhelm von Eberhardt — „den Befehl mit einer Kavallerie-Ordonnanz und zwei Handpferden dem Obersten von Massenbach auf der Straße über Weimar nach Erfurt in möglichster Eile entgegenzureiten, ihn wo und wie ich ihn träfe aufzufordern, eins der Handpferde zu besteigen und ihn schleunigst zum Fürsten in die Gegend des Landgrafenberges zu führen. Ich traf den Obersten bereits diesseits Weimar, richtete meinen Auftrag aus und begleitete ihn nach dem Landgrafenberge. Hier fand eine Unterredung zwischen dem Fürsten und dem Generalquartiermeister statt. Der Angriff unterblieb[3])."

Ob Wilhelm am Nachmittage des 13. mit dem Fürsten auch den nach der Marwitzschen Darstellung gänzlich überflüssigen Ritt nach Dornburg mitgemacht hat, ist nicht zu ersehen. Wahrscheinlich ist er nach Capellendorf ins Quartier geschickt worden und hat dort den oben angeführten Brief geschrieben, in dem von der erwarteten Rückkehr des Fürsten und seines Gefolges die Rede ist. Der Fürst kehrte erst zwischen 9 und 10 Uhr abends nach Capellendorf zurück, wohin sich auch der französische Kapitän Montesquieu, angeblich vom Stabe des Kaisers, begeben hatte, der einen Brief Napoleons an den König überbringen sollte.

Wilhelm bemerkt dies in seinen Aufzeichnungen über die Erlebnisse an jenem Tage und fährt dann fort:

„Ich war aus mir nicht bekannten Gründen von meinem Regiment nicht durch einen andern Offizier vom Ordonnanzdienst abgelöst worden und verblieb somit in der persönlichen Umgebung des Fürsten, wo ich auch den verhängnisvollen 14. Oktober erleben sollte."

In der nachfolgenden kurzen Schilderung der Schlacht ist der

1) 1827 verabsch. gest.

2) 1828 Gen. der Kav. und kom. Gen. des V. A.-K.

3) Vergl. „1806. Das Preuß. Offizier-Korps" vom Gr. Generalst. S. 164.

Herausgeber im wesentlichen dem Bericht des Majors von der Marwitz, Adjutanten des Fürsten Hohenlohe, an die Immediat-Untersuchungskommission [1]) gefolgt. Gerade diese lebhafte Darstellung eines gleichfalls in der unmittelbaren Nähe des Feldherrn befindlichen Teilnehmers erschien mir hierfür besonders geeignet, da die Aufzeichnungen Wilhelms über den Tag von Jena nur sehr spärlich sind und seine eigenen Erlebnisse kaum erwähnen.

Niemand im preußischen Lager ahnte am Morgen dieses Tages, daß in unmittelbarer Nähe der Feind bereits mit weit überlegenen Kräften bereit stand, um sich auf die zerstreut bei Camburg und Dornburg, im Lager bei Capellendorf, auf Vorposten zwischen Isserstedt und Closewitz und auf der Schnecke aufgestellten Heeresteile des Fürsten Hohenlohe zu werfen. Der Kaiser Napoleon hatte die Nacht inmitten seiner Garden und zweier Divisionen des Korps Lannes auf dem Landgrafenberg zugebracht. Mit Aufbietung aller Kräfte war an der Herstellung der Wege gearbeitet worden, um vor allem die Artillerie auf die steilen Berge hinaufzubringen; zugleich erstiegen auf den verschiedenen Talwegen der Rest des Korps von Lannes, die Korps von Augereau, Soult, Ney, die Kavallerie Murats allmählich die Hochfläche und begannen im Morgengrauen mit ihrem Aufmarsch, völlig ungesehen, weil ein außerordentlich starker Nebel die Gegend bedeckte. Indessen diese Bewegungen führten alsbald zu einem Gefecht mit den bei Closewitz stehenden preußischen und sächsischen Truppen unter dem General von Tauenzien. Dieser führte in der allerdings nunmehr zu späten Erkenntnis, daß jeder Schrittbreit, den die Franzosen auf der Hochfläche vorwärts gewannen, für die preußische Armee verderblich werden müsse, seine Bataillone zum Angriff gegen den Landgrafenberg vor. Er wurde unter ziemlich starken Verlusten zurückgeworfen, da er bereits auf überlegene Kräfte stieß, und ging durch Vierzehnheiligen und Alten-Gönna zurück. Der Kampf hatte etwa 1½ Stunden gedauert. Das heftige Feuer war im Lager bei Capellendorf gehört worden und sowohl die dort auf dem linken Flügel stehenden sächsischen Truppen wie die preußische Division Grawert brachen das

---

1) „1806. Das Preuß. Offizier-Korps“ vom Gr. Generalst. S. 151 ff.

Lager ab und stellten sich bereit, erstere auf der Schnecke und gegen den Schwabhäuser Grund; vier Bataillone rückten durch Isserstedt nach Vierzehnheiligen vor und nahmen die Tauenzienschen Truppen unmittelbar auf. General von Grawert ließ die Regimenter seiner Division sofort abmarschieren, warf den linken Flügel herum und ging in der Richtung auf Klein-Romstedt zu, wodurch er die Front nach Vierzehnheiligen bekam. „Dieser rasche und vollkommen angemessene Entschluß“ — sagt Marwitz — „war eines wahren Feldherrn würdig. Durch ihn wurde der Nachtheil unsers übel gewählten Lagers wiederhergestellt, durch ihn empfingen wir den Feind mit einer im Dunkel des Nebels gebildeten Linie und nahmen unsre vor der Übermacht zurückweichende Avantgarde auf. Alles was Tapferes, Ehrenvolles und Glückliches an diesem Tage noch geschah, ist einzig und allein die Folge dieses von hohem Talent zeugenden Enschlusses des Generals Grawert.“

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Fürst erst durch die Meldungen von dem Rückzuge Tauenziens und durch das länger andauernde Geschützfeuer die Überzeugung von dem Ernst der Lage gewann, wenigstens erst jetzt merkte, daß seiner Armee ein Kampf unmittelbar bevorstand. Er stieg zu Pferde und begab sich zum General Grawert, dessen Entschluß er billigte. Wilhelm von Eberhardt sah hier noch einmal seinen Vater wieder. „An der Spitze seines Regiments erblickte ich den geliebten Vater, dessen scharfes Auge auch mich im Gefolge des Fürsten sogleich entdeckt hatte. Ich durfte von ihm Worte hören, solches Vaters und solches Augenblickes würdig. Ein letzter Händedruck und wir schieden! Am Nachmittage des blutigen Tages hatte der heldenmüthige Mann den Tod für König und Vaterland gefunden.“

Da der Feind den Bataillonen Tauenziens dichtauf folgte und seine Tirailleurs in dicken Schwärmen das ganze Feld zwischen den Dörfern Vierzehnheiligen, Krippendorf, Hermstedt, Klein- und Groß-Romstedt bedeckten, so erfolgte der Aufmarsch der Grawertschen Division im heftigsten Infanteriefeuer, welches unterstützt wurde durch einige bis in die Schützenlinie vorgezogene Geschütze. Trotzdem wurden die Bewegungen der Regimenter Hohenlohe, Grawert und Zastrow, der Grenadier-Bataillone Hahn und Sack ruhig wie auf dem Exerzier-

platze ausgeführt. Wäre eine einheitliche Führung, ein energischer Wille, eine entschlußfreudige Selbsttätigkeit der unteren Befehlshaber, besonders bei der Kavallerie, vorhanden gewesen, so wäre auch jetzt noch ein Vorteil über die zum Teil noch in Marschkolonnen befindlichen französischen Heeresteile zu erringen gewesen, von denen ein Teil erst im Begriff war aus den Talwegen die Höhen zu ersteigen. Allein die Kavallerie versagte, weil sie nicht richtig verwendet und nutzlos dem feindlichen Infanteriefeuer ausgesetzt wurde, um Lücken zwischen den Infanterielinien zu füllen. Eine entschlossen gerittene Attacke mehrerer der vortrefflichen schlesischen Kavallerieregimenter hätte aller Wahrscheinlichkeit nach die französischen Tirailleurs hinweggefegt und der eigenen Infanterie zum weiteren Vorgehen Luft gemacht. Von alledem geschah aber nichts. Der anfänglich mit Erfolg durchgeführte Angriff der auf dem preußischen linken Flügel bei Stiebritz und Rödigen unter General Holtzendorf stehenden Truppen scheiterte nach Durchschreiten des Heiligenholzes, da hier schon das ganze Korps Soult erschienen war. Auch an dieser Stelle versagte ein Teil der Kavallerie, es gelang aber dem General von Holtzendorf wenigstens den größten Teil seiner Infanterie geordnet auf Hermstedt und Stobra zurückzuführen.

Inzwischen war der Nebel gefallen, man konnte das Schlachtfeld übersehen, doch waren die Bewegungen der französischen Kolonnen auch fernerhin noch verdeckt durch die zahlreichen Tirailleurs, die unter geschickter Benutzung des Geländes bis dicht an die preußische Linie herankamen und aus naher Entfernung sich ihre Ziele, vornehmlich unter den Offizieren, aussuchten. Vor Vierzehnheiligen war die Division Grawert allmählich vorgerückt und umfaßte zum Teil das Dorf, welches von einer preußischen Batterie in Brand geschossen wurde. Die Verluste der Division wuchsen aber jetzt von Minute zu Minute. „Die Gegend bei dem Eingange des Dorfes war der Schauplatz des entsetzlichsten Mordens und Blutvergießens. Das Regiment Hohenlohe und das Grenadierbataillon Hahn, welche dem Dorfe gegenüberstanden, brachten bei weitem nicht die Hälfte ihrer Leute von diesem Mordplatze zurück, und vorzüglich waren die Offiziere die beständige Zielscheibe der feindlichen Schützen: diese Heldenhaufen wichen nicht

eher, da auch nachher alles neben ihnen lief, als bis ihnen der Rückzug befohlen wurde. Das Regiment Grawert, welches neben dem Dorfe stand, erntete verdienten Ruhm ein, verlor unbeschreiblich viel Menschen und wich erst, da alles neben ihm die Flucht ergriffen hatte [1]). Das Regiment Zastrow zeigte durch seine Kaltblütigkeit im Feuer, daß die Disziplin, das Beispiel der Offiziere und der Mut, nicht das Alter des Regiments, den Soldaten machen."

Immer noch war sowohl der Fürst Hohenlohe wie auch die übrigen preußischen Generale der Meinung, daß noch nichts verloren sei, und daß im Verein mit dem aus der Gegend von Weimar im Anmarsch gemeldeten Korps Rüchel ein Sieg über die Franzosen ohne besondere Schwierigkeiten zu erringen sein werde. Noch waren die Sachsen auf der Schnecke nicht angegriffen worden und noch täuschte man sich vollkommen über die Stärke des gegenüberstehenden Feindes. Napoleon hatte aber bereits an 80 000 Mann auf dem linken Saaleufer versammelt; seine Kolonnen standen hinter den Schützenlinien bereit, um den erschütterten preußischen Linien den Todesstoß zu versetzen. Während das Korps Augereau durch den Isserstedter Forst und Isserstedt hindurchgeht, die dort stehenden Truppen vertreibt und die Sachsen auf der Schnecke in Flanke und Rücken faßt, folgt Marschall Soult dem General Holtzendorf und wirft einen Teil seiner Kräfte über Alten-Gönna in die linke Flanke der Grawertschen Division. In diesem Augenblick erscheint auch das Korps Bernadotte von Dornburg her in der linken Flanke des Generals von Holtzendorf und zwingt diesen zum Rückzug. Noch hält General von Grawert mit seinen tapferen Regimentern vor Vierzehnheiligen und unaufhörlich rollen die Salven der zerschossenen Pelotons. Doch nun beginnt auch Marschall Lannes mit dem Angriff; durch die Lücken zwischen den Abteilungen Holtzendorf und Grawert und zwischen Vierzehnheiligen und Isserstedt brechen die französischen Kolonnen durch.

„Das Regiment Sanitz kehrte zuerst um und trotz alles Bittens und Drohens der Offiziere, trotz des Beispiels aller Vorgesetzten, war

1) Von den Offizieren starben den Heldentod oder an ihren Wunden: Maj. und Kom. v. Eberhardt, Maj. v. Fritschen, Kapt. v. d. Hagen, St.-Kapt. v. Quickmann, Pr.-Lt. v. Dziengel, S.-Lt. v. Holly, Fähnr. v. Bord.

es nicht möglich, das bisher so brave Regiment, welches die Übermacht bei seinem großen Verluste gar zu augenscheinlich sah, wieder ganz zum Stehen zu bringen. Es half immer nur auf wenige Minuten [1])."

Der Fürst von Hohenlohe tat in dieser kritischen Lage persönlich Wunder der Tapferkeit. Er sprengt mit seinem Stabe an die zurückflutenden Bataillone des Regiments Sanitz heran; dem weichenden Junker entreißt der Fähnrich Wilhelm von Eberhardt die Fahne. „Auf mich seht, hier ist Eure Fahne; dieser müßt Ihr folgen!" [2]) — und die Reihe stand wieder fest. Es ist vergebens; auch die Regimenter Zastrow und Grawert machen kehrt! — Noch einmal während der Schlacht hatte Wilhelm seinen Vater gesehen, ohne Hut mit verbundenem Kopfe, aber noch zu Pferde und seine Leute zum Standhalten anfeuernd. Nachdem ihm das Pferd unterm Leibe erschossen worden war, erhielt Eberhardt selbst mehrere Wunden, blieb aber noch in vorderster Linie. Nach Aussage des Unteroffiziers Johann Delong und des Schützen Joseph Wischneck hatte ihn dann um 5 Uhr nachmittags die tödliche Kugel in die linke Brust getroffen [3]). Er fiel als Held! Die Schmach des Vaterlandes zu erleben, blieb ihm erspart. Dem Regiment Grawert gebührt das Verdienst, daß es auch ohne Führer später wieder vollkommen zum Stehen gebracht wurde, sicherlich ein Zeichen seiner guten Ausbildung und Mannszucht.

In den allgemeinen Rückzug wurden nun auch die sächsischen Truppen auf dem rechten Flügel mit hineingezogen, die ohnehin auf der Schnecke einen schweren Stand gehabt hatten, nachdem sie, wie erwähnt, in Flanke und Rücken angegriffen worden waren. Die Verluste mehrten sich durch die Attacken der französischen Reiterregimenter, denen die nicht einheitlich verwandte preußisch-sächsische Kavallerie nirgends nachdrücklich standzuhalten vermochte, und bald artete der Rückzug in Flucht

1) Bericht des Majors v. d. Marwitz.

2) Bericht des Gen. der Inf. Fürsten von Hohenlohe (Gen. St. Kriegsarchiv VII. 28. S. 38). „Der Fähnrich v. Eberhardt, ein junger Mann von 15 Jahren, bewies bei dieser Gelegenheit einen Mut, eine Gegenwart des Geistes, die dem ältesten Soldaten Ehre machen würde" usw. w. o. Auch Marwitz erwähnt diese Tat. S. „1806. Das Pr. Off.-Korps . . ." v. Gr. Genst. S. 72 und S. 175.

3) Urkunde des Kommandanten von Glatz bei den Akten der Geh. Registr. des Kr.-Min. (Mil.-Witw.-Kasse).

aus. Es war vergeblich, daß jetzt General von Rüchel, mit seinen 15 Bataillonen und einigen Schwadronen bei Capellendorf eintreffend, sich mit größter Tapferkeit den überall vorrückenden französischen Kolonnen entgegenwarf. Auch diese schwache Division konnte nicht mehr das Unheil aufhalten; nach kurzem, verlustreichem Kampfe wurde auch sie in völliger Auflösung geworfen.

Als der Fürst Hohenlohe das Schlachtfeld verließ, befand er sich inmitten des sächsischen Grenadier-Bataillons Winckel, das ein im Innern geräumiges Karree nach damaliger Formation gebildet hatte und die wiederholten heftigen Angriffe der französischen Kavallerie jedesmal mit Ruhe erwartete und abwies. Es war dies Bataillon einer der wenigen Truppenteile, deren Rückzug in vollster Ordnung geschah und nicht in Flucht ausartete. In der Umgebung des Fürsten gelangte Wilhelm von Eberhardt bis in die Gegend des Webichtbusches bei Weimar, wo sich die meisten Truppen sammelten. Hier erfuhr er von den Offizieren des Regiments Grawert den Heldentod seines Vaters.

„Mein erstes Verlangen war, auf das Schlachtfeld zurückzukehren, um die Leiche des geliebten Vaters zu suchen; vielleicht war er noch am Leben und nur schwer verwundet. Da inzwischen die französische Kavallerie bereits bis dicht vor Weimar herangekommen war, und die Verwirrung in den preußischen Flüchtlingen immer größer wurde, bemächtigten sich befreundete Männer meiner Person, der ich von Schmerz völlig überwältigt war, und leiteten mich mit meinem Pferde zu dem bis auf einige Hundert Mann bei der Fahne gesammelten Regiment Sanitz, wo mich zunächst Hauptmann von Lemcke, der die Reste des Regiments führte, unter seine Obhut nahm. Der Rückzug ging noch am 14. Oktober durch Weimar bis vor die Thore von Erfurt. Am 15. morgens erhielt das Regiment Befehl zum Weitermarsch nach Langensalza und Sondershausen, von wo aus die meisten Truppen nach eigener Wahl und ohne höheren Befehl die verschiedensten Marschrichtungen einschlugen. Hauptmann von Lemcke verstand es, in dem Rest des Regiments Sanitz Ordnung und stramme Mannszucht zu halten, und führte uns über den Harz und Halberstadt nach Magdeburg, wo wir am 20. Oktober eintrafen."



Mir die Fahne, Dir die Schande. Bursche, hier ist Eure Fahne!
Auf die seht, ihr folgt!



II. Mein Großvater.
1806 bis 1808.

„Nach wenigen Tagen war das Regiment Sanitz durch das Eintreffen von Versprengten bedeutend vollzähliger geworden; es wurde zum Verbleiben in Magdeburg bestimmt und sofort zum Dienst in der Festung herangezogen [1]).

Der Wachtdienst war sehr anstrengend, fast täglich wurde ich hierzu kommandiert. Ich hatte aber auch das Glück, als ich eines Tages mit meinem Piket gegen das Dorf Krakau vorgeschoben war, durch eine Patrouille einen Kahn mit drei Franzosen auf der Elbe abzuschneiden. Nach einigen Schüssen rettete sich die Mannschaft durch Schwimmen, der Kahn aber mit den Waffen wurde von der Patrouille eingebracht."

Aus den trüben Tagen in Magdeburg ist folgender Brief Wilhelms erhalten:

Magdeburg, den 24. Oktober 1806.

Theuerste Mutter!

Daß ich noch lebe und ganz gesund bin, kann ich Dir versichern. Zur Zeit bin ich in Magdeburg, wo ich auch bleiben werde, da unser Regiment nebst 27 Bataillonen Infanterie und 366 Mann Kavallerie zur Defendation der Festung bestimmt ist.

Der 14. Oktober war für die preußische Armee ein sehr heißer

1) In dem Befehl des Fürsten Hohenlohe zum 21. Oktober — siehe Höpfner S. 80 ff. — fehlt das Regiment Sanitz bei den zur Besatzung von Magdeburg bestimmten Regimentern, doch war es erst am 20. eingetroffen.

Tag. Vor Tagesanbruch wurden wir in unserm Lager von den Franzosen angegriffen, und es kam zu einer furchtbaren Schlacht, in welcher mancher brave und tapfere Krieger sein Leben einbüßen mußte. O, der todte, auf dem Schlachtfeld gebliebene Preuße ist glücklich, denn er darf den Schimpf nicht erleben, von Franzosen geschlagen zu sein. Ungeachtet die Preußen ihre Schuldigkeit thaten, mußten wir doch endlich, weil es uns an Munition gebrach und die feindliche Macht der unsrigen zu sehr überlegen war, unsre Zuflucht zum Retiriren nehmen. Freilich hätte dies mit Ordnung und Ruhe geschehen sollen, es war aber das Gegentheil der Fall: die den ganzen Tag im Kugelregen gestandene preußische Armee fing an zu laufen. Die Offiziere waren die letzten auf dem Schlachtfelde und suchten die Ordnung wiederherzustellen, es war vergeblich.

Magdeburg wird nun wahrscheinlich belagert werden, die Franzosen stehen schon ganz in der Nähe. Ängstige Dich nur nicht um mich, liebe Mutter, es werden so viele falsche Gerüchte ausgesprengt. Traue nur auf Gott, der alles gewiß zu unserm Besten kehren wird, und der in allen Fällen, was auch kommen möge, unser Beschützer und Rathgeber ist.

Den 25. Oktober.

Gestern konnte ich nicht weiterschreiben, weil Alarm geschlagen wurde, was jetzt alle Augenblicke geschieht, obgleich außer kleinen Affairen mit den französischen Streif-Patrouillen noch nichts Wichtiges vorgefallen ist. Ich habe immer noch die Hoffnung, daß alles besser gehen wird wie bisher; wenigstens beweisen unsre Leute, daß sie den Muth noch nicht haben sinken lassen. Sie haben sich stets brav gehalten, wenn die Franzosen jetzt unsre Pikets angriffen, und ihnen ziemliche Verluste beigebracht.

Die Franzosen schicken täglich Deputierte an den hiesigen Gouverneur, denn sie wollen die Festung übergeben haben. Gestern kamen die auf ihr Ehrenwort aus der französischen Gefangenschaft entlassenen preußischen Offiziere hier an. Sie dürfen, so lange wir Krieg führen, nicht dienen, können aber nach der Kampagne wieder eintreten, wenn sie wollen. Die Behandlung unsrer Offiziere seitens der Franzosen ist sehr gut gewesen; man hat ihnen alles gelassen,

sogar das Geld. Die blessierten Gefangenen werden besonders gut verpflegt und gewartet.

O, gute Mutter und Geschwister, betet für Eure zu Felde gezogenen Mitmenschen, betet zu Gott, daß er ihnen Glück, Klugheit und Tapferkeit zum Siege verleiht. So lange noch gesundes Blut in dieses Armes Adern fließt, so lange fließt es für Preußens Wohl, und wenn eine blutende Wunde mir bald den Todeshauch einbläst, so soll der gegen Franzosen gezückte Degen noch einmal seine Wirkung versuchen. Ach Mutter, ich weiß jetzt, was es heißt mit Franzosen zu kämpfen, denn ich habe es am 14. Oktober versucht. Stünde es in meinen Kräften, was wollte ich für Preußen gegen Frankreich thun? aber so bin ich zu schwach, große Thaten zu verüben; meine Schuldigkeit werde ich aber jederzeit erfüllen und mit Gottes Hülfe auch weiter durch die Welt kommen, das sei Dein Trost.

Der gute Capitain v. Lemcke nimmt sich meiner sehr an; er empfiehlt sich angelegentlichst.

Von unserm lieben Vater habe ich noch nichts erfahren können; vielleicht ist er gefangen und blessirt. Es ist recht schlimm, daß man jetzt gar keine Nachrichten bekommen kann, denn es darf keine Post gehen, indem alle Wege unsicher sind. — — —

Dein gehorsamster Sohn Wilhelm.

Die Hoffnungen, die Wilhelm auf den Umschwung der Ereignisse zugunsten der preußischen Waffen setzte, sollten sich nicht erfüllen. Ein unbegreiflicher Kleinmut hatte sich des größten Teiles der überalterten und in philanthropischen Ideen befangenen höheren Offiziere bemächtigt. Anstatt den guten Geist der Truppen und den Wagemut der jüngeren Offiziere zu benützen und einen Widerstand zu organisieren, vor dem auch ein Napoleon Halt machen mußte, übergaben Leute, deren militärische Vergangenheit bis dahin fleckenlos gewesen war, Festungen, ohne den Versuch der Verteidigung zu wagen, und streckten die Waffen in freiem Felde, ohne den letzten Gang der Ehre getan zu haben. So fiel am 8. November auch Magdeburg durch Kapitulation in Feindeshand. Die Besatzung wurde kriegsgefangen nach Frankreich geführt, die Offiziere auf Ehrenwort, bis zum Friedens-

schluß nicht gegen Frankreich kämpfen zu wollen, in ihre Heimat entlassen.

Wilhelm wanderte unter Entbehrungen und Anstrengungen aller Art nach Glatz, wo er am 22. November eintraf. Es war ein schmerzliches Wiedersehen mit den Seinigen, doppelt traurig, weil das Unglück des Vaterlandes die Gemüter auf das tiefste niederdrückte. Mutter und Geschwister waren noch in voller Ungewißheit über das Geschick des Vaters. Die widersprechendsten Nachrichten waren über ihn verbreitet, und die Familie hoffte, daß diejenigen zutreffend wären, die von seiner Verwundung berichteten. Erst viel später, als nach und nach Versprengte vom Regiment Grawert und Mannschaften, die bei Jena in französische Gefangenschaft geraten waren, nach Glatz zurückkehrten, wurde Eberhardts Tod durch Augenzeugen bestätigt.

Wo auf dem Schlachtfelde von Jena die Leiche des geliebten Gatten und Vaters zur ewigen Ruhe bestattet worden, ließ sich nicht feststellen. Als sich nach hundert Jahren, am 14. Oktober 1906, die Hülle von dem Denkmal bei Vierzehnheiligen für die bei Jena gefallenen Helden senkte, wurde auch für die Nachkommen Wilhelms v. Eberhardt die Stelle gekennzeichnet, wo König und Vaterland des tapferen Offiziers gedenken!

In Glatz fing für die hart geprüfte Familie eine traurige Zeit an. Aber unter dem Druck und den Entbehrungen der schweren Kriegslasten sorgte die treue Mutter in aufopferungsvollster Liebe und Hingebung für ihre fünf Kinder, von denen das jüngste noch nicht zwei Jahre alt war. Das kleine Vermögen reichte aber in diesem Augenblicke, wo alle Kurse fielen, die Preise für Lebensmittel und alle sonstigen Bedürfnisse seit dem Einrücken der Franzosen in Schlesien zu steigen anfingen, kaum hin, um sich kümmerlich durchzuhelfen. Wilhelm hatte sich sofort den Bestrebungen des Tugendbundes zugewandt, dessen Anfänge — was nicht allgemein bekannt sein dürfte — unmittelbar nach der Katastrophe von Jena und Auerstädt sich bemerkbar machten. Unter seinen Papieren befindet sich folgendes Patent:

„Wir Stufen und Klassen Glieder erkennen hiermit den Ritter Friedrich Wilhelm von Eberhardt als den Hauptmann und Anführer unseres Bundes an, und autorisiren ihn Kraft dieses Patentes uns

anzuführen. Zu mehrerer Bestätigung dieses haben wir sämmtlich eigenhändig unterschrieben. So geschehen:

zu Glatz den 27ten Dezember 1806.

von Albert, Anführer der I. Stufe.
von Wildungen, Anführer der II. Stufe.
von Frobel, 1. Klassen Glied,
Ritter Grimm von Grimmenstein, 2. Klassen Glied.

Patent
für den Ritter Friedrich Wilhelm von Eberhardt
als Hauptmann und Anführer des Todten- oder
Tugend-Ritter-Ordens."

Wenn auch wahrscheinlich jugendlicher Feuereifer anfangs die Ziele dieser Vereinigung stark übertrieb, so war es den Mitgliedern doch sehr ernst darum zu tun, die Schmach, die ihrem Vaterlande widerfahren war, abzuwaschen und an ihrem Teil dazu beizutragen, daß die stumpfe Gleichgültigkeit der Masse des Volkes über die furchtbaren Schicksalsschläge jener Opferwilligkeit weichen sollte, die sieben Jahre später ganz Preußen erfüllte.

Die Not und das Bestreben, sich ein Einkommen zu verschaffen, veranlaßten Wilhelm, sich beim Generalgouverneur von Schlesien, dem Grafen von Götzen [1]), zum Eintritt bei einer neu formierten Jägerkompagnie zu melden. Dies erfuhr glücklicherweise der General von Grawert, der sofort seinen Adjutanten, den Hauptmann von Funck [2]), zum Grafen Götzen schickte, um seine Anstellung vor vollendetem Friedensschluß rückgängig zu machen. Graf Götzen versprach, auf die baldige Auswechselung des jungen 15jährigen Offiziers Bedacht zu nehmen, und Hauptmann von Funck brachte ihn nach Landeck, wo er im Hause des Generals von Grawert die gütigste Aufnahme fand. Der General war ihm ein wahrhaft väterlicher Freund und sorgte vor allem für seine wissenschaftliche Fortbildung. Er bemühte sich auch beim Könige für die Gewährung einer Pension an die Mutter seines

1) 1806 Flügel-Adjutant Sr. Maj. des Königs; 1820 als pensionierter Gen.-Lt. gest.

2) 1828 Gen.-Maj. und Kommandant von Kolberg.

Schützlings, die ihr durch folgendes Allerhöchstes Kabinettsschreiben gewährt wurde:

Besonders Liebe!

Ich habe Eure Bittschrift vom 15. v. M., worin Ihr mir Eure bedrängte Lage vorstellt, mit vieler Theilnahme gelesen. Ich wünschte in Hinsicht auf Euren braven Gatten, Euren traurigen Umständen so ganz abhelfen zu können, allein die jetzigen Verhältnisse des Staats gestatten mir solches nicht, und habe Ich Mich daher begnügen müssen, solche Maaßregeln zu treffen, daß Euch Eure Pension aus der Offizier-Wittwen-Casse gezahlt wird, wobei Euch das, was Euch etwa davon abgezogen wird, aus Meinen Cassen ergänzt werden soll. Ihr werdet Mein Schreiben, worin Ich Euch dieses bekannt mache, bereits erhalten haben, und indem Ich Mich darauf beziehe, versichere Ich Euch, wie ich in der Folge, bei günstigen Umständen, Euch noch mit einer Pensions-Zulage gern bedenken werde. Auch für Euern bei dem Regimente Sanitz als Fähnrich gestandenen Sohn, der sich in der Schlacht bei Jena so brav bewiesen und so viel Muth und Entschlossenheit gezeigt hat, werde ich künftighin durch eine angemessene Anstellung sorgen, und ebenso werde ich in der Folge, wenn das Land von fremden Truppen geräumt ist, und die Cadetten-Institute wieder ihre regelmäßigen Einkünfte haben, gern bedacht nehmen: Eure beiden jüngeren Söhne in eine dieser Erziehungs-Anstalten aufnehmen zu lassen, für jetzt ist solches aber nicht möglich, da im Gegentheil die Cadetten-Institute aus Mangel an Einkünften genöthiget sind, mehrere von ihren Zöglingen zu entlassen. Ich gebe Euch dies unter Versicherung Meines Wohlwollens hierdurch zu erkennen und bin Euer gnädiger König

Friedrich Wilhelm.

Königsberg, den 5. März 1808.

An die verwittwete Majorin v. Eberhardt, gebohrene Büttner.

1808 bis 1812.

Im April 1808 erhielt Wilhelm auf Allerhöchsten Befehl eine Anstellung als Leutnant — der Dienstgrad der „wirklichen Fähnriche" war abgeschafft worden — beim 3. Bataillon v. Grawert in Glatz, wobei ihm die Führung der Kompagnie des Majors v. Morawitzky [1]) anvertraut wurde. Über seine Erlebnisse in den folgenden Jahren findet sich folgendes aufgezeichnet:

„Neben dem Dienst besuchte ich die Artillerieschule gleichzeitig mit einigen mir befreundeten jungen Offizieren der Garnison Glatz, und eifrig betrieb ich meine wissenschaftliche Weiterbildung, wobei mir der vortreffliche Garnisonprediger Ludwig [2]) mit Rat und Tat behilflich war. Besonderes Interesse hatte ich für den Unterricht in der Fortifikation, den der Hauptmann v. Blumenstein [3]) erteilte. Ich wurde daher mit noch zwei jungen Infanterieoffizieren zum Fortifikationsdienst herangezogen und erhielt die Aufgabe, unter Leitung des Ingenieuroffiziers der Festung, des Premierleutnants v. Vigny [4]), die Redoute Nr. 4 (Fort Xaver) zu bauen.

Auch mein Bruder Fritz wurde in Glatz und zwar am 2. Juli 1808 als Junker beim Bataillon v. Renner des Infanterieregiments v. Alvensleben angestellt.

Als im März 1809 für die preußische Armee die Reorganisation eintrat, wurde das 3. Bataillon v. Grawert in das 2. Schlesische Infanterieregiment Nr. 11 eingereiht; die Mehrzahl der Offiziere wurde dorthin versetzt. Ich erhielt durch eine an den Grafen v. Götzen gerichtete Allerhöchste Kabinettsordre Kenntnis, daß Seine Majestät der König mich in dem neugebildeten Leibinfanterieregiment angestellt habe, welches Berlin zur Garnison erhalten hatte.

---

1) 1812 im 10. Inf.-Regt., als Oberstlt. verabsch.

2) 1814 gest.

3) 1821 Gen.-Maj. und Kommandant von Erfurt verabsch.

4) 1828 Maj. und Insp. der 1. Rhein. Fest.-Insp., später General.

Dort meldete ich mich im April 1809 bei meinem Regimentskommandeur, dem Major v. Horn [1]), der mich auf das freundlichste empfing. Ich wurde der 1., damals Leibkompagnie zugeteilt und mir besonders die Einübung der „Tirailleurs“ nach der neuen Vorschrift für das zerstreute Gefecht bei dem Tirailleurzug übertragen. Im nächsten Monat wurde mir eine nicht geahnte Allerhöchste Auszeichnung zuteil. Als ich am 28. Mai 1809 der Sonntagsparade am Zeughause beiwohnte, erschien der Gouverneur, General v. L'Estocq [2]) und übergab dem Major v. Horn eine Allerhöchste Ordre.

Ich wurde gerufen, und der Kommandeur händigte mir in Gegenwart der gesamten Generalität den blauen Brief aus. Ich war so überwältigt von dem Eindruck dieses Augenblickes, daß ich nicht imstande war, das Schreiben zu öffnen. Major v. Horn tat dies auf Verlangen der Vorgesetzten und verlas folgende Kabinettsordre:

> Ich habe aus dem jetzt eingegangenen Berichte der Commission, welche Ich hier niedergesetzet, um diejenigen Offiziere auszuheben, welche sich im letzten Kriege durch Thatsachen rühmlich ausgezeichnet haben, ersehen: daß Ihr in der Schlacht bei Jena in dem Augenblicke, wo das Regiment von Sanitz durch ein mörderisches Feuer zum Weichen gebracht wurde, mit Muth und Geistesgegenwart die Fahne ergriffen, die Burschen zum Folgen ermuntert und sie so dem Feinde entgegengeführt habt. Je mehr Ihr Euch durch dieses Wohlwollen auf Meine Erkenntlichkeit gerechte Ansprüche erworben habt, desto angenehmer ist es Mir, sie Euch dadurch öffentlich bezeigen zu können, daß Ich Euch den anliegenden Orden für das Verdienst verleihe, und versichere Ich demnächst, daß Ich bin Euer gnädiger König
>
> Friedrich Wilhelm.
>
> Königsberg, den 19. Mai 1809.
> An den Lieutenant von Eberhardt im Leib-Infanterie-Regiment zu Berlin.
> Mit 1 Verdienstorden.

---

1) 1829 Gen. der Inf. und kom. Gen. des VII. Armee-Korps gest.
2) 1814 Gen. der Kav. und Kom. von Breslau verabsch., 1815 gest.

Major v. Horn schmückte mich mit dem stolzen Ehrenzeichen, und ich empfing, hoch beglückt durch die königliche Gnade, von allen Seiten, von Vorgesetzten und Kameraden Glückwünsche.

In Berlin hatte sich die Kunde von der Verleihung „des Ordens", wie er damals allgemein genannt wurde, an einen ganz jungen Offizier schnell verbreitet; der „Berliner oder Preußische Hausfreund" vom 27. Juni enthielt sogar eine Schilderung des obigen Vorganges, und nun wurden mir auch aus dem Publikum, von ganz fremden Leuten, freundliche Beweise patriotischer Teilnahme dargebracht.

Bald darauf wurde ich zum Adjutanten des 2. Bataillons ernannt und hatte kurze Zeit nach der unter dem Jubel der Bevölkerung Berlins erfolgten Rückkehr des Königspaares von Königsberg in die Hauptstadt die Freude, mich bei Seiner Majestät dem Könige melden zu dürfen. Bei einer Vormittagsparade im Lustgarten ließ der König diejenigen Offiziere vortreten, die Meldungen zu erstatten hatten, und sagte zu mir: „Hat Mich gefreut, Ihnen durch Verleihung des Verdienst-Ordens Meine Anerkennung, Meine Zufriedenheit zu bezeigen; — aber noch sehr jung sind, noch sehr viel zu thun bleibt!"

Eine besondere Freude war es für mich, daß meine lieben Brüder, Fritz durch Allerhöchste Kabinettsordre vom 27. Juli 1809 gleichfalls zum Leibinfanterieregiment versetzt und Alexander in das Kadettenkorps in Berlin eingestellt wurden. Meine Schwester Wilhelmine verheiratete sich am 4. Dezember 1809 in Glatz mit dem Stabskapitän Friedrich von Linsingen vom 2. Schlesischen Infanterieregiment.

Wiederholt war ich im Winter 1809 und 1810 bei den Majestäten zu kleinen Tanz- und Musikfesten eingeladen und durfte mich der huldvollen Ansprache der unvergeßlichen Königin Luise erfreuen, deren frühes Hinscheiden im Jahre 1810 die Trauer des Vaterlandes noch vermehrte.

Als in demselben Jahre unter Scharnhorst in Berlin die Kriegsschule für Offiziere — die spätere Kriegsakademie — eröffnet wurde, erhielt ich die Erlaubnis, dort zu hospitieren; auch die Vorlesungen auf der neu gegründeten Universität hörte ich, soweit es der Dienst gestattete. Sehr wohltuend empfand ich das häufige Zusammensein mit meinen Brüdern Fritz und Alexander. Obgleich ich ja nicht viel

älter war als sie, so betrachteten sie mich doch wie ihren Vater; Fritz wurde 1811 zum Portepeefähnrich im Regiment befördert."

Aus dieser Zeit der tiefen Not Preußens ist ein Brief Wilhelms an seine Mutter erhalten, der ein trübes Licht auf die schwierige Lage des Staates sowohl, als auch auf die trostlosen Verhältnisse wirft, in die alle auf Staatseinnahmen angewiesenen Leute geraten konnten; aus ihm sind folgende Zeilen entnommen:

Berlin, den 20. Oktober 1811.

Theuerste Mutter!

Gewiß erwartest Du sehnsuchtsvoll einen Brief und die bestellten Sachen von uns, aber diese sind erst heute eingetroffen und sollen nun gleich an Dich abgehen. Ich fürchte immer, Du ängstigst Dich, wenn die Fuhrleute mal ohne Nachrichten von uns in Glatz ankommen, es geht uns aber Gott Lob ziemlich gut. Den Koffer mit den Büchern und die Metze Butter, die Du uns gesandt, haben wir erhalten. Wie sehr dankbar sind wir Dir dafür, gute Mutter; Du sorgst so aufopfernd für uns, obschon Du es selbst auf irgend welche Art entbehren mußt. Wie gern würde ich Dir wieder eine kleine Freude machen, aber ich bin es momentan nicht im Stande. Ich hatte gerade in diesem Monat einige größere Ausgaben und denke Dir, wie eine Gabe Gottes habe ich in der Lotterie 20 Rthlr. gewonnen.

Ich habe selbst Deine Wittwenpension noch nicht erhalten können, obgleich ich persönlich dreimal auf dem Büreau war; das letzte Mal ging ich direkt zum Geheimen Finanzrath v. Winterfeld, der mich sehr liebenswürdig empfing, mir aber sagte, daß es durchaus unmöglich wäre, Zahlung zu leisten, da die Kasse gänzlich erschöpft sei; er hoffe indessen, daß vielleicht in Zeit von 14 Tagen, möglicherweise aber wohl erst in drei bis vier Wochen wieder Geld eingehen würde, wo er Dich dann berücksichtigen wird. Auch wegen des Holzes will ich morgen nachfragen, ob Du es erhalten kannst; falls Du herkommst, wird es Dir von großem Nutzen sein, und sonst werde ich versuchen, es vortheilhaft zu verkaufen und Dir das Geld schicken.

Bis jetzt ist wohl mit Linsingen noch nichts entschieden? Gott



Friedrich Wilhelm Magnus von Eberhardt.
Geboren 11. August 1791 in Glatz.
Sekonde-Leutnant im Leib-Infanterie-Regiment (1809).

gebe, daß er nicht nach Kosel kommt und bald in Glatz eine Kompagnie erhält, es kann doch nicht mehr lange dauern. Grüße mir den lieben Schwager und meine Schwester recht herzlich, ich wünsche ihnen von Herzen Glück bei der weiteren Gestaltung ihres Schicksals. — — —

O, diese traurige Zeit! Gott gebe uns doch bald bessere Tage für unser armes Vaterland. Ich sehe immer noch mit festem Vertrauen in die Zukunft; es muß auch für uns Preußen der Tag der Erlösung schlagen! —

Feldzug 1812 bis 1813 in Kurland.

Noch sollte dieser heiße Wunsch, den alle treuen Patrioten in ihrem Herzen hegten, nicht in Erfüllung gehen. Die politischen Verhältnisse gestatteten dem Könige nicht, sich offen zu den Gegnern Napoleons zu bekennen, der sich zu dem gewaltigen Schlage gegen Rußland rüstete. Preußen war nicht in der Lage, schon jetzt den Kampf aufzunehmen, um das schwere Joch abzuschütteln, unter dem Wohlfahrt und Aufblühen des Staates zu leiden hatten. Es wäre ein verlorenes Spiel gewesen, wenn sich die schwache preußische Armee den von allen Seiten heranrückenden Heeresmassen der Franzosen entgegengestellt hätte, denn zu einer Vereinigung mit den Russen würde es Napoleon niemals haben kommen lassen. Das Königreich Preußen würde aufgehört haben zu existieren, wenn der König in diesem Augenblick dem Drängen derjenigen nachgegeben hätte, die zum sofortigen Anschluß an Rußland rieten. Schweren Herzens stimmte er dem am 24. Februar 1812 in Paris geschlossenen Bündnisvertrag mit Frankreich zu, durch den Preußen zur Stellung eines Hilfskorps in dem Feldzuge gegen Rußland gezwungen war.

Dieses preußische Korps, dessen Kommando zunächst der General-

leutnant v. Grawert [1]) erhielt, sollte zusammen mit der aus Polen und Westfälischen Regimentern bestehenden französischen 7. Division als 10. Korps der „Großen Armee“ unter den Befehl des Marschalls Macdonald, Herzogs von Tarent, treten.

Auch das Leib-Infanterieregiment gehörte, mit Ausnahme seines in Berlin verbleibenden Grenadierbataillons, zu den mobil werdenden preußischen Truppen, brachte im März 1812 seine beiden Musketier-bataillone und das Füsilierbataillon auf den Kriegsfuß und wurde demnächst mit dem aus Bataillonen des Pommerschen und des Kolbergschen Regiments gebildeten Regiment Nr. 3 zu einer Brigade formiert, deren Führer sein ehemaliger Kommandeur, Oberstleutnant v. Horn [2]), wurde.

Wilhelm v. Eberhardt rückte als Adjutant des 2. Bataillons, dessen Kommandeur Major v. Both [3]) war, ins Feld, während sein Bruder Fritz als Fähnrich bei der 5. Kompagnie stand. Am 2. April rückte das Leibregiment aus Berlin ab, nachdem es von seinem königlichen Chef vor dessen Palais Abschied genommen hatte.

Leider ist das sehr gewissenhaft geführte Tagebuch Wilhelms in einem Biwak, wo die Strohhütte Feuer fing, verbrannt. Seine Briefe aber, die Auszüge aus jenem Tagebuch enthalten, sind ausnahmslos in die Hände seiner Mutter gelangt, ein Zeichen für die gute Feldpostverbindung mit der Heimat. Sie mögen nachstehend ein Bild von den eigenartigen Verhältnissen geben, die den preußischen Truppen in Kurland beschieden waren, von den Leiden und Freuden, die der junge Offizier während dieser ereignisreichen Zeit erlebte.

Marschquartier Coepenick, den 3. April 1812.

Gute, liebe Mutter!

Sehnlichst erwartete ich Nachricht von Dir, aber leider umsonst. Gott gebe, daß Du und die Geschwister gesund sind, und daß Du Dich unsertwegen nicht ängstigst. Es ist wahr, die jetzigen Zeiten scheinen trübe, aber es geschieht ja nichts ohne Gottes Willen und der wird alles zum Besten führen. Wir haben vorläufig Befehl

1) S. Seite 21 Anmerkung 2.

2) War 1811 zum Kommandanten von Kolberg ernannt worden.

3) 1828 Gen.-Maj. und Kommandeur der 10. Division.

nach Breslau zu marschieren, um uns dort mit den übrigen Truppen zu vereinigen und unter den Befehl unseres lieben, verehrten Generals v. Grawert zu treten. Fritz ist mit ausgerückt, vorläufig noch als Fähnrich, doch wird er hoffentlich unterwegs Offizier werden, denn wir haben viel Avancement. Wenn es so fortgeht, so kann ich gute Karriere machen; ich habe schon 51 Lieutenants hinter mir im Regiment und nur noch 6 vor mir zum Premierlieutenant. Überhaupt fühle ich mich sehr wohl im Regiment, welches auch in der Bevölkerung von Berlin sehr beliebt war; als wir gestern ausrückten, war der Abschied ein wahrhaft herzlicher, und die Segenswünsche der Berliner geleiteten uns. Sonst habe ich Berlin nicht ungern verlassen, da es zur Zeit von Franzosen überschwemmt ist. Allerdings der Abschied von Alexander und allen lieben Verwandten und Freunden ist mir recht schwer geworden; als ich im Korps war, um Alexander Adieu zu sagen, kamen auch die anderen Kadetten, die mich fast Alle schon kennen, und da war das Abschiednehmen nicht leicht. Auch die Tante Forstner und Frau v. Gautier waren sehr gerührt. Die arme Tante hat jetzt viel zu leiden durch die Einquartierung; fast täglich kommen neue Abtheilungen der Franzosen auf dem Marsch durch Berlin, so daß selbst alle Miether die Lasten des Quartiergebers tragen. Ich glaube, liebe Mutter, Du giebst Deinen Plan, nach Berlin zu ziehen, jetzt besser auf; es lebt sich in Schlesien jetzt doch wohl angenehmer als dort. Hier liege ich bei netten Leuten im Quartier mit dem Kapitän v. Diebitsch [1]) zusammen; wir wurden sehr freundlich aufgenommen, obgleich auch diese armen Leute viel von den fortwährenden Einquartierungen zu leiden haben. Diebitsch schläft schon, auch ich will schließen für heute, denn ich bin sehr ermüdet von den heutigen Strapazen. — — —

Frankfurt a. O., den 6. April 1812.

Unsere Marschroute ist leider abgeändert worden; wir sollen statt nach Breslau nach Landsberg a. d. Warthe marschiren. Ich hatte mich schon so gefreut, denn von Breslau aus hätte sich doch

1) Chef der 5. Kompagnie. 1814 bei Paris geblieben.

gewiß ein Wiedersehen mit Dir, geliebte Mutter, ermöglichen lassen. Nun, ich weiß, Dein mütterlicher Segen wird mich auch ferner auf allen Wegen geleiten.

Wir haben heute hier Ruhetag, und schreibe ich diese Zeilen beim Vetter Born, der ein ganz charmanter Mensch ist, und mit dem ich vom ersten Augenblick an vertraut war. Auch bei Grafs war ich heute Mittag mit Fritz zusammen. — —

Conitz in Westpreußen, den 24. April 1812.

Heute fand ich zu meiner großen Freude Deinen Brief vom 14. d. M. vor; ich ließ gleich Fritz holen, der auch hier in Quartier liegt, damit er meine Freude theilen sollte. Heute früh war ich mit dem Kommandeur auf die benachbarten Kantonnements geritten, um dort zu exerzieren; hier liegt nämlich nur der Bataillonsstab und unsere Kompagnie (die 5.), sowie das 1. Bataillon. Seit dem 20. sind wir hier und erwarten weitere Ordres. Obgleich Conitz kein übler Ort ist, so möchte ich doch nicht lange hier bleiben; da es nun einmal nicht anders sein kann, ist das Vorwärtsgehen immer besser als das Liegenbleiben.

Über unsern Marsch von Frankfurt aus, wo ich sehr nette Tage verlebte, theile ich Dir noch folgendes mit:

Am 7. April marschirten wir nach Drossen, einem kleinen, niedlichen Städtchen, wo ich bei einem Kaufmann freundlich aufgenommen wurde. Unser Weg führte uns über das Schlachtfeld von Kunersdorf; sonderbare Regungen ergriffen mich, als ich daran dachte, wie mancher Brave hier sein Leben verlor und nun hier unter unsern Füßen schlummere. Wir dachten auch des großen Königs, der hier besiegt wurde und doch nicht verzagte, sondern sich zu immer neuen herrlichen Siegen emporraffte. Ach, daß auch uns einst die Morgenröthe einer neuen Zeit anbrechen möchte!

Den 8. kamen wir nach dem Dorf Neuwalde, zwei Kompagnien unsres Bataillons. Die Offiziere wurden sämmtlich im Amtshause untergebracht. Wir wurden von dem Amtmann, einem Greise von mehr als 70 Jahren, sehr liebenswürdig empfangen. Trotz seines hohen Alters war der Amtmann noch ein eifriger Jäger und sprach mit wahrem Entzücken von der Jagd, auch erfreute er

sich einer festen Gesundheit. Seine Frau, auch schon ziemlich bejahrt, war eine vorzügliche Landwirthin und im Hause sehr thätig. Sie hatte uns bei unsrer Ankunft ein recht schmackhaftes ländliches Mahl bereitet, das wir mit großem Appetit verzehrten. Zu Anfang war ich etwas verstimmt, warum wußte ich eigentlich selbst nicht, und durch meine kurzen Antworten verscheuchte ich die Vertraulichkeit, mit der man mir gleich begegnet war. Doch als ich nach dem Essen meine dienstlichen Geschäfte absolvirt hatte und bei der Rückkehr Alle in der heitersten Stimmung fand, da wurde auch ich munterer und schließlich war ich der Lustigste. Was mir die Familie unseres Wirthes so besonders achtungswerth machte, war, daß außer einem Sohn und einer Tochter die anderen Kinder arme Waisen waren, welche die guten Leute angenommen hatten. Sie wurden ohne Unterschied von den Eltern wie eigene Kinder behandelt, waren sehr wohlerzogen und so aufmerksam, daß sie einem den kleinsten Wunsch an den Augen ablasen. Abends spielte ich mit unserm Major v. Both und noch zwei Kameraden Whist, und nach dem Abendessen wurden noch bis um 11 Uhr Kunststücke gemacht und die heiterste Unterhaltung geführt. Mit dem alten Amtmann hatte ich ein sehr ernsthaftes Gespräch über die jetzige Lage unseres Vaterlandes, in welchem er seine Behauptungen sehr schön auseinandersetzte und mich durch seine Begeisterung so hinriß, daß ich gestehe: solche Moral und solche Grundsätze in unsere Jugend verpflanzt, und Gott wird mit uns sein, wenn der Tag der Erlösung naht! — Beim Abschied war der alte Herr so gerührt, daß ihm die Thränen in die Augen traten und er mir nur die Hand drücken konnte. Die Amtmännin hatte für ein gutes Frühstück gesorgt und steckte uns noch zum Mitnehmen kalte Küche ein. Gottes Segen über diese guten Menschen, die hier im Stillen so viel Gutes thun!

Am 9. marschirten wir nach Landsberg a. d. Warthe, wo wir am 10. Ruhetag haben sollten. Doch traf glücklicher Weise am 10. Morgens der Befehl zum sofortigen Weitermarsch ein und wir brachen nach Friedeberg auf. Ich lag nämlich in Landsberg bei einem Juden im Quartier, wo es sehr unsauber war; ich mußte

mit der ganzen Judenfamilie zusammen, 12 Personen an der Zahl, in einer Stube bleiben, da die mir angewiesene Putzstube keine Fensterscheiben hatte und der Glaser erst geholt werden mußte. Die Familienstube wurde also getheilt, in der einen Ecke saß ich an einem kleinen Tischchen, in der andern war die ganze Familie auf einen Haufen zusammengedrängt; da sie sahen, daß ich etwas viel zu arbeiten hatte, wagten sie kaum ein Wort zu sprechen; das jammerte mich besonders von den kleinen Kindern, die sich vor mir förmlich fürchteten. Als ich daher fertig war, näherte ich mich den Kindern und fing an mit ihnen zu scherzen, worüber die ganze Familie sehr glücklich war und mich nun wie ein Wunderthier anstaunte. Sie boten mir sogar das einzige Bett an, doch lehnte ich dankend ab, denn es sah wenig einladend aus. So verbrachte ich denn die Nacht auf dem Sopha in meinen Mantel gewickelt, immer in Angst, daß ich bei der geringsten Bewegung von dem schmalen Gerüst herunterfallen würde.

Ich war also sehr zufrieden, als wir am 10. in Friedeberg eintrafen, wo ich gute Aufnahme bei einer Frau fand, deren Mann beim Trainwesen unsrer Armee angestellt ist und schon ausgerückt war. Am 11. hatten wir Ruhetag; Abends war ein Ball arrangirt worden, und wir tanzten bis gegen 2 Uhr und waren sehr vergnügt.

Den 12. rückten wir nach Woldenberg, den 13. nach Sloppe, der ersten Stadt in Westpreußen, ein erbärmlicher Ort, lauter kleine, hölzerne Häuser, meist von Juden bewohnt. Hierzu kommt noch, daß schon über ein Jahr die Militär-Straße über diesen Ort führt und daher wegen der täglichen Einquartierung, besonders durch fremde Truppen, die Armuth sehr groß ist. Ich will Dich nicht weiter mit einer Beschreibung der Stadt langweilen, da es mir ebenso erging; noch dazu war ich wieder mitten unter Juden, die alle vor Schmutz klebten. Am folgenden Tage hatte das Regiment Ruhe, und konnte ich meinen Vorsatz nach Wissulke zu reiten, ausführen, da mir der Kommandeur hierzu Urlaub gegeben hatte. Als ich mich eben am 14. Morgens aufs Pferd setzen wollte, kam ein Unteroffizier vom 1. Bataillon und brachte mir eine Einladung

zum Mittagessen von Major a. D. v. Bövil, auf dessen Gut Jützen Fritz in Quartier lag.

Der Unteroffizier erzählte, daß der Major v. Bövil vor Freude ganz außer sich gewesen sei, als er gehört habe, Fritz sei der Sohn seines alten Freundes und Waffenbruders und habe allen erzählt, daß er von unserm seligen Vater als Junker die erste Ausbildung als Soldat erhalten und bei ihm das Exerzieren gelernt habe. Es that mir wirklich leid, die Einladung nicht annehmen zu können, aber mein Plan nach Wissulke [1]) zu kommen, stand zu fest und so ritt ich denn, von Kiel [2]) begleitet, aus Sloppe ab.

Es war zwar fürchterliches Wetter, starker Wind und Regen, aber ich merkte doch nichts davon, denn meine Gedanken waren zu sehr mit den theuren Menschen beschäftigt, die ich wiedersehen sollte. Mein Schimmel trabte auch tapfer fort und schon um ½1 Uhr war ich in Deutsch-Crone, von wo es ja nur noch 1 polnische Meile bis Wissulke ist. Und als ich nun erst im Thal das Dörfchen erblickte, da ergriffen mich freudige, sonderbare Bewegungen; ich drückte meinem Pferde die Sporen in die Seiten und jagte durch die Straße. Staunend sahen mir die Einwohner nach, die mich in der Uniform wohl alle nicht wiedererkannten. Aber auf dem Hofe wurde ich gleich erkannt und die Leute machten solchen Lärm, daß ich in dem Augenblick, als ich vom Pferde sprang, auch schon in den Armen meiner geliebten Minna lag und bald aus einer Umarmung in die andere ging.

Ach, geliebte Mutter, das waren selige frohe Stunden, die ich nun verlebte, nur getrübt durch die Aussicht auf baldige Trennung. Es wurde aber beschlossen mich am andern Tage nach Deutsch-Crone zu begleiten, wohin unser Regiment am 15. marschiren und ich es wieder erreichen sollte. Auch hofften die Verwandten, dort

---

1) Wissulke gehörte Wilhelms Onkel, dem Rittergutsbesitzer Heinrich Plümicke, der eine Schwester seiner Mutter zur Frau hatte; siehe Anmk. S. 3. — Wilhelmine (Minna), deren älteste Tochter, hatte Wilhelm bei einem Besuch im Jahre 1810 in Wissulke kennen und lieben gelernt; sie wurde später seine Frau.

2) Kiel, der öfters genannt wird, war Wilhelms langjähriger treuer Bursche.

unsern Fritz zu sehen, der in Deutsch-Crone in Quartier kommen mußte, weil er die Fahne trägt und also dem Stabe attachirt ist.

Am 15. fuhr denn Onkel mit der ganzen Familie hin; ich ritt immer neben dem Wagen her; wir kamen in der Stadt an, als grade unsre Kompagnien eingerückt waren. Nachdem ich mich gemeldet und meine Bureau-Geschäfte erledigt hatte, ging ich zum Aktuarius Grünert, einer sehr netten Familie, bei der Onkel abgestiegen war, und wo ich auch Fritz schon fand. Bei Herrn Grünert lag der Kommandeur vom 1. Bataillon, Major v. Zepelin [1]), in Quartier, der sehr höflich gegen Onkel und Tante war und, als diese den Wunsch äußerten, Fritz auch noch in Wissulke zu sehen, ihm sofort die Erlaubniß hierzu ertheilte [2]): er solle nur gleich zum Regiments-Kommandeur gehen und um Urlaub bitten. Nun bestürmte man mich natürlich auch, ich solle doch mitkommen, was ich aber nicht wegen meiner Dienstverhältnisse thun wollte. Schon drohte ein kleiner Zwist zwischen mir und Minna hierüber auszubrechen, weil diese behauptete, ich sehne mich fort, als mein Kommandeur ins Zimmer trat.

Major v. Zepelin und die Verwandten baten nun diesen, mich doch auch zu beurlauben, was er auch sehr gern that. Am 18. Abends wollte uns Onkel nach Preußisch-Friedland fahren, wohin das Regiment inzwischen marschirte. Du kannst Dir unsre allseitige Freude denken, liebe Mutter; in Wissulke nahmen selbst die Leute daran theil.

Das waren dann schöne Tage bei den Verwandten! Dir, gute Mutter, muß ich auch vertrauen, daß meine Liebe zu Wilhelmine in dieser Zeit immer fester geworden, und daß ich hoffe, Gott wird den Tag einst anbrechen lassen, an dem ich frei und offen vor sie hintreten kann, um ihr zu sagen, wie lieb ich sie habe und um ihre Hand zu bitten — — — —

Als wir am 18. Abends in Friedland eintrafen, kam ich in Quartier zu einem früheren Regiments-Chirurgus, der aber furchtbar geizig und unangenehm schien. Ich schlief, wie das hier in Preußen

1) 1828 Gen.-Maj. und Kommandeur der 3. Division.

2) Fritz stand eine kurze Zeit beim 1. Bataillon.

häufig vorkommt, mit dem Wirth und seinem 16jährigen Sohne in einer Stube, und da fing dann plötzlich mein Herr Wirth im Bette an, seinen Sohn zu examiniren, was das Abendessen gekostet habe, und schalt ihn, sobald er fand, daß der Junge etwas zu theuer bezahlt habe. Natürlich sollte ich diese Unterredung hören, und so war denn auch am nächsten Morgen gleich meine erste Frage, was ich für das gestrige Abendbrot zu bezahlen habe, obgleich ich das eigentlich nicht nöthig hatte, da unsre Wirthe stets unsre Portionen geliefert erhalten, wofür sie uns beköstigen müssen.

Den 19. lag das Regiment auf verschiedenen Dörfern zerstreut. Ich war in Jenznick einquartiert und wohnte mit dem Major v. Both und Kapitän v. Diebitsch zusammen in einer ausnahmsweise sehr reinlichen Bauernstube. Abends versammeln wir Offiziere uns meist beim Major und sind dann immer sehr vergnügt bei einer Tasse Thee. Am 20. rückten wir hier in Conitz ein; es war ein recht niedlicher Ort, d. h. für diese Gegend, mit den schlesischen Städten nicht zu vergleichen. Du glaubst nicht, was für furchtbare Löcher man in Westpreußen Städte nennt. Hier wohne ich wieder mit Diebitsch und dem Lieutenant v. Schulenburg [1]) zusammen; Beide sind sehr nette Menschen. Du wirst vielleicht Frau v. Diebitsch in Berlin bei Frau v. Gautier kennen lernen. Das Zusammenwohnen ist sehr angenehm, da es sonst sehr langweilig hier sein würde; die wenigen Bücher, die ich mithabe, sind meist instruktiv oder ernsthaft, und immer kann man doch nicht studiren. Wir machen bei gutem Wetter Promenaden in die Umgegend, reiten spazieren und versammeln uns Nachmittags in einem ganz hübschen Garten vorm Thore, wo eine Kegelbahn ist, die viel benutzt wird.

Den 29. April. Noch immer sind wir in Conitz, haben aber endlich gestern die Ordre zum Weitermarsch erhalten. Am 1. Mai werden wir abrücken und sollen über Dirschau, Marienburg, Elbing am 8. in Braunsberg eintreffen; von dort werden wir wahrscheinlich nach Königsberg gehen. Es heißt hier, wir würden als linker Flügel der Armee dicht an der Ostsee entlang vorrücken und das

---

1) 1818 Kapitän im Kaiser Alex.-Gren.-Regt.

9. Korps bilden. Doch kann sich jeden Augenblick der ganze Plan ändern. Selbst die Zeitungen enthalten alle Tage Veränderungen und die Politiker finden die sonderbarsten Nachrichten darin.

Daß Du jetzt eine erhöhte Pension erhältst, hat Fritz und mich mit wahrer Freude erfüllt. Gott hilft doch immer weiter.

*

Kant.-Qu. Groß-Droosten, den 18. Mai 1812.

— — Wir stehen seit dem 14. in der Gegend von Labiau, 6 Meilen von Königsberg, in den Dörfern in Kantonirung, wo bereits das ganze Korps bis auf die Schlesische Brigade versammelt ist; diese soll aber auch schon im Anrücken sein. Wir wissen vorläufig noch gar nichts über unser weiteres Vorgehen, doch scheint ein Krieg jetzt unausbleiblich. Es ist mir bisher recht gut gegangen, ich bin auch zur Zeit angenehm einquartirt. Die Gegend um unser Dörfchen ist reizend, wie ein grüner Teppich scheint es ringsumher, große Felder, üppige Wiesen und dicht belaubte Waldungen ergötzen überall das Auge. Gleich hinter unserm Hause liegt der schöne parkartige Garten unseres Wirtes mit prachtvollen hohen Linden-Alleen. Wir benutzen besonders die Kegelbahn in demselben viel, sind überhaupt viel zusammen und bekommen oft Besuch von den benachbarten Kantonirungen. Gestern Nachmittag, am ersten Pfingstfeiertag, kam auch Fritz herüber aus Senseln, eine viertel Meile von hier, wo er in Quartier liegt. Unser Major gab seiner Kompagnie gerade ein kleines Fest für ihr gutes Betragen und ließ einige Tonnen Bier und Branntwein vertheilen. Mitten im Dorfe auf einem grünen, von Bäumen umgebenen Rasenplatze wurde getanzt. Unser Wirth mit seiner Frau waren von uns zum Thee eingeladen worden und saßen mit uns an einem großen Tisch unter den Bäumen, von wo wir das ganze Fest übersahen.

Die meisten Soldaten hatten sich eine Tänzerin aus dem Dorfe mitgebracht, die Einwohner mischten sich auch in den Jubel, der besonders groß war, wenn der Major Preise aussetzte und die Soldaten Wettlaufen und Sackhüpfen machen ließ; auch Topfschlagen und Blindekuh wurde gespielt, und es war eine wahre Lust, einmal wieder fröhliche Menschen zu sehen. Auch wir mischten

uns öfter unter die Tanzenden und erregten dadurch bei unsern wirklich guten Leuten große Freude. Schließlich ließ unser Wirth, der Gutsbesitzer, noch eine Menge Speck unter die Leute vertheilen, und bis ½10 Uhr dauerte der Tanz bei herrlichem Mondschein. Ich hatte Fritz mit Schulenburg zusammen noch ein Stück begleitet und ging dann mit diesem noch lange Zeit Arm in Arm in den dunklen Gängen des Parkes spazieren. Ich habe mit Schulenburg meistens auf dem Marsch zusammen im Quartier gelegen und mich mit ihm sehr befreundet. Er ist ein sehr netter und guter Mensch, mit dem ich schon viel ernsthafte Gespräche geführt habe; so hatten wir uns auch diesmal so lebhaft unterhalten, daß erst die anderen Kameraden kommen mußten, um uns zu erinnern, daß es Zeit sei zum Schlafengehen. Ich habe also gestern einen schönen Tag verlebt.

Auf unserm Vormarsch hierher haben wir viel Elend angetroffen, besonders in den Gegenden, welche von den fortwährenden Durchmärschen hart betroffen sind. Indeß seitdem wir die Weichsel überschritten, befinden wir uns wie in einem ganz anderen Lande, so schön ist es hier. Am ersten Marschtage von Conitz aus, also am 1. Mai, kamen wir in das Dorf Lonk in Quartier, ein ziemlich großer Ort, nach polnischer Art gebaut. Die Einwohner waren ein schöner Schlag Menschen, groß und schlank, aber nur einer von ihnen verstand etwas deutsch, die anderen sprachen bloß polnisch. Im Übrigen war nichts von Lebensmitteln dort zu haben, wir mußten von dem, was wir auf Wagen nachgeführt hatten, leben.

Mein Quartier war bei einem Bauern, wo der Major, der Kapitän, ich, unsere Bedienten und die ganze Familie des Wirthes in einer Stube kampirten. Aber das Wetter war so schlecht, daß wir froh waren vor Wind und Regen Schutz zu finden, und unser Quartier war noch das beste im ganzen Dorfe. Die übrigen Offiziere der Kompagnie kamen zum Essen auch zu uns, und da wurden wir schließlich trotz der traurigen Umgebung ganz vergnügt. Major v. Both ertheilte uns Unterricht im Polnischen, ließ uns Worte und Sätze aufschreiben, und wir verständigten uns dann mit den Wirthsleuten. Das klang nun meistens sehr possirlich und

erregte allgemeine Heiterkeit. Schließlich haben wir, auf einer großen Streu mit dem Mantel zugedeckt, Alle vortrefflich geschlafen.

Der Marsch am 2. Mai war durch schlechtes Wetter und schlechte Waldwege sehr beschwerlich; es schien eher Winter als Frühling werden zu wollen. Wir kamen erst Nachmittags in unser neues Quartier, das königliche Amt zu Pogudken, wo wir sehr gut aufgenommen wurden. Denke Dir aber, wie unangenehm unsere Lage war; wir mußten unser Quartier mit Franzosen theilen, welche bereits hier in Kantonirung standen. Sie waren zwar äußerst höflich und schienen hierzu Ordre zu haben, denn sie hatten dem Amtmann aufgetragen, uns die besten Quartiere zu geben; allein es war für uns doch zu peinlich und zuwider, und blieben wir, soweit es die Höflichkeit erlaubte, größtenteils für uns. — Wir fanden auch hier trübe Zeiten; der Amtmann, kränklich, stark von der Gicht gequält, dabei mit Geschäften überhäuft, von starker Einquartirung gedrückt, wußte kaum, wo ihm der Kopf stand. Es kam hinzu, daß auch seine Frau schwer krank an der Gesichtsrose daniederlag und nur durch unsern Bataillons-Chirurgus, den der Major sofort holen ließ, vom Tode errettet wurde. Wir Alle, selbst die Franzosen, bezeugten dem Amtmann unsere Theilnahme.

Von Pogudken marschirten wir bei etwas besserem Wetter in die Gegend von Dirschau, wo wir über die Weichsel setzen sollten. Die Wege waren wieder sehr schlecht, doch betraten wir, als wir gegen Mittag den großen Wald verließen, eine schöne, fruchtbare Gegend mit vielen Dörfern und grünen Saaten. Ich kam nach Liebenhoff auf das Gut eines Herrn v. Polawicki in Quartier, wo es recht nett und angenehm war. Wir hatten am 4. Mai dort Ruhetag und freuten uns, in den Kindern unseres Wirthes eine ganz charmante Familie zu finden; sie hatten das Unglück, im vorigen Jahr ihre Mutter zu verlieren.

Den 19. Mai.

Gern würde ich heute in meinem Bericht an Dich fortfahren, aber ich habe viel zu thun und muß morgen früh nach Königsberg, um Fourage und Lebensmittel für beide Musketier-Bataillone zu holen. Es ist das ein weitläuftiges, unangenehmes Geschäft, mit

mit einem furchtbaren Kugelregen empfangen, der aber über unsere Köpfe hinwegsauste und von uns mit einigen Bataillonssalven erwidert wurde. Unser rasches Vorgehen hatte den Erfolg, daß ein großer Theil der russischen Kürassiere von der Brücke abgeschnitten wurde. Sie ritten zwar einige schneidige Attacken, wurden aber jedesmal von uns zurückgeworfen, hatten viel Verluste, besonders an Gefangenen, und nur wenige Reiter retteten sich durch Schwimmen. Bei dieser Gelegenheit erbeutete ich ein Pferd, einen sehr hübschen Fuchs, der mir gerade jetzt sehr zu Statten kommt.

Unterdeß war auch General v. Kleist dem Feind in die linke Flanke gefallen, und unsere Kavallerie hatte die Brücke über die Eckau passirt. Die Russen erlitten hierdurch eine vollständige Niederlage; unsere Kavallerie eroberte eine Fahne, mehrere Munitionswagen und machte viele Gefangene. Nur die furchtbare Ermüdung unserer Truppen und der Mangel an frischer Kavallerie hinderten unsern General v. Grawert, welcher selbst kommandirte, daß der fliehende Feind vernichtet wurde. Wir biwakirten auf dem Schlachtfelde; unsere Verluste waren nicht bedeutend, im Ganzen an Todten, Verwundeten und Gefangenen gegen 100 Mann. Dagegen haben wir den Russen über 300 Gefangene abgenommen, und sie ließen an 600 Todte und Blessirte auf dem Schlachtfelde liegen. Die Russen waren viel stärker als wir und uns an Kavallerie um die Hälfte überlegen, dagegen hatten wir sehr viel mehr Artillerie. Auffallend war das schlechte Schießen der russischen Infanterie; aber auch mit ihren Kanonen hatten sie uns wenig Schaden zugefügt.

Major v. Both empfahl heute schriftlich Mehrere vom Bataillon der Protektion des kommandierenden Generals und erwähnte ihr rühmliches Verhalten bei der gestrigen Affaire; unter diesen war auch Fritz, dessen kalte Entschlossenheit, mit der er seine Fahne trotz des heftigen Feuers vor dem Bataillone hertrug, viel zur Ordnung beigetragen hat und dem Kommandeur nicht entgangen war. Nun wird Fritz hoffentlich bald Offizier werden, da sich doch General v. Grawert auch für ihn verwenden wird.

Am 20. Juli rückten wir aus der Gegend von Eckau ab und marschirten ohne auf den Feind zu stoßen bis nach Peterhof, wo wir

Die Ostsee sahen wir schon einmal von Liebenhoff aus, als Herr v. Polawicki mit uns eines Nachmittags auf den obersten Boden seines Hauses kletterte. Man hatte von dort eine herrliche Aussicht, sah auch Danzig mit seinen vielen Thürmen ganz deutlich liegen. Und doch konnten wir dies schöne Land nicht ohne Wehmuth betrachten, denn seine Bewohner, unsere Landsleute, die eigentlich so glücklich leben könnten, sind jetzt in drückendster Noth und müssen mit Entbehrungen kämpfen. Und warum das Alles? — Gott, o Gott, stehe meinem theuren Vaterlande bei. — —

Wir marschirten am 5. Mai über die Weichsel und Nogat nach Marienburg, einem sehr hübschen Städtchen, dem früheren Sitz des preußischen Ordens. Das Schloß ist seit dem letzten Kriege als Magazin eingerichtet, und man sieht von der früheren Pracht nichts mehr als die schöne Bauart. Die Schloßkirche war noch unversehrt und machte einen tiefen Eindruck auf mich; auch die Gewölbe besuchten wir, in denen die Särge der Komthure des Ordens stehen, und bestiegen den Marienthurm, der zur alten Befestigung des Schlosses gehörte. Von oben hat man wieder eine unbeschreiblich schöne Aussicht auf Stadt und Land. Sehr merkwürdig ist eine Kolossalstatue, die in Granit gehauen hoch oben in einer Nische des Schlosses angebracht ist; sie stellt den Erlöser als Kind dar in den Armen seiner Mutter, und ist die daran angebrachte Vergoldung noch völlig gut erhalten, obschon die Statue Jahrhunderte alt ist.

Am 6. Mai hatten wir einen sehr schönen Marsch, eine lange Zeit auf dem hohen Damm längs der Nogat, von wo aus man die ganze Gegend übersieht. Unser Quartier war Elbing, eine hübsche volkreiche Handelsstadt, wo wir Ruhetag hatten. Am 8. nach Mühlhausen, einem traurigen, kleinen Nest, am 9. nach Brausberg, wo ich in der Neustadt bei einem netten Kaufmann einquartiert war. Am 10. lag der Stab, unsere und die 7. Kompagnie in Bladiau, wo wir Offiziere mitten im Dorfe an einem großen Tisch Thee tranken und sehr vergnügt waren. Den 11. Mai kamen wir in unser letztes Quartier vor Königsberg, nach Bergau. Hier wurde eine erhöhte Thätigkeit entfaltet, um am andern Tage recht proper

vorm kommandierenden General und den anderen Truppen erscheinen zu können. Obgleich der Marsch recht anstrengend gewesen war, so war es doch eine wahre Freude, zu sehen, wie einige Stunden nach dem Einrücken unsere Soldaten putzten und wuschen, um das Regiment in recht vorteilhaftem Lichte erscheinen zu lassen. So rückten wir denn am 12. in die Hauptstadt ein, nachdem wir vor dem kommandirenden General en parade vorbeimarschirt waren. Wir sind beim Regiment zwar gewohnt, daß es immer gut gehen muß, aber der laute Beifall, der uns hier zu Theil wurde, und das Lob über die Ordnung und Dressur unserer Leute freuten uns doch sehr, selbst die Königsberger Bürger nannten uns „das schöne Leibregiment". — Unsere Quartiere erhielten wir in dem schönsten Theil der Stadt, fast durchgängig waren wir sehr zufrieden und empfanden die Ruhe nach den anstrengenden Märschen als eine wahre Wohlthat. Königsberg ist bei Weitem nicht so schön gebaut wie Berlin, hat meist enge Straßen, die kreuz und quer durcheinander laufen, trotzdem ist alles furchtbar weitläuftig. Der Verkehr in den Straßen ist lebhaft, auch scheint die Einwohnerschaft wohlhabend zu sein, denn es wird viel Handel getrieben; jetzt merkt man allerdings sehr, wie die letzten Jahre hier Wunden geschlagen haben. Die Gegend um die Stadt ist sehr hübsch, besonders am Haff. Gleich am ersten Abend war ich mit den meisten Kameraden vom Regiment im Theater. Die innere Einrichtung, die Dekorationen übertreffen in vieler Hinsicht das Berliner Schauspielhaus, aber die Aufführung des Stückes selbst — es wurde die Oper „Don Juan" von Mozart gegeben — war sehr schlecht. Die Musik, welche gerade in dieser Oper so schön ist, ward durch ein schlecht besetztes Orchester ganz verdorben, die Sängerinnen sangen ebenso miserabel wie sie spielten und überschrieen sich in der unangenehmsten Weise. Ich war ganz erstaunt über das hiesige Publikum, welches bei einigen Scenen Beifall klatschte, die nach meiner Ansicht ganz verfehlt waren. Uebrigens ging es den anderen Kameraden ebenso, und wir merkten, wie man sich leicht verwöhnen kann, so daß Keiner von uns das Theater wieder besuchen wollte. Ueberhaupt, liebe Mutter, es giebt doch nur ein Berlin!

nonen-Schaluppen in den Aa-Fluß, der bei Mitau vorbeifließt, eingelaufen wären, erst Truppen gelandet hätten und sodann stromaufwärts gefahren seien, während die Truppen gegen Mitau vormarschirten. Unsere Verstärkungen hatten aber den Feind sofort angegriffen und ihn mit bedeutendem Verlust geworfen, so daß die Schaluppen es nur dem günstigen Winde zu danken hatten, daß sie nicht von uns abgeschnitten wurden. Seit diesem Tage haben die Russen nichts mehr unternommen, und wir haben Slock wieder besetzt.

*

Im Lager bei Tomoszno, den 8. September 1812.

Bis zum 21. August trug sich nun für uns nichts Wesentliches zu und fast fing es an langweilig zu werden; aber wir vermutheten, daß die Russen etwas ganz Besonderes im Schilde führten, wobei sie sehr vorsichtig sein würden; wir wußten nämlich, daß der Major v. Tiedemann (der Dir sehr gut bekannt sein wird, da er in Glatz Adjutant beim Grafen v. Götzen war) die Operationen der Russen leitete und bestrebt sein würde, uns etwas anzuhängen.

Am 22. August, als kaum der Morgen dämmerte, dröhnten auch schon einige Kanonenschüsse von Dahlenkirchen [1]) her, wo der Oberst v. Horn mit ungefähr 2000 Mann zur Deckung unserer rechten Flanke stand. Das Feuer wurde immer stärker und anhaltender, und nach einigen Stunden kamen bereits viele schwer blessirte Offiziere und Soldaten ins Lager zurück, welche bestätigten, daß der Oberst von Horn von einer großen Uebermacht angegriffen sei, sich aber noch tapfer vertheidige, trotz der Ungunst des Terrains und der Exponirung seines Postens. Leider mußte er aber schließlich doch Schritt für Schritt der Uebermacht der Russen weichen und sich in die Position bei Plakan zurückziehen. Gleichzeitig hatten die Russen unsere Vorposten vor dem Lager angegriffen, waren aber mit Verlust geworfen worden und hatten 300 Gefangene verloren.

Da wir die eigentlichen Absichten der Russen nicht errathen

---

1) Auch Dahlkirchen geschrieben.

konnten, so blieben wir im Lager unter Gewehr stehen, bis die Nachricht einging, daß der Feind nicht weiter vorrücke.

Am 24. August gegen 6 Uhr Abends erhielt unser Regiment plötzlich den Befehl, sogleich anzutreten und sich zum Abmarsch bereit zu halten. In derselben Nacht marschirten wir noch ab und verstärkten das Detachement des Oberst v. Horn bei Plakan, welches durch das Gefecht sehr geschwächt worden war. Wir sollten am andern Tage den Posten von Dahlkirchen unter allen Umständen wiedernehmen und behaupten. Als wir in Plakan ankamen, war große Freude über unser Erscheinen und alles schwur dem Feinde Rache für den 22. August, besonders dem Major v. Tiedemann, dessen Benehmen den Truppen gegenüber, bei denen er noch vor kurzer Zeit nur Wohlthaten genossen, uns sehr empörte. Aber auch ihn sollte sein Schicksal ereilen; wir erfuhren noch am 25., daß er im Gefecht am 22. schwer blessirt worden und bald darauf gestorben sei mit den Worten: „Ich habe mein Loos verdient.“ Major v. Tiedemann war als ein kluger und sehr tüchtiger Offizier bei uns bekannt gewesen. — Wider unser Vermuthen blieben wir am 25. ruhig im Biwak bei Plakan stehen und rückten erst in der Nacht zum 26. in aller Stille gegen Dahlkirchen vor. Wir stießen nur auf schwache feindliche Abtheilungen, die überall zurückgeworfen wurden, und konnten den Posten bei Dahlkirchen besetzen, ohne einen Mann verloren zu haben.

Welch ein grausiger Anblick bot sich uns aber dar, welche furchtbare Verwüstung herrschte überall! Die Dörfer und Häuser waren öde, verlassen, meist eingeschossen, das Vieh weggetrieben, die Felder lagen zertreten. Das alte Lager des Detachements v. Horn war in Asche verbrannt, hier und da lagen todte Pferde, Blut, Kleidungsstücke, zerbrochene Waffen, kurz wir hatten den traurigen Anblick eines Schlachtfeldes vor uns. Die Luft war verpestet, weil die Leichname nur mangelhaft beerdigt waren. Es war unser erstes Geschäft, die Todten ordentlich zu begraben, von denen wir manche nur ganz oberflächlich mit Sand überschüttet fanden, ebenso mußten die todten Pferde erst eingescharrt werden, um die Luft nur einigermaßen zu reinigen. Dann wurden die Trümmer des alten Lagers

aufgeräumt und ein neues erbaut. Als ich Abends nach Erledigung der Dienstgeschäfte — ich mußte die Feldwachen und Pikets auf ihre Plätze führen — zurückkehrte, hatte Fritz schon ein sehr nettes Hüttchen mit Hülfe der Burschen erbaut und es sogar ganz behaglich eingerichtet; er hat bereits große Routine als Baumeister und ist für mich auch hierdurch ganz unersetzlich.

Des Nachts mußten wir hier stets unter Gewehr stehen, weil wir öfter vom Feinde alarmirt wurden. Die Gegend um unser Lager war recht schön; von einem Berge vor demselben sah man Riga liegen und rechts davon die Insel Dahlen (der Holm), die von den Russen sehr stark besetzt war. Diese Insel war von uns durch einen Arm der Düna getrennt, sah aus wie ein schöner gepflegter Park mit den schönsten Häusern, die von den russischen Offizieren aus Riga häufig besucht wurden. Oft winkten uns diese mit Taschentüchern zu und gaben uns Zeichen, wir möchten doch herüberkommen. Unsere Vorposten standen sich auf den beiden Ufern gegenüber und sahen sich mißtrauisch an. Drüben bei den Russen sah alles so friedlich und schön aus, ruhig pflügte der Landmann seinen Acker, und bei uns war bereits der blutige Krieg vernichtend und zerstörend über die Gefilde hingebraust, auch Jenen auf dem anderen Düna-Ufer eine furchtbare Mahnung: wer weiß, wie lange ihr noch im Frieden euer Leben genießet!

Wir standen hier unter dem speziellen Befehl des zum Oberst ernannten Brigadiers v. Horn, der mich neulich auch zu Tisch eingeladen hatte und so gütig wie früher gegen mich war. Letzthin stand er Abends lange mit mir am Wachtfeuer und unterhielt sich mit mir über Dich, liebe Mutter. Er hat mir viele Empfehlungen an Dich aufgetragen. Schreibe ihm doch mal und gratulire ihm zum französischen Orden von der Ehrenlegion, den er kürzlich bekommen und über den er sich sehr freute; ich glaube, er wird es hoch aufnehmen.

Bei Dahlkirchen blieben wir bis zum 2. September und rückten dann in das Lager bei Tomoszna, nicht weit davon, wo wir wieder längere Zeit ganz ruhig standen und uns noch jetzt befinden. Hier hat wieder Fritz seine Talente als Baumeister glänzend entwickelt,

so daß unser Häuschen allen andern als Muster dient. Fritz hat nämlich ein förmliches Blockhaus gebaut, 4 Fuß tief in der Erde und von allen Seiten mit Erde beworfen; nur die vordere Seite ist frei und dort befindet sich der Eingang, zu dem einige Stufen hinabführen, und ein schönes helles Fenster, welches uns der Schulmeister aus Tomoszna verehrt hat.

Im Innern der Hütte ist zunächst ein Kamin von Steinen und Rasen, in dem fortwährend Feuer unterhalten wird, und der uns auch zum Kochen dient. Sogar ein Schornstein ist angebracht und so geglückt, daß wir gar nicht von Rauch oder Dunst zu leiden haben. Unser Meublement besteht aus einem Tisch, einer Bettstelle mit Stroh, worüber die wollene Decke liegt, auf der wir Beide zwar etwas eng, aber doch recht gut schlafen; ferner haben wir einen Stuhl und ein Wärmbänkchen am Ofen, welches besonders an den kalten Abenden stets dicht besetzt ist, denn unsere Hütte ist der Sammelplatz aller Kameraden vom Bataillon. Wie wird das nur in einigen Monaten werden, wenn es noch kälter ist? Die Jahreszeit rückt hier mit starken Schritten heran, und wir haben dann vielleicht keine Hütten mehr, sondern müssen auf freiem Felde biwakiren, mich friert bei dem bloßen Gedanken! Es ist auch noch keine Aussicht auf Frieden, und von Winterquartieren hört man hier nichts; die große Armee steht noch immer in der Gegend von Moskau, wo sie sehr bedeutende Vortheile über die Russen errungen hat. Gott weiß, wie es alles enden wird. —

Den 13. September 1812. Heute sollst Du endlich diesen Brief zugesandt erhalten, liebe Mutter, indem ich hoffe, Du hast alle die inzwischen abgeschickten Nachrichten richtig bekommen. Ich erwähne nur noch einen Vorfall, der Dich gewiß interessiren wird; ich erhielt nämlich vorgestern aus Kolberg vom Gouvernements-Gericht ein Schreiben, in welchem ein Brief von Dir, datirt vom 22. Mai, lag. Du hattest den Brief einem Soldaten mitgegeben, der mit einem Transport Rekonvaleszenten zur Armee nachgehen sollte. Unterwegs ist der Soldat, Namens Orlicke, desertirt, wieder ergriffen und nach Kolberg gebracht worden. Das Gericht schrieb mir sehr höflich, daß es den Brief in derselben Verfassung zu-

schickte, wie es ihn in der Tasche des Deserteurs gefunden hatte; er war aufgegangen, aber da keine Geheimnisse darinstanden, so schadet es weiter nichts, wenn ihn Jemand gelesen hat.

Auch den Pfeifenkopf und Siegellack, die Du durch den Lieutenant Schmidt vom ostpreußischen Jäger-Bataillon an uns schicktest, haben wir erhalten und sind Dir sehr dankbar dafür. Da ich nur wenig rauche, so ist für Fritz in dieser Hinsicht völlig gesorgt, denn ich bekomme eine ziemlich große Portion Tabak geliefert, den Fritz stets mit Freude empfängt.

Mit der Assignation auf 50 Thaler an den Regiments-Chirurgus Neumann werden wir vorläufig wohl reichen und Fritz seine Equipirung bestreiten können, wenn er Offizier wird, da ich für ihn schon einige Sachen liegen habe, und Linsingen ihm seine alte Schärpe schenken will; das Uebrige wird sich dann auch herbeischaffen lassen.

Soeben, gute Mutter, ist es ½3 Uhr und der Tambour schlägt an; ich muß nun heraus, um die Feldwachen abzutheilen und aufziehen zu lassen, was immer des Nachts um diese Zeit geschieht.

Gute Nacht und Lebewohl denn für heute. — — —

*

Angefangen Mitau, den 12. Oktober 1812.
Abgesandt, den 1. November 1812.

— — — — — Bis Mitte vorigen Monats war nichts Erhebliches zwischen unseren Truppen und den Russen vorgefallen, nur kleine Neckereien zwischen den Vorposten und Gefechte einzelner Patrouillen hatten stattgefunden, und wir lebten daher in sorgloser, fast friedlicher Ruhe. Am 23. September ließ aber der Feind auf dem jenseitigen Ufer der Düna Kanonen auffahren und beschoß unsere Vorposten, so daß auch wir zu dieser Maßregel gezwungen wurden und die feindlichen Geschütze bald zum Schweigen brachten. Indeß bemerkte man viele Bewegungen und marschirende Abtheilungen auf dem russischen Ufer, auch sagten mehrere Deserteure übereinstimmend aus, daß die ganze finnische Division in Riga eingetroffen sei und wohl bald zum Angriff vorgehen würde. So

wurde denn unsere Aufmerksamkeit verdoppelt, um den gefährlichen Posten nicht überraschend in Feindeshand fallen zu lassen.

Am 26. Nachmittags um 2 Uhr saß ich in aller Ruhe in unserer Hütte und zeichnete, Fritz war mit Kiel spazieren geritten. Plötzlich fielen bei den Vorposten rasch hintereinander mehrere Schüsse — was zwar nichts Besonderes war, da es alle Tage vorkam — aber diesmal wurde das Feuer doch sofort lebhafter und näherte sich dem Lager. Kaum einige Minuten später hörte ich draußen auch schon Stimmen rufen: „ins Gewehr, ins Gewehr!" und nach drei Minuten stand unser Bataillon bereits formirt vor dem Lager. Ich hatte glücklicherweise mein drittes Pferd nicht mit ausreiten lassen, sonst wäre ich Anfangs in großer Verlegenheit gewesen, denn Fritz kam mit Kiel erst nach einer Weile im Galopp zurück, als das Bataillon eben vormarschiren sollte, und zwar in eine befestigte Position. Das Geschütz- und Gewehrfeuer wurde nun immer stärker und die russischen Kugeln schlugen bereits in unser Lager ein, bei welcher Gelegenheit ein Musketier vom Bataillon dicht bei unserer Hütte blessirt wurde. Wir hatten bald das unangenehme Gefühl, daß es uns schlecht ging, denn die vorderen Bataillone kamen zurück, von den Russen verfolgt, nachdem diese das verlassene Lager unserer Vortruppen sofort in Brand gesteckt hatten. Es gelang jedoch den Russen nicht, unsere tapfer vertheidigte Stellung zu nehmen, so daß die Nacht hereinbrach, bevor das Gefecht entschieden war. Natürlich standen wir die Nacht unter Gewehr bis kurz vor Tagesanbruch; dann kam der Befehl zum Abmarsch, welcher unbemerkt vom Feinde angetreten wurde. Es hieß, der Feind hätte uns bereits umgangen, und wir sollten hinter der Eckau eine neue Stellung nehmen, wo wir Verstärkungen von der Hauptarmee erhalten würden. Gegen 8 Uhr Morgens überschritten wir bei Eckau das Flüßchen und stellten uns wieder auf; die Soldaten durften abkochen und ruhen. Ich mußte mit dem Major v. Dertzen [1]), welcher den Kommandeur des Bataillons vertritt,

1) 1825 Oberst und Kommandeur des 13. Landw.-Regts., als Gen.-Major verabschiedet.

nach dem Schloß reiten, wo die Befehle ausgegeben wurden. Bei dieser Gelegenheit hatte ich das Glück etwas Frühstück zu erhaschen, konnte mir auch das Innere des Schlosses ansehen, welches sehr schön gebaut und prachtvoll eingerichtet ist. Es gehört dem reichen Grafen Pahlen, der aus der Verschwörung gegen den letzten russischen Kaiser Paul bekannt ist; er war jedoch bei unserm Einrücken in Kurland nach Petersburg gegangen. Es ist merkwürdig, wie man inmitten des blutigen Krieges doch gern jeden Augenblick erhascht, um sein Auge an Schönem zu ergötzen; so besah ich mir mit größtem Vergnügen die kostbare Gemälde-Gallerie im Schloß und freute mich all der kleinen Kunstsachen und Luxusgegenstände, und wenige Stunden später — wieder Kanonendonner und Schlachtgewühl um mich her!

Schon um ½11 Uhr ging die Meldung ein, daß die Russen gegen die Eckau vorgingen; bald kamen auch unsere Patrouillen fechtend zurück, und als die letzte von ihnen den Fluß passirt hatte, loderte die schöne Brücke in hellen Flammen auf, unsere Batterieen fingen an zu spielen und wir eilten auf unsere Posten.

Kurz darauf kam der kommandirende General, jetzt General v. York [1]), an und versicherte, daß die übrigen preußischen Truppen nicht mehr fern wären und noch Alles gut werden würde. Da aber der Feind den Fluß schon an mehreren Stellen überschritten hatte, so gab General v. York den Befehl zum Rückzuge, der mit der größten Ruhe, wie auf dem Exerzirplatze, angetreten wurde. Unser Bataillon und das Füsilier-Bataillon Nr. 5 hatten den linken Flügel und deckten den Rückzug. Wir mußten von Zeit zu Zeit halten, um unseren Geschützen Gelegenheit zum Abfahren zu geben, erreichten dadurch, daß die Russen von uns fast gar keine Gefangene bekamen, nur die Verwundeten konnten wir zum Theil nicht mitnehmen. Bei Einbruch der Dunkelheit endete das Gefecht, welches sehr blutig war. Wir hatten beim Bataillon 1 Offizier blessirt und verloren an 50 Mann. Bei Bausken überschritten wir den Aa-Fluß und biwakirten dicht bei der Stadt die Nacht

1) 1830 als Gen.-Feldmarschall Graf York von Wartenburg gestorben.

Das Leib-Regiment war während des Rückmarsches nach Preußen nicht vereint geblieben; das 1. Bataillon gehörte zur Kolonne des Generals v. Massenbach, die mit der französischen Division Grandjean zusammenblieb, das 2. und Füsilierbataillon waren der Kolonne York zugeteilt. Auf spiegelglatten Wegen, bei einer Kälte von 20 bis 24 Grad, oft wegen des hohen Schnees nur mit den größten Schwierigkeiten vorwärts kommend, leisteten die Truppen Hervorragendes, und die strammste Mannszucht wurde in diesen Dezembertagen gehalten. Obwohl selbst den Offizieren gegenüber die Absichten des Generals geheim gehalten wurden, so fühlten doch auch die Leute, als sie den preußischen Grenzadler endlich wieder mit Jubel begrüßten, daß Großes geplant wurde, und wohl alle waren nach der am 30. Dezember 1812 bei Amt Beuteln (1½ Meile östlich Tilsit) erfolgten Vereinigung der Kolonnen einig in dem Gefühl, „daß ein unermeßlich folgenreicher Schritt geschehen sei, emporschwellend neues Leben und neue Kraft zu entzünden“ [1]). An einen Briefwechsel mit der Heimat war in dieser Zeit nicht zu denken; Wilhelm schreibt an seine Mutter erst nach Wochen wieder.

Kinnschen, den 15. Januar 1813.

Mit Zittern denke ich daran, daß Du in Angst und Sorge um uns bist, da Du seit einem Monat von uns keine Nachricht erhalten hast. Wenn doch diese Zeilen von Glück begünstigt würden und bald in Deine Hände gelangten, damit sie Dich beruhigen und Dir sagen, daß es uns besser geht als Du vielleicht vermuthest. Wir können jetzt keineswegs klagen, hoffen vielmehr, daß alles Ungemach nun vorüber ist, eine heitere Sonne auch uns bald leuchten wird. Ja, gute Mutter, es ist uns allerdings wohl etwas traurig gegangen, und das Weihnachtsfest wird schwerlich Wenigen jemals so schlecht einbescheert haben als uns das letzte vergangene. Wir kämpften nicht mit dem Feinde, sondern mit der Natur, mit Frost, mit Mangel an Lebensmitteln und an allen Bedürfnissen.

Die anstrengendsten Märsche, oft 16 Stunden lang in der furchtbarsten Kälte, dann das Biwakiren auf tiefem Schnee, die

---

1) Vgl. Geschichte des Leib-Inf.-Regts von v. Horn. Berlin 1860.

angestrengt worden und sollten nun noch obenein hungern. Es war ordentlich rührend anzusehen, als die Futterzeit herankam und Kiel sich ihnen näherte, wie die Gäule da scharrten und wieherten. Schließlich ließ ich Kiel nach der nahen Pfarrerwohnung gehen, um sich dort etwas zu erbitten. Er kam denn auch bald zurück und brachte etwas Hafer und für uns Brot und Butter von der Frau Predigerin. Wir hatten nämlich auch seit gestern Mittag keinen Bissen Brot mehr und waren daher selig über diese Freundlichkeit. Ich hatte bald darauf Gelegenheit, meinen Dank bei den guten Leuten abzustatten, da ich um 9 Uhr zum Regimentskommandeur [1]) mußte, der im Pfarrhause in Quartier lag. Dort fand ich den Prediger mit sehr netter Familie, wohlhabende, liebenswürdige, aber doch einfache Menschen, mit denen ich mich sehr gut unterhalten konnte. 16 Jahre lang hatte der Pfarrer hier schon in Glück und Frieden seines Amtes gewaltet und war nun durch den Krieg so jäh in seiner Ruhe gestört worden. Der Kommandeur kam nach einer Weile in sein Quartier zurück, und ich konnte meine Meldung anbringen. Während ich aber noch mit ihm sprach, kam plötzlich ein Bauer in die Stube und erzählte, daß die Russen diesen Morgen in Semalden, einem Dörfchen diesseits der Aa, eine kleine Meile vor unseren Vorposten, gewesen wären. Da diese Nachricht von Wichtigkeit war, indem der Ort vor unserer linken Flanke lag, so befahl mir der Kommandeur, mit einem reitenden Boten und in Begleitung einer Kavallerie-Patrouille dorthin zu reiten und auf das Genaueste zu untersuchen, ob die eingegangene Nachricht begründet wäre. So setzte ich mich denn rasch aufs Pferd und ritt mit meinem Boten der äußersten Kavallerie-Feldwache zu, um mir Bedeckung geben zu lassen. Der Offizier der Feldwache konnte mir nur 4 Dragoner mitgeben, da er bereits mehrere Patrouillen abgeschickt hatte, aber ich hielt das auch für ganz ausreichend und beeilte mich nun Semalden zu erreichen.

Das Dorf war vom Feinde nicht besetzt, ich ritt daher nach dem adligen Hofe, um dort weitere Erkundigungen einzuziehen. Der Besitzer des Gutes empfing mich mit seiner Familie vor der

1) Seit 21. Juli 1812 Major v. Zielinski. — 1813 Brigade-Komm.

Thür sehr höflich und war gern bereit, zunächst mir und meinen Dragonern etwas Frühstück zu serviren. Er erzählte mir ferner, daß in der Nacht vorher eine starke Kosaken-Patrouille im Dorf gewesen sei, die nachher in der ganzen Gegend umhergeschwärmt war, doch konnte er mir Näheres nicht angeben. Wir stellten uns gegenseitig vor, und ich erfuhr, daß mein liebenswürdiger Wirth ein Herr v. Walther sei, der das Gut Semalden von der russischen Krone zur Belohnung für seine Dienste erhalten hatte; er war Offizier gewesen, hatte sich mehrfach ausgezeichnet und einen Arm durch eine feindliche Kugel verloren. Seine älteste Tochter war mit ihrem Mann, der früher preußischer Offizier gewesen, auch gerade bei den Eltern, die noch mehrere kleinere allerliebste Kinder hatten. Trotz der kleinen Viertelstunde, die ich nur bei ihnen zugebracht, schied ich doch von diesen Leuten wie von alten Bekannten, nachdem sie mir noch herzliche Grüße an die Predigerfamilie in Mesoden aufgetragen hatten. Ich ritt nun wieder aus dem Dorfe hinaus. Da mir sehr daran gelegen war, einen Gefangenen einzubringen, um von diesem Nachrichten zu erhalten, so frug ich meine Dragoner, ob sie mir wohl überall hin folgen würden und erhielt ein einstimmiges „Ja“ zur Antwort; auch der Bote verließ mich nicht, obgleich er bei unserm Vorgehen zuerst sehr schüchtern gewesen war. Jetzt bekam er plötzlich Courage, wahrscheinlich hatten die Dragoner sie ihm durch Branntwein eingeflößt! Bei dem Zurückreiten schlug ich einen Weg links ein, dicht am Ufer der Aa entlang, die hier so seicht war, daß man an vielen Stellen trotz der Breite durchwaten konnte, was auch von den beiderseitigen Patrouillen schon mehrfach geschehen war. Nach einer halben Stunde gelangte ich in das Dorf Grafenthal, welches von unseren Vorposten eine starke halbe Meile entfernt lag. Dort sagte uns ein Bauer, wir möchten uns in Acht nehmen, er habe mehrere russische Patrouillen gesehen, die jetzt gewiß im Dorfe wären. Vorsichtig schickte ich deshalb erst zwei Dragoner hinein, doch kamen diese bald zurück mit der Meldung, daß vom Feinde nichts im Dorfe sei; sie brachten aber noch vier andere Dragoner mit, die eine Patrouille gemacht hatten und baten, sich an mich anschließen zu dürfen; für

mich eine angenehme Verstärkung. Mit den Dragonern ritt ich nun in das Dorf vor das sehr schöne Schloß des Gutsherrn, der aber nicht zu Hause war. Ich ließ mir also den Verwalter kommen und fragte diesen aus, während die Dragoner wieder eine kleine Erfrischung erhielten. Ein Bauer holte aus dem herrschaftlichen Garten ein paar prachtvolle große Aepfel, von denen ich gern Fritz welche mitbringen wollte, er kam aber plötzlich voller Angst zurück und sagte, er hätte ganz genau gesehen, daß eine stärkere russische Abtheilung auf das Dorf zukäme. Ich schenkte dieser Nachricht nicht recht Glauben, da ich vermuthete, der Bauer könne sich geirrt und Preußen für Russen gehalten haben, doch gab ich sofort meine Verhaltungsbefehle und ritt, meine Aepfel für Fritz in der Tasche, zum Dorfe hinaus auf eine kleine Anhöhe, von der man die ganze Gegend übersehen konnte; zwei Dragoner begleiteten mich, den Rest ließ ich am Eingang des Dorfes halten. Kaum war ich oben auf der Höhe, so sah ich aus einer Schlucht am Fuße derselben einen Trupp von ungefähr 200 Husaren hervorkommen, die mich bereits im Auge hatten, aber ruhig weiterritten. Ich war der festen Ueberzeugung, daß es kein Feind sei, da die Uniformen der Husaren vieler unserer Verbündeten den russischen sehr ähnlich sind. Meine Dragoner machten allerdings bedenkliche Mienen zu meiner Behauptung. Als sich die Husaren auf 80 Schritt genähert hatten, rief plötzlich der eine Dragoner: „Herr Lieutenant, es ist Feind!“ In demselben Augenblick kommandirte aber auch schon der russische Rittmeister „Marsch, Marsch“ und der ganze Haufe jagte auf uns los. Ich rief meinen Dragonern zu, sich rasch an mich anzuschließen und versuchte mit ihnen querfeldein den Wald zu erreichen, der aber an 3000 Schritt von uns entfernt war, da uns der gerade Weg nach dem Lager abgeschnitten war. Dadurch, daß ich mich zuerst zu lange aufgehalten hatte, war mir aber der Feind auf den Hacken; alle Pistolen wurden auf uns abgefeuert, die Kugeln sausten nur so um mich herum, ohne mich zu treffen. Leider aber wurde das Pferd eines Dragoners, der dicht links neben mir ritt, verwundet und stürzte; so gern ich dem braven Kameraden beigesprungen wäre, so hätte dies doch gegen die Uebermacht wenig geholfen, und ich mußte zusehen,

daß ich mindestens die anderen Dragoner glücklich zurückbrachte. Schon hatten die Russen in mir einen Offizier erkannt, denn sie riefen beständig: „Officira“ und trieben ihre Pferde erneut an, um mich einzuholen. Ein breiter Feldgraben, über den ich bereits mehrere Male gesetzt war, hemmte abermals meinen Weg, mein braver Fuchs versuchte wieder seinen Herrn durch einen kühnen Sprung zu retten; aber das arme Pferd war schon sehr ermüdet, stürzte mit den Vorderfüßen in den Graben und im selben Moment hatte mich ein russischer Husar erreicht. Er rief mir Pardon zu und hieb nach mir — ich empfahl mich Gott, schwang meinen Säbel, mein Czako fiel mir vom Kopf, aber — durch einen kräftigen Sporn kam der Fuchs wieder hoch und ich war glücklich über den Graben. Trotzdem war die Gefahr noch nicht vorüber, denn der Wald war noch weit, mein Pferd aber schon zu ermüdet, um ihn eher zu erreichen wie der Feind, als ich plötzlich über eine kleine Höhe von unserm Lager her einen starken Kavallerie-Trupp erkannte, der im Galopp auf uns zukam und sich geschlossen auf die ganz auseinander gekommenen Russen warf, die an Zahl allerdings noch weit überlegen waren, nun aber sofort Kehrt machten und nach dem Flusse ritten. Wie mit neuen Kräften belebt, warf ich mein Pferd herum, rief meinen Dragonern zu: „Hurrah, einhauen!“ und jagte den Husaren nach. Dem Kühnsten meiner Verfolger war ich bald so nahe, daß ich ihm Pardon anbieten konnte; er hieb aber wie besessen um sich und antwortete nicht. Ich suchte ihm die linke Seite abzugewinnen und versetzte ihm dann mit dem Säbel einen Hieb über den Kopf, so daß er sofort vom Pferde stürzte und betäubt um Pardon bat. Der Hieb war meist quer übers Gesicht flach gegangen, und mein Gefangener, den nun mein Säbel schützte, da die Dragoner ihm gern den Garaus machen wollten, erholte sich bald. Ich schenkte ihm alle seine Sachen und behielt für mich nur das Pferd, was ihn sehr glücklich machte. Meine Dragoner hatten auch einen feindlichen Trompeter, der mit dem Pferde gestürzt war, gefangen genommen.

Da unsere Pferde fast nicht mehr konnten, so hörte ich mit der Verfolgung auf und beeilte mich nun zunächst dem Kameraden,

der mich aus den Händen des Feindes gerettet, meinen Dank auszusprechen. Es war der Major v. Stiern [1]) vom Dragoner-Regiment Nr. 1, welcher mit seiner Eskadron eine Rekognoszirung gegen den Feind machen sollte und mich in der Gefahr bemerkt hatte, gerade als er über die Höhe kam. Trotz der Ueberlegenheit des Feindes hatte er sofort den Entschluß gefaßt, mich zu retten und mit Erfolg die Husaren attackirt. Auch er hatte mehrere Gefangene gemacht, die er nun mit den meinigen auf einem sicheren Wege in das Hauptquartier schickte; der gerade Weg nach dem Lager sei durch russische Patrouillen sehr unsicher; Major v. Stiern wollte deshalb auch, ich sollte mich ihm anschließen, es gäbe vielleicht noch etwas für uns zu thun. So gern ich diesem Wunsche nachgekommen wäre, so hielt ich es doch für richtiger, daß ich nach Hause ritt, wo mich mein Regimentskommandeur gewiß schmerzlich erwartete, denn es war inzwischen schon Nachmittag geworden. Da sich auch der Feind allmählich auf die andere Seite des Flusses zurückgezogen hatte, so entließ mich Major v. Stiern mit meinen Dragonern, nachdem er noch den Weg nach dem Lager hatte rekognoszieren lassen und dieser als sicher gemeldet wurde. Schon bei der Dragoner-Feldwache wurde ich mit Freude und Jubel begrüßt, denn dort hatte ein Dragoner erzählt, ich sei gewiß mit meiner ganzen Bedeckung niedergehauen und gefangen worden. Dieser Dragoner war nämlich gerade vom Major v. Stiern mit einer Meldung abgeschickt worden, als ich mit dem Pferde in den Graben stürzte und mir der Husar den Todesstreich versetzen wollte. Ich eilte nun ins Lager, um das Gegentheil zu beweisen, und überall wurde ich beglückwünscht und bewillkommt. Als ich durch die ersten Posten von unserm Bataillon ritt, riefen mir die Leute zu: „Gott Lob, Herr Lieutenant, daß Sie wieder da sind, wir haben rechte Angst um Sie gehabt und Ihr Herr Bruder ist ganz untröstlich!" Von allen Seiten kamen nun die Kameraden und mein alter Fritz mit Freudengeschrei auf mich los und erzählten mir, daß man mich mit voller Bestimmtheit für gefangen oder todt gehalten hätte, der Kommandeur hätte bereits

1) 1828 Gen.-Major und Kommandeur der 12. Kav.-Brig.

einen neuen Adjutanten für diesen Fall designirt und es dem General v. York gemeldet. Ich war besonders über die Liebe der Leute erfreut, die sie mir schon oft bewiesen haben, Kiel an der Tete, der mir mit Thränen erzählte, daß er sich und Fritz nicht mehr hätten trösten können, wenn ich nicht bald zurückgekommen wäre. Ich ging natürlich gleich zum Kommandeur ins Pfarrhaus und mußte genau berichten, was sich zugetragen hatte; die aufrichtige Freude des Kommandeurs über meine Rückkehr war mir ebenso schmeichelhaft, wie mich die Theilnahme der Predigerfamilie erfreute. Als ich zu Fritz zurückkam, hatte dieser für leibliche Stärkung gesorgt, während Kiel meinen Fuchs streichelte und fütterte, und bald saß ein großer Kreis Kameraden um uns, denen ich erzählen mußte, was ich erlebt.

Gegen Abend erhielten alle Truppen Befehl zum Aufbruch. Die beiden Musketier-Bataillone unseres Regiments stießen zur Reserve, folgten aber bald den anderen Truppen über die Brücke bei Mesoden. Unsere Avantgarde warf den Feind zurück, bald kam aber das Gefecht zum Stehen, und trotz der einbrechenden Dunkelheit wurden unsere Angriffe immer wieder erneuert. Erst ganz spät in der Nacht hörte das Schießen auf, aber nur um am andern Morgen wieder zu beginnen. Alles blieb unter Gewehr auf dem Schlachtfelde stehen. Unser Regiment mußte noch in der Nacht über den Fluß zurück, um einen Weg zu besetzen, auf dem der Feind uns zu umgehen drohte. Am 30. September vor Tagesanbruch marschirten wir auf den linken Flügel, den der General v. Kleist kommandirte, und stießen bei Grafenthal auf den Feind. Trotz der Tapferkeit der Russen wurden sie überall geworfen, und besonders hatten die Füsiliere von unserm Regiment Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Das Füsilier-Bataillon unter dem Major v. Reuß [1]) stürmte mehrere vom Feinde besetzte Dörfer mit dem Bajonett und nahm mit einigen Eskadrons Kavallerie ein russisches

1) Der Urgroßvater mütterlicherseits des Herausgebers, 1816 als Oberst und Kommandeur des Elb-Regiments — jetzt Infanterie-Rgt. Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (1. Magdeburg.) Nr. 26 — an seinen bei Namur 1815 erhaltenen Wunden gestorben.

Jäger-Bataillon gänzlich gefangen. Der Haupterfolg unsers Sieges war die Rettung unsers Belagerungsgeschützes; hätten wir am 29. nur eine Viertelstunde mit unserm Angriff gezögert, so hätten die Russen uns angegriffen, wozu schon alle Befehle gegeben waren. Aber durch unser überraschendes Vorgehen waren die Russen völlig konsternirt worden, sie glaubten, wir wären viel stärker als sie, und da wir ihnen fortwährend folgten, so traten sie eiligst den Rückzug an. Das Gefecht hatte am 30. gegen 9 Uhr Morgens sein Ende erreicht, das Hauptquartier unseres Korps kam nach Semalden auf das Walthersche Gut. Unser Bataillon bezog bei Annenburg Vorposten, und Fritz bekam hier seine erste Feldwache, da es uns an Offizieren fehlte. Der Feind verhielt sich ruhig und am 1. Oktober marschirte das Bataillon zurück zum Gros auf das linke Ufer der Aa nach Semalden. Bei Grafenthal überschritten wir den Fluß auf einer Brücke, die unsere Pioniere in aller Eile hergestellt hatten; wir mußten deshalb einen großen Umweg machen, den wir uns Tags zuvor im Gefecht dadurch ersparten, daß wir durch den seichten Fluß gewatet waren. Ich war mit dem Major v. Both — der am 29. das Kommando des Bataillons wieder übernommen hatte, am 1. Abends aber nach der Wiederbesetzung von Mitau als Kommandant dorthin zurückging — durch den Fluß und direkt auf das Schloß nach Semalden geritten. Dort sah es schrecklich aus; die Russen hatten Alles geplündert, zerschlagen und ruinirt, der alte Herr v. Walther hatte nur noch das, was er auf dem Leibe hatte. Er lud uns trotzdem mit den andern anwesenden Offizieren zu Gast ein, und wir aßen mit dem größten Appetit graue Klöße und Kartoffeln. Ich hatte seit dem vergangenen Tage kein Brot mehr und bezahlte daher für ein Stück Kommißbrot 2 Groschen Courant.

Gegen Mittag brach das ganze Korps auf und rückte gegen Mitau vor, welches von 6000 Russen besetzt sein sollte. Auf dem rechten Flußufer fand während unseres Marsches ein lebhaftes Gefecht statt, wir hörten deutlich das Schießen und erfuhren nachher, daß das Detachement des Oberst v. Jeanneret [1]) die Russen mit

1) 1815 Gen.-Major und Kommandeur der Res.-Kav. d. d. Rhein. Landw. verabschiedet.

großem Verlust zurückgeschlagen habe. Mitau war von den Russen verlassen, als wir dort ankamen; es wurde besetzt, und wir biwakirten vor der Stadt. Es folgten für unser Bataillon jetzt einige recht anstrengende Märsche hin und her, die uns schließlich wieder nach Mitau zurückführten.

Noch in der Nacht zum 2. Oktober marschirte das Bataillon durch Mitau nach dem Garossenkrug, wo noch die meisten Todten von dem letzten Gefecht her unbeerdigt lagen. Ich mußte auf den umliegenden Dörfern Brot requiriren, denn das Bataillon hatte schon vier Tage lang keines bekommen. Zwei Kompagnien, bei denen auch Fritz war, wurden detachirt, die anderen beiden erhielten Befehl, nach Mitau zurückzukehren. Wir kamen dort spät an, wurden für die Nacht einquartirt und rückten am 3. Morgens in das Lager, eine Viertelmeile von der Stadt. Am 4. kamen die beiden Kompagnien wieder zurück, und Fritz hatte schon mit dem Bau einer schönen Hütte für uns begonnen, als wir am 5. früh wieder Ordre erhielten, durch Mitau nach Eckau zu marschiren. Wir mußten 28 Werst (gleich 4 Meilen) zurücklegen und kamen gegen Abend auf den uns bekannten Feldern an, wo biwakirt wurde. Hier blieben wir bis zum 8., marschirten um 4 Uhr Morgens wieder ab nach Mitau und von dort in das Lager. Kaum waren wir im Lager, als der Befehl kam, wir sollten um 4 Uhr Nachmittags in Mitau einrücken und dort Erholungsquartiere beziehen. Das war eine große Wohlthat für uns, die ich in meinem guten Quartier recht genoß.

Am 14. Morgens verließen wir Mitau; alle Truppen waren in Bewegung, da wir auf Befehl des Marschalls Macdonald unsere erste Position wieder einnehmen sollten.

Nachmittags standen wir denn auch auf den Trümmern unseres alten schönen Lagers bei Peterhof oder St. Olay; die Russen hatten alles verbrannt und zerstört, doch hatten unsere fleißigen Soldaten bald wieder ein neues Lager erbaut. Unser Aufenthalt hier war nur von kurzer Dauer; da die Russen einige Punkte unserer Position angriffen, mußte das Bataillon noch in der Nacht vom 17. zum 18. Oktober aufbrechen und nach Wolgundt mar-

schiren, wo wir am 18. früh ein kleines Gefecht mit russischen Kanonen-Schaluppen hatten, die aber bald durch unser Feuer von beiden Ufern des Aa-Flusses zum Rückzug gezwungen wurden. Noch am 18. rückten wir nach dem Brückenkopf bei Zennhoff und Holländer Krug, wo wir auch unser erstes Bataillon fanden. Dort erhielten wir von Dir endlich einmal wieder Nachricht, und Linsingen schickte uns voller Freude die Anzeige von der Entbindung unserer lieben Schwester; er hat uns Beide zu Pathen bei der kleinen Nichte gebeten. — — — —

Ich beende diesen Brief im Lager bei Alt-Bergfried, welches ½ Meile von Mitau entfernt liegt, in einer Stube sitzend, in welcher sämmtliche Offiziere von unserm und dem Jäger-Bataillon versammelt sind, und an einem Tisch, an dem vier Personen Piquet spielen, einige sich über politische Angelegenheiten streiten, noch andere ihr Abendbrot verzehren, kurz in einem fabelhaften Trubel.

Es geht uns aber gut, nur leiden wir viel von der Kälte, besonders in der Nacht. Unsere Unteroffiziere und Soldaten haben jetzt Pelze und Ohrenklappen erhalten; das Geld, welches Du so gütig warst uns zu senden, kam uns daher recht erwünscht, denn wir mußten unsere Kleidungsstücke und besonders die Wäsche wieder vervollständigen. Ich habe noch für zwei Monate Traktament zu fordern, bekomme auch noch 24 Thaler außerdem ausgezahlt und hoffe eins von meinen vier Pferden günstig zu verkaufen. Du siehst, daß ich in dieser Hinsicht jetzt auch nicht so übel dran bin.
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Biwak bei Dalbingen, den 17. November 1812.

— — — — Vorgestern, Nachts 11 Uhr, verließen wir das Lager bei Bergfried und rückten hierher. Seit gestern Abend ist etwas gelindere Witterung eingetreten, aber wir haben uns an Frost und Schnee schon so gewöhnt, daß selbst das schlimmste Wetter nur wenig Eindruck auf uns macht. Und doch sehen wir Alle ohne Ausnahme mit Sehnsucht dem Ende des furchtbaren Krieges entgegen, der verheerend und verwüstend selbst die entlegensten, friedlichsten Plätze nicht verschont hat und soviel Jammer und Elend in viele Familien bringt. Für uns Soldaten giebt es keine Ruhe,

fortwährend müssen wir hier auf der Hut sein gegen die Russen. Aber jeder Augenblick, der einigermaßen still ist, wird benutzt, um die müden erschlafften Glieder wenigstens etwas zu stärken; eben ist Fritz aus seinem schönen Schlummer, auf dem hartgefrorenen Schnee, erwacht und verzehrt höchst vergnügt am Wachtfeuer eine dicke Mehlsuppe, die unter den verschiedensten Benennungen täglich unsere Nahrung bildet. Wenn es irgend möglich ist, so theilen wir Offiziere uns in ein Bauernstübchen in der Nähe des Lagers, wo ich denn auch diesen Brief in aller Eile schreibe.

Soeben kommt eine Kavallerie-Ordonnanz vom General v. York mit dem Befehl für uns, sofort in das Lager bei Alt-Bergfried zurückzukehren, von dort erhältst Du weitere Nachricht.

Den 19. November.

Gestern mußte ich zur Parole ins Hauptquartier. Man spricht hier allerhand von Winterquartieren, doch wäre es mir wie vielen Anderen am liebsten, wir zögen in die Friedensquartiere! Was man sonst hier hört, ist ziemlich unklar und verworren, auch wird alles geheim gehalten. Gott weiß allein, wie das noch enden wird!

— — — — — — — —

Brückenkopf bei Paulsgnade, den 7. Dezember 1812.

Seit dem 24. November haben wir mit 2 Kompagnien den Brückenkopf bei Paulsgnade besetzt, um einem Angriff der Russen auf die Brücke über den Aa-Fluß zu begegnen. Hauptmann v. Diebitsch steht mit den beiden anderen Kompagnien vom Bataillon 2½ Meile (17 Werst) von hier auf Vorposten am Holländer Krug. Es that uns leid von unseren Kameraden auf längere Zeit getrennt zu sein, doch haben wir es hier ganz angenehm, indem wir in den Gebäuden Schutz vor der strengen Kälte gefunden haben. Wir Offiziere haben geheizte Stuben, in denen wir zu 3, 4 und 5 liegen; ich wohne mit Fritz und Schulenburg zusammen. Letzterer hat als Rechnungsführer viel zu arbeiten, ich ebenso als Adjutant, und so leben wir sehr still und gemüthlich, meist mit Schreiben und Lesen beschäftigt. Der hiesige Gutsbesitzer, ein ehemaliger russischer Oberstlieutenant v. Wolsky, hat mir sehr gute Bücher geliehen und sorgt auch sonst für Unterhaltung. Wir haben uns bei dem Amt-

Garde besteht aus lauter schönen Männern und macht in ihrer kleidsamen Uniform einen sehr vortheilhaften Eindruck.

Der Abend bei unserm Wirth war sehr gemüthlich und nett; wir fanden noch mehrere Damen aus der Stadt dort und unterhielten uns sehr interessant und lustig. Leider mußten wir schon am anderen Morgen 10 Uhr plötzlich aufbrechen und die lieben Harlings und Dessau verlassen, um nach Köthen zu marschiren. Hier stand unsere Avantgarde, der wir zugetheilt wurden. Wir hielten am Tage zwei Stunden von Köthen verschiedene Dörfer besetzt, biwakirten des Nachts und rückten am 10. in Köthen ein, wo unser Bataillon einquartirt wurde. Die Vorposten wurden gegen Bernburg vorgeschoben. Mit meinem Quartier bin ich wieder sehr zufrieden; ich liege bei einem Kaufmann Andersohn, nette Frau und allerliebste Kinder. Die Leute bewirthen uns vorzüglich, an Wein haben wir Ueberfluß. Es ist doch eine ganz andere Sache hier wie in Rußland, und dazu die damaligen und die jetzigen Verhältnisse; wenn ich Vergleiche anstelle, so durchströmt mich ein Wonnegefühl. — —

Prussendorf, den 25. April 1813.

— Aus Köthen marschirten wir in der Nacht vom 19. zum 20. ab und rückten in Kantonnements am Fuße des Petersberges. Um diesen berühmten Aussichtspunkt zu besuchen, machte ich vergangenen Donnerstag mit einigen Kameraden unsers Bataillons dorthin eine Partie, auf der wir verschiedene Abenteuer hatten. Ich hatte am Donnerstag Morgen mit dem Major v. Beyer einen Rekognoszirungsritt gemacht, und da wir natürlich von der Gegend und auch vom Petersberg viel sprachen, so offerirte der Major in liebenswürdiger Weise mir und den anderen Kameraden, die sich noch an der Partie betheiligen wollten, Urlaub, um den Berg zu besteigen. Nach dem Mittagessen fuhren wir dann höchst vergnügt in der Equipage unseres Wirths mit ganz guten Pferden dem Berge zu. Unterwegs trafen wir Fritz mit mehreren anderen Kameraden zu Pferde, die auf derselben Tour waren wie wir und munter vor uns hertrabten. Wir hatten bereits öfter davon gesprochen, was wir wohl thäten, wenn plötzlich ein Rad bräche, fuhren aber

sorglos darauf los, bis sich plötzlich der Wagen nach einer Seite neigte und die ganze Gesellschaft durcheinander purzelte. Das eine Vorderrad war gebrochen und guter Rath war theuer, denn wir waren schon über die Hälfte Weges von unserm Quartier entfernt und das nächste Dorf noch einige tausend Schritt abseits, unsere Vorreiter aber schon so weit weg, daß sie unser Pfeifen und Rufen nicht mehr hörten. Da wurde denn der Kutscher auf das eine Pferd gesetzt, in seiner Gegenwart ein gutes Biergeld in Erwägung gezogen, wenn Alles recht schnell ginge, und er trabte auch gleich fort. Wir gingen, um uns die Zeit nicht lang werden zu lassen, in ein nahes Wäldchen und ließen bloß Münchow [1]) beim Wagen zurück zur Aufsicht. Es war ein etwas vernachlässigter Park, den wir betraten, aber er hatte wunderschöne Baumgruppen und Durchsichten, die man von netten Lauben und Rasenbänken betrachten konnte; die kunstgerechten Gänge waren aber wenig in Ordnung gehalten und wir fanden viele umgestürzte Monumente. Als wir zum Wagen zurückkamen, saß Münchow in demselben und — schlief, das eine Pferd stand glücklicherweise noch am Wege und graste, hatte sich aber losgemacht.

Endlich nach Verlauf von Stunden kam unser Kutscher mit einem Wagen aus dem Dorf; wir kletterten hinein, ließen den Kutscher zurück, und ich kutschirte weiter. Als wir kaum hundert Schritt gefahren, hören wir hinter uns rufen und schreien; es waren Kameraden von unserm 1. Bataillon, die querfeldein auf uns zukamen. Sie hatten ebenfalls eine Partie nach dem Petersberg unternommen und auch ihnen war der Wagen zerbrochen. Auf unserem Leiterwagen fand sich aber noch Platz für sie und so langten wir denn glücklich, aber etwas müde von dem Stoßen, an dem Wirthshause unten am Berge an. Wir bestellten uns Kaffee, den wir vor der Rückfahrt trinken wollten, und stiegen dann den Berg hinauf. Unterwegs begegneten uns eine große Menge Kameraden, auch Unteroffiziere und Soldaten aus den umliegenden Kantonnements, die oben gewesen waren; Fritz kam uns auch entgegen.

---

1) 1833 als Major verabsch.

Man hat von oben eine herrliche Aussicht; obgleich die Gegend flach ist und nicht die Abwechselung bietet, die ich in manchen Gebirgsgegenden Schlesiens, der Grafschaft Glatz, Böhmens und anderer Orte, durch die ich in den letzten Jahren durchgekommen bin, beobachtet habe, so hat sie doch einen ungemeinen Reiz. Man sieht eine Menge Städte, Magdeburg, Querfurth, Halle, Merseburg mit seinen vielen Türmen, Leipzig, Köthen, Dessau, Bernburg, kurz eine ganze Anzahl interessanter Orte. Nach Westen zu lag der alte ehrwürdige Brocken vor uns; zu unsern Füßen spiegelte sich die vielgewundene Saale, schöne fruchtbare Felder, grünende Wiesen, herrliche Wälder umgaben meilenweit den Berg. Auf dem Berge stehen die Ruinen eines Klosters, welches vom Markgrafen Konrad von Meißen erbaut worden ist. Ein Theil der Klosterkirche ist noch unversehrt erhalten und mehrfach renovirt worden; es wallfahrten dorthin sehr viele Katholiken, denn die Gebeine des Markgrafen Konrad sind dort begraben und werden heilig gehalten. Ein Bild des Markgrafen, in Stein gehauen, stellt ihn dar mit Schwert und Bischofshut und berichtet von seinen Großthaten im Kampfe gegen die Sarazenen. — Wir trugen unsere Namen in ein Fremdenbuch ein, was in der Kirche auslag, und traten dann den Rückweg an, tranken unten unsern Kaffee und fuhren wohlgemuth nach Hause. Nicht mehr weit von unserm Dorfe sahen wir plötzlich von allen Seiten Truppen marschiren, schlossen daher, es sei Marschbefehl gekommen und jagten nun unserm Kantonnement zu. Dort war unser Bataillon bereits über eine halbe Stunde abmarschirt, wohin wußte Niemand. Kiel erwartete mich mit meinen Pferden, auch Schulenburg fand das seinige vor, die anderen Kameraden mußten fahren, und nun ging es so schnell wie wir konnten, der Spur nach. Inzwischen war es dunkel geworden und unsere Lage recht unangenehm; der Gedanke, daß das Bataillon früher ins Gefecht kommen würde, bevor wir bei demselben eingetroffen wären, quälte uns beständig, doch hofften wir immer noch, die Unserigen bald einzuholen. Ein Müller sagte uns, das Bataillon sei nach Bitterfeld marschirt, einem Städtchen vier Stunden von unserm Dorfe. Wir nahmen uns einen reitenden Boten und schlugen den an-

gegebenen Weg ein, aber auch in Bitterfeld trafen wir um 10 Uhr Abends nur die Bagage unsers Korps. Dort erfuhren wir endlich mit Bestimmtheit, daß die Truppen sich bei Zörbig, einem Orte, der noch drei gute Stunden von Bitterfeld entfernt liegt, zusammengezogen hätten. Unsere Ungeduld stieg aufs Höchste, denn wir mußten annehmen, daß die Truppen schon längst in Zörbig auf dem direkten Wege angekommen und von dort vielleicht schon längst wieder im Marsch waren. Dabei waren unsere Pferde von dem raschen Reiten sehr ermüdet, und wir waren gezwungen, jenseits Bitterfeld, in einem kleinen sächsischen Dorfe, wo wir um 11 Uhr ankamen, Halt zu machen und die Pferde etwas verschnaufen zu lassen. Wir waren die ersten Preußen, die seit sieben Jahren hier durchkamen, und wurden von den Einwohnern mit vieler Achtung und Respekt betrachtet und bedient. Ich erzählte ihnen in der Eile einige Scenen und Beispiele von der Opferfreudigkeit unserer Landsleute, die Hab und Gut dem Staate hingäben, selbst zu den Waffen eilten, um die verhaßten Franzosen aus Deutschland zu verjagen, und andächtig lauschten die Bauern meinen Erzählungen, aber ich glaube fest, sie trauten der Sache doch nicht ganz. Um ½1 Uhr Nachts kamen wir in Zörbig an, die Truppen waren vor einer Stunde aus dem Biwak abmarschirt. Es half uns weiter nichts, wir mußten trotz aller Müdigkeit nach und erreichten endlich das Bataillon nach einer Stunde. Wir blieben gleich in Marsch bis gegen 8 Uhr Morgens, wo wir ein Biwak bezogen. Ich bin noch nie so müde gewesen wie an diesem Tage, und sowie ich Zeit hatte, schlief ich an Fritz' Seite auf blanker Erde und trotz des heftigen Regens und Schnees ganz vortrefflich. Die anderen Kameraden von der gestrigen Partie hatten sich inzwischen auch wieder eingefunden, und trotz der erlittenen Unannehmlichkeiten dachten wir mit rechtem Vergnügen an den netten Tag. Eine Tasse warmen Kaffees und ein Butterbrot mit der schönen Wurst, die Du uns durch den Unteroffizier geschickt hast, schmeckte mir nach ein paar Stunden erquickenden Schlafes ausgezeichnet, so daß ich wieder völlig von allen Strapazen hergestellt war. Am Nachmittag legten wir Subaltern-Offiziere vom Bataillon zusammen, und ich besorgte

einen stärkenden Glühwein, den ich am Wachtfeuer selbst kochte. Wir luden dazu den Oberst v. Horn, den Kommandeur und die Stabsoffiziere vom Regiment ein, die Hautboisten vom Regiment mußten uns den ganzen Nachmittag etwas vorblasen, und wir waren sehr vergnügt zusammen. Unterdessen hatte sich auch das äußere Unwetter verzogen, und da auch vom Feinde vor uns nichts mehr zu sehen war, so gingen wir Abends wieder in unsere letzten Kantonnirungen zurück, wo wir auch heute noch stehen. —

Mühlberg a. d. Elbe, den 9. Mai 1813.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — Bei Leipzig haben wir neulich ein heftiges Gefecht gehabt, von unserm Regiment ist aber nur der Lieutenant von Wussow I.[1]) leicht verwundet und der Verlust an Mannschaften nicht bedeutend. An demselben Tage ist zwischen unsrer großen Armee und der großen französischen Armee eine Schlacht zwischen Lützen und Weißenfels geschlagen, in welcher wir das Schlachtfeld behauptet haben. Die Verluste sollen auf beiden Seiten sehr starke sein, doch kann ich Dir zur Beruhigung versichern, daß Linsingen und Fritz Forstner[2]) gesund sind; ich sprach sie seitdem Beide. Wir sind zur Zeit detachirt[3]) und stehen unter dem General v. Kleist, haben fast täglich kleine Renkontres mit dem Feinde und hören oft stundenlang Kanonendonner. — Fast hätte ich vergessen, Dir mitzutheilen, daß ich Premierlieutenant geworden bin, ich bin es seit dem 25. v. Mts. und bleibe vor der Hand auch noch Adjutant,

1) 1814 zur Gendarmerie versetzt.

2) Ein Vetter Eberhardts, als Oberstlt. a. D. 1860 gest.

3) Das 1. und 2. Batl. des Leib-Regts. waren am 29. April dem Detachement des Generals v. Kleist zugeteilt worden, welches an der Schlacht bei Groß-Görschen nicht teilnahm. Trotz des unentschiedenen Ausganges dieser Schlacht gingen die Verbündeten zurück, überschritten die Elbe wieder und machten erst bei Bautzen von Neuem Front. Von hier aus stieß das Korps York am 19. Mai gegen Königswartha-Weissig gegen französische Truppen unter Ney und Lauriston vor, ohne trotz aller Tapferkeit einen Erfolg gegen den überlegenen Feind erringen zu können. Während der Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai stand das Leib-Regt. in der Reserve.

vielleicht bis ich Stabskapitain geworden bin, wenn ich nicht schon vorher die Führung einer Kompagnie übernehmen muß.

Biwak bei Königsbrück, den 11. Mai 1813.

— Heute Abend soll ein Kourier nach Berlin abgehen, wie ich soeben erfahren, und da will ich ihm doch auch etwas mitgeben, wenn es auch nur ein flüchtiger Gruß an Dich, geliebte Mutter, ist, denn zum längeren Schreiben ist hier keine Gelegenheit. Leider muß ich auch eine traurige Nachricht erwähnen, die Du gewiß der armen Tante Forstner schonend mittheilst: der gute Louis [1]) ist nicht mehr, er fiel in der Schlacht bei Lützen durch eine Gewehrkugel getroffen. Dagegen ist Fritz Forstner wohl und munter. —

*

Lager bei Liegnitz, den 27. Mai 1813.

— — Wundere Dich nicht, liebe Mutter, daß der Brief von hier aus datirt ist; Du wirst denken, unsere Armee sei geschlagen, das ist aber nicht der Fall, obschon der Uebermuth unseres Feindes gewiß lauter Siege in die Welt posaunen wird. Trotzdem wir zurückgehen, nehmen wir dem Feinde doch fast täglich Kanonen und Gefangene ab und thun ihm viel Schaden, so wurden erst gestern 17 Kanonen und 2 Haubitzen von uns erobert. — In dem mörderischen Gefecht, am 19. d. Ms. bei Königswartha oder Weissig, hat unser Regiment viel gelitten. Gleich zu Beginn tödtete mir eine Kanonenkugel ein schönes Pferd, welches ich mir erst vor wenigen Wochen gekauft hatte, eine Kugel nahm mir meinen Czako vom Kopf und zwei Flintenkugeln gingen mir durch den Rock am rechten Arm, ohne mich aber nur im Geringsten zu verletzen. Auch Fritz ist unverwundet geblieben, während viele unserer lieben Kameraden ein weniger günstiges Geschick hatten. Wir Brüder hielten während des Kampfes fest zusammen, da ich zu Fuße fechten mußte, so blieb ich immer an Fritzens Seite, und dieser hat mir das Leben gerettet. Wir waren an der Spitze unserer braven Kerls vorgedrungen, als wir uns plötzlich vom Feinde umringt sahen; ich

1) Louis Frhr. v. Forstner, Portepeefähnrich im 1. Westpreuß. Inf.-Regt.

war bereits völlig entkräftet und wäre sicher von den Franzosen niedergestoßen worden — denn lieber todt als gefangen werden — als mich Fritz hochriß, mich bei dem Arm ergriff und mit sich fortzog. Von einem Kugelregen überschüttet, aber unverletzt, erreichten wir unser zusammengeschmolzenes Häufchen [1]).

Unsere Verluste sind groß und schmerzlich; von den Kameraden des Regiments sind v. Hundt, v. Elsner, v. Arnstädt, v. Linger und Helmrich todt, viele sind verwundet, darunter unser guter Major v. Beyer schwer, auch die Kapitains v. Diebitsch und v. Rüllmann [2]) sind verwundet. — —

*

Kant.-Qu. Grosburg, den 16. Juni 1813.

— — — Wir stehen jetzt hinter einem Zeitabschnitt, der mit furchtbar blutigen Ereignissen ausgefüllt war, und noch vor wenig Tagen waren Tod und Schrecken rings um uns verbreitet; desto erwartungsvoller und dumpfer ist jetzt die Ruhe. Die Armee hat bis zum 20. Juli Waffenstillstand, man vermuthet, es werde am Frieden gearbeitet; Gott gebe, daß derselbe so ehrenvoll ist, wie ihn unser König zum Wohle unseres Vaterlandes annehmen kann; aber keinesfalls würde ich einen solchen Frieden wünschen, der uns jene traurigen und unglückseligen Verhältnisse zurückbrächte, in welchen wir uns vor dem Kriege befanden. Du solltest den Geist sehen, liebe Mutter, der die ganze Armee beseelt: bereit sind wir mit unserm König lieber unterzugehen, lieber zu sterben, als jene Zeit noch einmal zu erleben, die uns Preußen so sehr erniedrigte. Wir stehen hier wahrlich nicht geschlagen auf dem vaterländischen Boden, sondern sind in vollster Kraft jetzt versammelt und hoffen auf den guten Ausgang unserer gerechten Sache, selbst wenn wir noch einmal dafür kämpfen müssen. — Ich hätte allerdings zu Beginn dieses

1) Der Gefechtsbericht des Brigade-Kommandeurs, Oberstlt. v. Steinmetz sagt u. a.: „Ich habe Gelegenheit gehabt, manch schönen Beweis von Muth und Entschlossenheit unserer Offiziere zu sehen .... Vom Leib-Regiment ist es Lieutenant v. Eberhardt, der ein außerordentlich braver Offizier ist 2c." — Gesch. des Leib-Regts. von v. Horn, S. 259.

2) 1828 Major und Chef der 13. Div.-Garn.-Komp.

Krieges nicht geglaubt, hierher in unser geliebtes Schlesierland zu kommen, aber es ergreift mich jetzt doch eine wehmüthige Freude, daß ich nicht weit von der Gegend bin, nur wenige Meilen entfernt, wo ich fast jedes Haus, jeden Weg und Steg kenne und wo ich mich in meine früheste Kinderzeit zurückversetzt fühle. Da fällt mir manche Stunde jener glücklichen Zeit ein! Vor mir liegen die Berge, die meine Vaterstadt, mein liebes Glatz, mir verbergen, und wenn ich so in den Wartha-Paß hineinsehe, denke ich oft an den frohen Augenblick, den ich hatte, wenn ich bei meinen Besuchen von Frankenstein nach Glatz gereist; wenn ich mit Mühe den höchsten Punkt des Passes erstiegen und Wartha im Rücken hatte, vor mir aber die Grafschaft lag und ich mich nun beeilte, ja ganze Strecken trabte, um recht schnell in die Mitte meiner geliebten Eltern und Geschwister zu gelangen.

Unsere Quartiere liegen an der großen Straße von Breslau nach Strehlen, 4 Meilen von ersterem Ort, und wir genießen auf den Dörfern die Ruhe nach den vielfachen Anstrengungen, ohne aber dabei müßig zu sein. Das Regiment ist wieder vollzählig, indem der Ersatz bereits eingetroffen ist. Wir waren auf ein kleines Häufchen zusammengeschmolzen nach den Tagen des letzten Monats, an die aber auch die Franzosen denken werden. Es sind wieder meist Brandenburger aus unserm Regiments-Kanton eingestellt, was uns recht freut, denn wir haben unsere Leute kennen und schätzen gelernt. Die jungen, hübschen Burschen ersetzen zum großen Theil ihre nächsten Verwandten und sind stolz darauf, an die Stelle derer zu treten, die fürs Vaterland bluteten. Es wird täglich zweimal exerzirt, und wir können mit den Resultaten recht zufrieden sein, da sich die Leute viel Mühe geben. So erwarten wir denn gespannt den Moment, der uns einen guten Frieden giebt — oder uns zu erneutem Kampfe, für das Wohl unsers Königs und Vaterlandes, ruft. —

Fritz will morgen nach Münsterberg, Polnisch-Jagel u. s. w. reiten; er hat sich ein Pferd gekauft, das er billig bekommen konnte, weil ihm das Marschiren etwas sauer wird. Nun lebt er ganz für sein Pferd und seine Pfeife, und man sieht ihm das Wohlbehagen

an der Stirn an; fast Jeder beneidet ihn um sein glückliches Temperament, er ist stets froh und vergnügt. Ich habe mein in dem Gefecht am 19. erschossenes Pferd vorgestern durch ein anderes ersetzt, welches ich nicht allzu theuer gekauft habe, und mit dem ich gewiß zufrieden sein werde; wahrscheinlich bekomme ich für das verlorene Pferd 80 Thaler Vergütigung, gegen meinen Verlust allerdings nur wenig, doch muß man auch damit zufrieden sein. — — —

*

Rudelsdorf, den 25. Juni 1813.

Eben verlasse ich den Wagen, um Dir in Eile wenige Zeilen zukommen zu lassen. Der König hatte die Gnade gehabt, mich zum 2. Garde-Regiment zu Fuß zu versetzen, wo ich der zweite Premier-Lieutenant geworden bin und nur noch einen zum Kapitain vor mir habe. So vortheilhaft und vielversprechend diese Beförderung für mich auch für die Zukunft ist, so ist mir doch die Trennung von meinem alten Regiment, wo ich meinen Bruder und durchgängig geliebte Kameraden zurücklasse, sehr schmerzlich geworden. Aber die herzliche Theilnahme, die mir bei meinem Abschied bezeigt wurde, hat mir sehr wohlgethan, sie sichert auch Fritz redliche Freunde, die sich seiner stets annehmen werden. Er ist ja auch selbstständig genug, um noch einer besonderen Leitung zu bedürfen, und ein braver unverdorbener Junge. Ich bin auf der Reise nach Reichenbach, wo mein neues Regiment zu stehen kommt; wenn Du an mich schreibst, so adressire auf dem Brief unten: im 2. Armee-Korps.

Daß ich meinen alten Kiel mitnehmen kann, ist mir sehr angenehm, er läßt Dir seinen Respekt versichern. — — —

*

Kant.-Qu. Kynau, den 22. Juli 1813.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — Mit Deinen beiden Briefen zugleich erhielt ich einen Brief von Minna Linsingen, die ihren Mann im Lager besucht hat und dort am 1. Juli von Potsdam aus glücklich angekommen

ist. Sie schrieb mir gleich am Tage nach ihrer Ankunft und bat, ich möchte sie doch mit Fritz dort besuchen; ich habe aber den Brief erst jetzt erhalten, obwohl Linsingen höchstens 8—10 Meilen von hier entfernt steht. Ich hoffe aber, daß Fritz mich hier ein paar Tage besuchen wird, und daß wir dann zusammen zu Linsingen hinüberreiten können. Ich sehne mich recht nach Fritz, der mir überall jetzt fehlt, wie mir denn überhaupt die lieben Kameraden vom Leib-Regiment alle recht ans Herz gewachsen waren. Aber ich habe auch hier schon wieder mehrere charmante Menschen zum Umgang gefunden und werde wohl einigen noch näher treten. Allein die Bekanntschaft mehrerer Jahre, die so ereignißvolle Zeit der beiden letzten Feldzüge, wo wir so manches Leid und so manche Freude mit einander getheilt haben, wo so mancher liebe Kamerad an unserer Seite gefallen war, alles dies hatte uns, die wir noch übrig waren, freundschaftlich und brüderlich vereint. Es war wirklich ein festes, unzerreißbares Band, wir lebten in der schönsten Eintracht; jeder bemühte sich dem andern Freude zu machen, und wenn je einer fehlte, so trauerte das Ganze. Niemals entstanden Uneinigkeiten oder Streitereien unter den Offizieren, die nicht sofort beigelegt werden konnten; das Verhältnis zu unsern Vorgesetzten war ein durchaus kameradschaftliches. Da ist es mir wohl kaum zu verdenken, wenn ich mich mit lebhaftem Schmerz vom Leib-Regiment trennte und nur in dem Bewußtsein Trost fand, daß ich trotz der Versetzung die treuen Freunde dort nicht verloren habe. Stets soll mir das Andenken an mein altes Regiment und die schöne Zeit, die ich in ihm erlebt, theuer sein!

Ich kommandire jetzt die erste Füsilier-Kompagnie (die 9.) unseres Regiments; der Chef der Kompagnie [1]) liegt schwer blessirt im Feld-Lazarett, so daß ich wohl auch, nach einer früheren königlichen Bestimmung, die Führerzulage von 20 Thalern monatlich erhalten werde. Mit meinem jetzigen Dienstverhältnis bin ich recht zufrieden; der Dienst als Füsilier macht mir viel Spaß, wennschon ich mich erst gänzlich wieder habe hineinstudiren müssen. Auch mit

---

1) Hauptmann v. Nüllmann.

meinem Avancement kann ich sehr zufrieden sein, denn ich habe nur noch einen Vordermann zum Kapitain [1]), bin also sehr protegirt worden. Vor einiger Zeit nahm der König unser Regiment selbst in Augenschein und äußerte sich sehr gnädig. Er sprach mit jedem Offizier, nannte mich gleich bei Namen, fragte wie es mir ginge und wo mein Bruder wäre, den er doch noch nicht gesehen hätte.

Ich liege mit meiner Kompagnie in einem netten Gebirgsdörfchen in einer ganz reizenden Gegend. Das Dorf liegt in dem fruchtbaren Thal der Weistritz, welche schnell und rauschend dahinfließt. Hohe Berge umgeben es von allen Seiten, auf dem einen erhebt sich die Ruine einer alten Ritterburg; es ist der Königs- oder Kinsberg. Ein Theil der Burg ist noch aus heidnischer Vorzeit, der größere Theil aber vom Herzog Boleslav Procero im Jahre 1198 erbaut, so lautet die Legende. Man kann stundenlang in diesen alten Trümmern umherkriechen und findet immer neue interessante Dinge. Reizend ist der Blick von oben in das Weistritz-Thal und auf die umliegenden Berge. Fast täglich genieße ich diese schönen Aussichten auf meinen Promenaden, die ich nach vollbrachter Arbeit mit meinem kleinen Wöhrmann unternehme. Ich weiß nicht, gute Mutter, ob Du Dich noch des kleinen Eduard Wöhrmann aus Glatz erinnerst; sein Vater war Hauptmann und Adjutant des Grafen Götzen. Eduard war ein sehr guter Freund und Gespiele von Fritz, mit dem er in gleichem Alter steht; er steht als Lieutenant bei der Kompagnie, die ich führe, ist ein guter, netter Junge und zeigt viel Zutrauen und Anhänglichkeit an mich. Er wünscht sehnlichst, daß Fritz mich hier besucht, denn er hat ihn sehr lieb; im Lager bei Bautzen haben sich die Beiden getroffen und ein herzliches Wiedersehen gefeiert.

Du schreibst, liebe Mutter, Du wünschtest mir das Kreuz von Eisen auf der Brust; auf Vorschlag meiner Kameraden und des Brigadiers Oberst-Lieutenant v. Steinmetz [2]) hat der König auch

---

1) Mit 22 Jahren!

2) 1817 Gen.-Lt. und Kom. der 16. Div. verabsch.

die Gnade gehabt mir das Eiserne Kreuz zu verleihen, welches mir der Kommandeur unseres Bataillons[1]) am Sonntag vor acht Tagen in Gegenwart des ganzen Bataillons überreichte, mir einige kurze feierliche Worte sagte und mich umarmte. So unaussprechlich viel Freude mir auch diese Auszeichnung macht, so wird sie doch dadurch sehr verringert, daß mein alter Fritz das Kreuz nicht auch erhalten hat; er hätte es redlich verdient, und da er immer an meiner Seite gestanden hat, selbst in der größten Hitze des Gefechts, so betrachte ich es, als hätte er Antheil an meinem Kreuz[2]); ich habe ihm dies auch gleich geschrieben und ihm für seine Glückwünsche gedankt; er hatte es beim Leib-Regiment eher erfahren, als wir es hier wußten, und gleich an mich geschrieben.

Den 23. Juli. Ich komme eben von Charlottenbrunn zurück, ein kleiner Badeort, nur eine Stunde von hier entfernt. Ich war mit Wöhrmann dorthin geritten und besuchte einen Kriminal-Rath Wagner aus Jauer, der sich mit seiner Familie des Gesundbrunnens wegen dort aufhält. Wir haben schon eine Partie nach dem Königsberg zusammen gemacht, und ich lernte in ihm einen liebenswürdigen Herrn kennen, der sich Dir vielmals empfehlen läßt und hofft, Du würdest Dich seiner noch erinnern.

Fritz Forstner besuchte mich neulich hier, ist gesund und munter, so daß wir einen recht vergnügten Tag verlebten. Er ging nach Neisse, da er auf drei Monate zum Garde-Marsch-Bataillon gekommen ist, wozu ihn das Los bestimmt hat. Heute hieß es hier, das Yorksche Korps soll nach der Mark abmarschirt sein; wir, die Garden, werden wohl hier beim König bleiben, wenigstens hört man nichts davon, daß der König nach der Mark gehen wolle. Der Waffenstillstand ist bis zum 15. August verlängert worden.

— — —

Den 29. Juli. Zu meiner Freude höre ich eben, daß das York'sche Korps nicht marschirt ist und hoffe nun täglich, daß Fritz mich besucht.

---

1) Major v. Witzleben, später Kriegsminister.

2) Fritz hat das Eiserne Kreuz II. Klasse später auch erhalten.

Kiel, nach dem Du Dich gütigst erkundigst, ist wohl und versichert Dir seinen Respekt. Mein anderer Bursche, mein guter Johann Billet, wurde am 19. Mai bei Königswartha in der Schulter blessirt vom Schlachtfeld fortgebracht; den andern Morgen standen wir nicht weit von einem Dorfe im Biwak, in welchem sehr viele Verwundete lagen. Ich wollte Johann dort aufsuchen, war aber so ermüdet, daß es mir ebenso erging wie allen anderen: wir klappten um wie Fliegen, und im ganzen Lager war außer den Wachen keine muntere Seele zu finden. Als ich erwachte, erzählte mir Kiel, daß mein treuer Johann sich mit Mühe aus dem Dorfe bis zu mir herausgeschleppt habe, um von mir Abschied zu nehmen, ehe er ins Feldlazareth gebracht wurde. Kiel hatte mich wecken wollen, allein Johann hatte dies verhindert und ihm gesagt: „Laß unsern Herrn ja schlafen, denn er ist gewiß recht müde." Hierauf hat er sich zu mir heruntergebückt, mir die Hand gedrückt und geküßt und so von mir Abschied genommen. Vor einigen Wochen bekam ich die Nachricht, daß er im Feldlazareth zu Glatz an seiner Blessur gestorben sei; er hatte mich noch durch jeden Soldaten, der von dort zum Regiment zurückkehrte, grüßen lassen. Er war eine treue, brave Seele, Gott gebe ihm seinen Lohn in der Ewigkeit. — — — — — — — —

*

Kant.-Qu. Maltheyer, den 24. August 1813.

— — Kynau verließen wir am 12. Morgens ¼4 Uhr und sind nun schon wieder ein ganzes Stück marschirt. Ich stehe jetzt in Böhmen im Erzgebirge, nur drei Stunden von der sächsischen Grenze entfernt. Unsere Armee ist schon in Sachsen eingerückt, und nur unsere Garde-Brigade bildet die Reserve und ist daher noch nicht weiter vormarschirt. Willst Du auf der Karte meinen Standort nachsuchen, so suche die Stadt Brücks auf, welche wir gestern passirten; wir liegen eine Stunde davon in Quartier.

Ich bin überzeugt, die Verbindung mit Oesterreich wird in unserm Vaterlande große Freude hervorrufen; wir haben auch große Ursache der Vorsehung dafür zu danken, da uns durch diesen Alliirten eine große Hülfe erwächst. Im Oesterreichischen ist alles ebenso

entbrannt für die heilige gerechte Sache des Vaterlandes als bei uns in Preußen. Gott stehe uns auch ferner bei und verleihe uns den Sieg! — —

*

Lager bei Teplitz, den 2. September 1813.

— — Heute, in dem Augenblick, da das Echo unserer Feuerschlünde gleich dem Rollen des Donners in dem vor uns liegenden Erz-Gebirge wiedertönte und der Welt und unsern Feinden unsre auf allen Punkten erfochtenen Siege verkündete [1]), hatte ich die Freude einen Brief von Dir, theure Mutter, und zwei Briefe von Fritz zu erhalten, die ja, Gott sei Dank, nur gute Nachrichten bringen. Gestern habe ich seit längerer Zeit Linsingen einmal wiedergesehen; er kam direkt — aus französischer Gefangenschaft. Vor einigen Tagen war nämlich das Korps des Generals Kleist, bei welchem Linsingen steht, mit dem Feinde im Gefecht gewesen, welches die Truppen in dem schwierigen und waldigen Gebirgs-Terrain etwas auseinander gebracht hatte. Plötzlich sieht Linsingen einen Mann seiner Kompagnie, der verwundet zusammenbricht und von einem Franzosen zum Gefangenen gemacht wird. Er springt sofort hinzu, befreit den Tirailleur und stößt den Franzosen nieder. Dieser erhebt aber ein furchtbares Geschrei, lockt dadurch eine Menge Franzosen herbei, und Linsingen läuft schnell dem nahen Gebüsch zu, wo er Leute seiner Kompagnie vermuthet. Da ihm die Franzosen aber den Weg abschneiden, läuft er einem Trupp Kavallerie entgegen, den er für Oesterreicher hält. Erst in ihrer unmittelbaren Nähe erkennt er seinen Irrthum und ist im nächsten Moment von Franzosen umringt, die ihn zum Gefangenen machen und ausplündern. Nur den Trauring und das Eiserne Kreuz haben sie ihm gelassen. Er ist dann mit noch zwei preußischen Offizieren auf einen Wagen gesetzt und durch zwei Franzosen nach der Festung Königstein transportirt worden. Auf dem Wege dorthin hören sie fortwährenden Kanonendonner, und der böhmische Bauer, der sie fährt, flüstert ihnen voller Freude zu, daß die Franzosen tüchtige Schmiere be-

1) Die Siege an der Katzbach, bei Großbeeren und bei Kulm.

kommen haben müßten, da sie in der größten Buxade zu sein schienen; wenn er irgend könnte, würde er sie übrigens nicht nach dem Königstein fahren. Scheinbar hat der Bauer dann seine Ochsen furchtbar angetrieben, ist aber gar nicht von der Stelle gekommen, und als dann plötzlich in der Nähe ein Schuß gefallen ist, hat er laut gerufen: „Ach Kosack, Kosack!“ — Die beiden Franzosen sind darauf, ohne sich weiter zu besinnen und um ihre Gefangenen zu bekümmern, auf und davon gelaufen, Linsingen und die beiden anderen Offiziere aber frei gewesen. Sie haben sich den Namen des patriotischen Bauern aufgeschrieben und werden sorgen, daß er für seine That belohnt wird.

Die Lage der Dinge hat sich inzwischen sehr zu unsern Gunsten gestaltet, obschon zu Anfang unsere Armee viel Trauriges erfahren hat. Wir hatten das Erzgebirge überschritten und waren vor Dresden gerückt, wo Napoleon soeben angekommen war. Aber unsere mehrmaligen Angriffe auf diese Stadt, die an vielen Stellen in Brand geschossen wurde, wurden abgeschlagen; die ungünstige Witterung und Mangel an Lebensmitteln waren für unsere Armee noch grimmigere Feinde als die Franzosen, so daß ich gestehen muß, die fürchterlichste Kälte in Rußland ist nie so schrecklich gewesen als das Wetter, was wir jetzt in diesen Tagen erduldeten und unsere Ausdauer auf die härteste Probe stellte. So war die Armee gezwungen nach Böhmen zurückzugehen, auf grundlosen Wegen, vom Feinde dicht gefolgt. Das Armee-Korps des französischen Generals Vandamme war beinahe bis 2½ Stunde von Teplitz vorgedrungen, als dort unser König eintraf. Die Einwohner des Ortes und der ganzen Gegend waren in größter Angst und Bestürzung, aber der König versprach ihnen seinen Schutz und eilte sofort persönlich fort, um Hülfe zu holen. Er traf zunächst die russischen Garden, stellte ihnen die augenblickliche Lage vor und sagte ihnen, daß, falls er seine preußischen Garden bei sich hätte, er diese sofort den Franzosen entgegen führen würde. Der Kommandeur der russischen Garden hat darauf geantwortet, daß auch er sich gern den Befehlen Seiner Majestät unterordnen werde und die Russen ihm überall folgen würden. Der König läßt nun sofort die Russen vorrücken,

trifft den Feind bei Kulm, greift ihn an, und im heldenmüthigsten Kampfe werden die Franzosen trotz ihrer Ueberlegenheit geschlagen. Indem sie sich in die Gebirgspässe zurückziehen, erscheint von dieser Seite der General v. Kleist mit seinem Korps, welches schon von der Armee abgeschnitten und im Begriff war sich durchzuschlagen. Hierdurch wird aber die Lage der Franzosen eine verzweifelte, und General Kleist vollendet einen Sieg, an den er vorher kaum gedacht hatte. Der kommandierende General des französischen Korps, Vandamme, dessen Du Dich aus Schlesien gewiß noch erinnerst, noch ein Divisions-General, mehrere andere Generale, sind gefangen, ein Adler, mehrere Fahnen, über 60 Kanonen, viele tausend Gefangene sind eingebracht worden. Täglich machen noch jetzt unsere Patrouillen und die Kosacken viele Flüchtlinge, die sich im Gebirge verloren haben, zu Gefangenen. Dieser Sieg hat uns allerdings auch große Opfer gekostet, aber die Vernichtung des französischen Korps, welches 35 000 Mann stark war, ist eine vollständige gewesen. Es ist für uns besonders erhebend, daß unser König die Schlacht geleitet hat, und daß Truppen der drei verbündeten Mächte unter ihm fochten: es herrscht ein völliges Einverständnis zwischen den Alliirten, und die verehrten Monarchen geben das schönste Beispiel. Vorgestern Abend wurden dem russischen Kaiser durch einen Kourier die Trophäen eines bei Loewenberg durch den General Langeron erfochtenen Sieges übersandt. Der Kaiser, in seiner Freude über diese Nachricht, ritt, wie er war, ohne Hut und Degen, im Ueberrock über die Straße, um seinem königlichen Freunde selbst zu berichten und ließ hinter sich durch Offiziere die Adler und Fahnen tragen. Der König kam eben von dem Gottesdienste bei der Garde du Korps zurück und schloß gerührt den Kaiser in seine Arme unter dem nicht enden wollenden Jubel der Umstehenden. Auch bei uns fand ein Dankgottesdienst statt, und alles sieht voll froher Zuversicht der kommenden Zeit entgegen, in der festen Hoffnung auf vollständigen Sieg! — — —

*

Lager bei Teplitz, den 5. September 1813.

— Gestern Nachmittag war ich in Teplitz in Gesellschaft mehrerer österreichischer Offiziere, lauter sehr nette Menschen, mit denen ich recht vergnügt war. Die Waffenbrüderschaft zwischen uns und den Oesterreichern ist überhaupt eine ausgezeichnete und hat ja nun auch schon auf dem Schlachtfelde ihre Probe bestanden.

Unser Bataillon deckte neulich bei einem Arrieregarden-Gefecht eine Batterie, welche sehr lebhaft eine starke Kolonne französischer Kavallerie bei ihrem Defiliren aus einem Walde beschoß. Als sie sich zur Attacke anschickte, warfen sich aber die österreichischen Chevauxlegers ihnen entgegen und richteten sie ganz jämmerlich zu; die meisten französischen Gefangenen hatten drei bis vier Wunden, und die tapferen Oesterreicher, die verwundet waren im Gefecht, ließen sich nur ganz oberflächlich verbinden, um recht schnell wieder einhauen zu können. —

Ich bin inzwischen der älteste Premier-Lieutenant im Regiment geworden, was Dich auch gewiß recht erfreuen wird, fühle mich auch schon völlig heimisch im neuen Regiment. —

Nach dem Jäger Moritz Neumann, von dem Du schreibst, habe ich mich erkundigt. Er steht bei dem Detachement freiwilliger Jäger unseres Regiments, war auch immer wohl und als guter Soldat bekannt. Vor einigen Tagen ist er aber wegen Ermüdung auf dem Marsche zurückgeblieben und noch nicht wieder eingetroffen; sobald er aber zurück ist, werde ich ihm sofort auftragen, daß er an seine Eltern schreiben soll. —

Vom schlesischen Regiment muß ich Dir leider viel Trauriges melden. Linsingen ist Gott sei Dank wohl; er ist aber jetzt der älteste Offizier im Regiment, kommt daher schwer zum Schreiben. Major v. Ziemietzky ist blessirt, Rathenow, Offeney sind geblieben, und denke Dir, liebe Mutter, unseren guten Kapitain v. Jochens hat vorgestern Abend der Schlag gerührt und er ist in seiner Hütte sofort verschieden. Er war unverwundet und glücklich aus allen Gefahren der letzten Tage herausgekommen und hier ereilt ihn so schnell und unerwartet sein Schicksal.

— Mein alter Kiel ist ein wahrer Schatz für mich, unermüdet

besorgt um mich, so daß er wegen seiner Treue und Anhänglichkeit ordentlich berühmt geworden ist. Sie sind ihm alle gut im Bataillon. —

*

Kant.-Qu. Bergstadt-Graupen, den 25. September 1813.

Seit meinem letzten Briefe hat unser Bataillon fast unausgesetzt auf Vorposten gestanden, und erst seit einigen Tagen sind wir zur Erholung abgelöst worden. Wir liegen nun hier in einem kleinen böhmischen Städtchen im Erzgebirge, die ganze übrige Armee steht nicht weit davon im Lager. Auf Vorposten hatten wir mehrere kleine Gefechte mit den Franzosen, die letzteren recht schlecht bekommen sind. Von allen unsern Armeen gehen jetzt Siegesnachrichten ein, und wir dürfen uns wohl einer glücklichen Zukunft für unser Vaterland schmeicheln. Ausdauer und Beharrlichkeit werden uns einem siegreichen Ende in diesem heiligen Kriege entgegenführen. Die Zeitungs-Nachrichten, so verspätet sie hier immer eintreffen, lese ich mit wahrem Entzücken, und begeistert theilt Einer dem Andern die Thaten unserer braven Waffenbrüder mit. — Vom Yorkschen Korps habe ich lange nichts gehört, die Postverbindung dorthin soll sehr schwierig sein, sonst würde ich wohl von Fritz schon Nachricht haben.
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

*

Lager bei Altenburg in Sachsen, den 13. Oktober 1813.

Geliebte Mutter! Nur die Worte: ich bin gesund und es geht mir gut, kann ich Dir in diesen Zeilen sagen, da meine Zeit durchaus nicht mehr erlaubt. Ist uns das Glück ferner günstig, so hoffe ich vielleicht meinen alten Fritz bald zu sehen.

Grüße Alle tausendmal und küsse meine lieben Geschwister. Recht bald sollst Du mehr von mir hören.

Mit aller Liebe und Dankbarkeit

Dein gehorsamer Sohn Wilhelm.

In Altenburg betrat Wilhelm, wie er oft erzählte, eine Landkartenhandlung, um sich dort eine gute Karte von Deutschland zu

laufen. Auf die Frage des Verkäufers, über welche Teile von Deutschland sich die Karte erstrecken sollte, antwortete er: „Über das gesamte Deutschland und möglichst weit nach Frankreich hinein über das linke Rheinufer reichend!“ Diese bestimmte zuversichtliche Äußerung erregte bei allen in dem Laden Anwesenden nicht geringes Erstaunen, denn man war vor der Schlacht bei Leipzig in Deutschland im allgemeinen noch recht kleinmütig gestimmt, und der Ausspruch des preußischen Offiziers, „daß die verbündeten Armeen jetzt siegend bis über den Rhein vordringen und die französischen Peiniger für immer aus Deutschland vertreiben würden“ — fand bei vielen augenblicklich nur schwachen Glauben. Doch folgten — gewiß treu gemeinte — Glückwünsche dem jungen Offizier, als er die Handlung verließ.

Die große böhmische Armee unter Fürst Schwarzenberg war mittlerweile in die Gegend von Leipzig gelangt. Die preußischen Garden befanden sich mit den russischen unter Großfürst Konstantin in der Reserve und biwakirten am 15. Oktober auf den Feldern von Güldengossa. Als am 16. Oktober das II. preußische Armeekorps unter General Kleist in der Nähe der Schäferei Auenhayn einen harten und schweren Kampf zu bestehen hatte und sehr schwere Verluste erlitt, wurde unter anderen Truppen auch das 2. Garde-Regiment zu Fuß, das Füsilier-Bataillon im ersten Treffen, zum Vorrücken gegen Liebertwolkwitz und Wachau bestimmt. Es war ungefähr um 6 Uhr nachmittags, als das Füsilier-Bataillon in nicht großer Entfernung von dem Dorfe Gröbern, nahe an der Chaussee Borna—Leipzig in aufgeschlossener Kolonne Aufstellung nahm. Da sich das Feuer der gegenüberstehenden Batterien auf das Bataillon konzentrierte, so wechselte Major v. Witzleben mehrfach den Standort; dennoch übten die französischen 12-Pfünder ihren rasierenden Einfluß.

„Ich stand auf dem rechten Flügel des ersten Zuges meiner Kompagnie“ — schreibt Wilhelm — „als ich plötzlich von einer solchen 12-pfünder Kugel am linken Unterschenkel getroffen wurde. Mit den Worten: „Wen hat das getroffen?“ wandte ich mich zu meinem Flügelmann, brach dann aber zusammen und mußte von Füsilieren meiner Kompagnie auf Gewehre mit darüber gebreiteten Mänteln gelegt, das heftige Bluten nach Möglichkeit gestillt, vom Kampfplatze in das nächste Haus des

Dorfes Gröbern gebracht werden. Hier in enger Bauernstube, dicht umgeben von Schwerverwundeten, auf hartem Fußboden, oft und lange nach einem Tropfen Wasser schmachtend, verlebte ich eine leidenvolle Nacht. — Am folgenden Morgen, sobald es zum Untersuchen der Wunde hell genug war, kam es nach kurzer Beratung der Regimentsärzte Horlacher und Hartmann [1]) zu dem Beschluß, das linke Bein im Oberschenkel, etwa eine Handbreit über dem Knie, abzunehmen. Die Amputation wurde geschickt und schnell vollzogen. Ein Bauernwagen, auf dem Heu und Stroh zurecht gelegt, wurde herbeigeholt und führte mich und einen Unteroffizier meiner Kompagnie, Meißner, dem ein Granatsplitter einen Hacken schwer verletzt hatte, nach Borna, wo die Nacht für uns beide Verwundete ausgezeichnet verlief. Der treue Kiel begleitete seinen Herrn auf dieser traurigen Fahrt und bewährte sich auch in dieser Zeit in jeder Weise. Am 18. Oktober wurde frühzeitig aufgebrochen, und schon vormittags traf der Transport in Altenburg ein, wo sich das große Feldlazarett befand."

Von hier aus eilten die ersten Gedanken zu der schwergeprüften Mutter, und schon am 21. Oktober schrieb Eberhardt ihr den folgenden Brief mit klarer, fester Hand (sechs Seiten kleines Briefformat), der hier wörtlich nach dem Original wiedergegeben ist:

Altenburg, den 21. Oktober 1813.

Meine theure gute Mutter!

Meine mir heiligste Pflicht, Dein theures Mutterherz zu beruhigen nicht um einen Augenblick zu verabsäumen, widme ich Dir diese Zeilen die Dir doch gewiß, wenn selbst nachtheilige beängstigende Gerüchte Dich ereilt haben sollten, der überzeugendste Beweis sein werden, daß ich lebe und daß es mit mir gut steht. Von dem theuren Bruder Fritz und Linsingen wirst Du wohl direkt immer eher Nachricht erhalten als durch mich; soviel ich weiß, ist ihnen nichts zugestoßen. Die Vorsehung begünstigt unsere Waffen in hohem Grade; der Feind ist auf der Flucht und wird von uns verfolgt. Es war ein harter, blutiger Kampf, der den 16. Morgens

1) Beide später Generalärzte.

begann, und trotz der wüthenden Gegenwehr unsrer Feinde schon vorgestern uns einen solchen Sieg zu Theil werden ließ, der uns zu einer glücklichen Zukunft verhelfen wird. Die Resultate und Details dieser Tage kann ich Dir selbst nicht einmal genau angeben; überdem wirst Du sie in Berliner Zeitungen wohl lesen. Mache Dir über uns nur immer die besten Vorstellungen und entferne Alles, was Dich beunruhigt; ich weiß zwar wohl, was dies Deinem liebevollen Herzen für Ueberwindung kosten wird, indeß ein reiner heiliger Glaube an einen Gott, an eine beglückende Vorsehung, der Dich immer beseelte und Dich in so vielen Leiden, die Dich hart trafen, als eine wahre duldende Christin fest beharren ließen, werden Deinen Muth auch jetzt nie ganz sinken lassen.

Es wird Dir auffallen, theure Mutter, daß ich hier aus Altenburg schreibe, während unsere Armeen den Feind jagen. Ich glaube daß Dir der Aufschluß hierüber von meiner Hand der beruhigendste und liebste sein wird. Am 16. Abends nämlich, gute liebe Mutter, mußten wir, die Garden, noch mehr vorrücken, indem der Feind aus seiner vortheilhaften Stellung verdrängt ward, und wir uns ohngefähr drei viertel Stunden schon an Leipzig genähert hatten; die Dunkelheit ließ uns der Beendigung des Gefechts für heute bald entgegensehen; indeß noch immer sausten die Kanonenkugeln in der Abenddämmerung gleich feurigen Ballen an uns vorüber. Ich stand an dem Flügel meines Zuges; eine leise, sehr zuversichtliche Ahnung flüsterte mir zu: Dich trifft in wenig Augenblicken eine Kugel; ich rückte nicht von meinem Platze und war wahrlich sehr gefaßt; aber auch einige Momente später sank ich, plötzlich am linken Bein von einer zwölfpfündigen Kanonenkugel getroffen; ich fühlte, daß das Bein bis in die Gegend des Knies zerschmettert war; keine Ohnmacht, keine Bewußtlosigkeit wandelte mir an, ich sprach kaltblütig mit den um mir stehenden; meine Vorgesetzten, meine Kameraden zeigten mir ihre wahre Theilnahme. Der Regiments-Chirurgus suchte schnell einen Verband anzulegen, um den Fluß des Blutes zu stillen, und so nahmen mich die Füsiliere meiner Kompagnie auf die Schultern und trugen mich nach einem Hause, wo ich die Nacht zubrachte. Du kannst Dir

Kiel seinen Schreck denken, ich hatte ihn zu trösten. Der Regiments-Chir. wich nicht von meiner Seite; ich bat, man möchte mir den Fuß abnehmen, welches auch den anderen Morgen um ½10 Uhr durch die Regiments-Chirurgen Horlacher und Hartmann geschah, und so glücklich, daß nach der Versicherung aller Aerzte fast noch nie eine Operation so vollzogen worden; Du kannst Dir denken, gute Mutter, daß es mit mir sehr gut steht, da ich gar kein Fieber gehabt habe und heute, am vierten Tage der Operation meine Wunde schon an zu heilen fängt. Ich bin munter, aber meine Kräfte sind sehr erschöpft, und dieser Brief ist mir wirklich etwas sauer geworden.

Beruhige Dich, gute liebe Mutter, Dein Sohn wird dieserhalb noch immer kein unthätiges Mitglied in seinem Vaterlande werden. Meine Vorgesetzten werden für meinen künftigen Wirkungskreis gewiß Sorge tragen, auch bin ich das von meinem Könige versichert. Ich kehre nun vielleicht eher wieder in Deine Arme zurück, als wir geglaubt haben, denn wenn ich völlig kurirt bin und meine Kräfte wieder stark genug sind, werde ich wohl vermuthlich nach Berlin gehen.

Am 17. gegen Mittag ward ich nach Borna gebracht, und am 18. führte mich mein guter Genius hierher nach Altenburg, wohin ich bestimmt war. Ich bin hier in den Händen himmlischer Menschen; mein Wirth ist ein Herr Köhler, der mit seiner lieben Frau so viel an mir thut, daß ich es nicht zu beschreiben vermag; auch die übrigen Familien, die in diesem großen Hause wohnen, sind unermüdet, mir ihre Theilnahme zu bezeigen. Ich bin es nicht im Stande, alle die Erquickungen selbst zu genießen, die mir von allen Seiten so reichlich zufließen. Der geschickteste Arzt der Gegend, ein Dr. Gropius, ein liebevoller herrlicher Mann, behandelt mich.

Du siehst, theure Mutter, daß Gott mir sehr gnädig ist. Kümmere Dich also nur nicht, es wird alles gut werden. Meinen theuren Brüdern tausend Küsse und allen in Berlin meine herzlichsten Empfehlungen; ich nenne keinen, denn mir wird jede Silbe unbeschreiblich sauer. Gott schütze Dich und alle die Unsrigen. Im Tode noch Dein dankbar gehorsamer Sohn Wilhelm.

Mein Quartier ist Schmalschen Gasse Nr. 464, meinen Wirth weißt Du. Kiel, der Tag und Nacht meine Stütze ist, versichert seinen Respekt, auch den Junkers.

Bald eilte die treueste, beste Mutter von Berlin aus, wo sie am 27. Oktober die Nachricht von der Verwundung ihres Sohnes durch den General-Adjutanten v. Thiele I. erhalten hatte, an das Krankenlager Wilhelms nach Altenburg. In ihrer Begleitung befand sich ihr jüngster Sohn Carl, am 4. November langten beide in Altenburg an.

Nach der Schlacht bei Leipzig hatte Se. Majestät der König sich in huldvoller Weise geäußert, daß er Wilhelm v. Eberhardt auch ferner der Armee aktiv erhalten und für ihn durch eine geeignete Anstellung Sorge tragen werde. Am 29. November 1813 erfolgte daher seine Versetzung zum Kadettenkorps unter Beförderung zum Stabskapitän. Bis Mitte November war die Heilung der Wunde bei der sorgsamsten Wartung und Pflege recht gut fortgeschritten. Durch das lange feste Liegen waren aber auf dem Rücken an zwei Stellen bedeutende Wunden entstanden, welche täglich zweimal vom Arzt verbunden werden mußten. Dies war meist sehr schmerzhaft und körperlich angreifend, weil das Verbinden nur in schwebender Haltung des Körpers geschehen konnte. Hierzu gehörten vier Lazarettgehilfen, und es war daher nicht zu vermeiden, daß durch die Annäherung dieser Leute, welche auch in den Lazaretten zu tun hatten, Typhus und Lazarettfieber auf Eberhardt übertragen wurden, welche Krankheiten in Altenburg stark herrschten. Doch der sonst kräftige Körper Wilhelms überwand auch diese beiden schweren Leiden; zu Anfang Dezember trat eine wohltätige Krisis ein, und von da ab wurde Wilhelm von Tag zu Tag wohler und frischer, während die Wunden rasch heilten. Die rege Teilnahme, die in Altenburg dem jungen Invaliden von allen Seiten entgegengebracht wurde, erleichterte auch der Mutter diese schwere Zeit, und dankbar sei hier aller derer gedacht, welche hierzu beitrugen. Dies war in erster Linie Dr. Gropius, der mit einigen anderen Ärzten den Verwundeten behandelte, und dem dieser großes Vertrauen entgegenbrachte, ferner die Familie des Lohgerbers Köhler, in deren Hause

Wilhelm wohnte, und eine Frau v. Engel, geb. v. Pöllnitz, die in rührender Weise für ihn sorgte. Unerwähnt darf auch Kiel nicht bleiben, der nicht von seines Herrn Lager wich, ihn bis zum Eintreffen der Mutter, und dann noch jede Nacht, umbettete und wartete, mit ihm Dame spielte, ihm vorlas und sich in treuer Hingebung der Pflege seines Herrn widmete.

In den ersten Tagen des Februar 1814 konnte der Kapitän v. Eberhardt auf einem Schlitten, gut und wohl verpackt, über Leipzig, Dessau, Zerbst nach Berlin gebracht werden, wo er sich sofort, wenn auch auf Krücken, beim General v. Lingelsheim zum Dienstantritt im Kadettenkorps meldete. Eine neue Tätigkeit entfaltete sich hier für ihn, mit Eifer ging Wilhelm ans Werk, und bald war er mit wahrer Freude in seinem Beruf eingearbeitet: Erzieher und Lehrer der heranwachsenden preußischen Offiziere.

1814 bis 1867.

Unaufhaltsam waren inzwischen die Heere der Verbündeten dem bei Leipzig geschlagenen Franzosenkaiser gefolgt, und in der Neujahrsnacht 1814 hatte Blücher mit der Schlesischen Armee den Rhein überschritten. So war es denn wahr geworden, was Wilhelm im Oktober kurz vor der großen Völkerschlacht in Altenburg in der Landkartenhandlung prophezeit hatte. Wenn er selbst auch nicht mehr mitkämpfen konnte, so weilten seine und der Mutter Gedanken doch viel in Frankreichs Gefilden, wo der Kampf mit wechselndem Erfolge noch weitertobte und manches Opfer forderte. Das Leib-Regiment namentlich hatte im Laufe des Feldzuges noch schwere Verluste zu erleiden, und gute Freunde und Kameraden Wilhelms starben dort den Heldentod. Ein gnädiges Geschick behütete aber seinen Bruder. Fritz war bereits in dem Gefecht bei Langenberg in Schlesien am 19. August 1813 durch eine Flintenkugel leicht am linken Arm verwundet worden, beim Sturm auf Simmern in der Nacht vom 2. zum 3. Januar 1814

erhielt er einen Bajonettstich in die linke Hand, am 12. Februar im Gefecht bei Château-Thierry wurde er von einem französischen Kürassier in die linke Hand gehauen, doch heilte die Wunde in ganz kurzer Zeit. Auch im Gefecht bei Ville-Parisis am 28. März erhielt er eine schwere Kontusion, indem ihn eine matte Kugel auf die Brust traf, aber auf dem Knochen sitzen blieb. Fritz war ohnmächtig zusammengebrochen und sollte bereits mit den Toten begraben werden, als der Unteroffizier Foerster, 11. Kompagnie Leib-Regiments, noch Lebenszeichen bei ihm bemerkte, ihn mit einem Schluck Branntwein wieder zum Bewußtsein brachte und ihn so vor dem Lebendig-Begrabenwerden rettete. An den Folgen dieser Verletzung hatte Fritz aber lange zu leiden, da er nach allen größeren Anstrengungen Blutspucken bekam. Zwei Tage darauf, am 30. März in der Schlacht bei Paris, wurde Fritz abermals verwundet, diesmal schwer, indem ihm eine Kugel die linke Schulter durchbohrte. Er schreibt darüber in sein Tagebuch:

„Ich ward gegen Mittag blessirt, daher ich vom Hergang der Schlacht wenig weiß. Am 31. März wurde ich ins Lazareth nach Paris gebracht. Mein Wagen fuhr hinter unserer Garde du Corps her. Welche herrlichen und dankbaren Gefühle bemeisterten sich jetzt nicht in der Brust eines jeden Preußen. Ich war nun in Paris, zwar auf einem Wagen liegend, aber doch ziemlich heiter, wenn mich auch die Stöße des Wagens manche Grimassen schneiden ließen. In dieser Lage befand ich mich mit mehreren gleichfalls verwundeten Kameraden in der Vorstadt St. Martin; unser Wagen war umgeben von einer Menge gaffender Menschen, aber keiner brachte uns unter Dach und Fach. Endlich fand sich eine mitleidige Seele, die uns nach dem Lazareth St. Louis brachte, wo man uns zuerst aber nicht aufnehmen wollte und Einlaßkarten verlangte. Da brach mir aber die Geduld, und da ich einen Dragoner zu meiner Bedienung bei mir hatte, befahl ich diesem, nach preußischer Sitte Quartier zu machen. Als die guten Leute sahen, daß Ernst gemacht wurde, benahmen sie sich sofort höflich und wir wurden gleich durch Nonnen, deren eine immer 4 von uns bedienen mußte, in einen großen Saal und ins Bett gebracht. Dort lagen

wir eine Stunde, ohne etwas zu erhalten, und es bedurfte erst energischer Maßnahmen durch den Dragoner und einen Füsilier, ehe unser Hunger gestillt wurde, zumal wir zunächst nur halbe Portionen bekommen sollten. Später kamen mehrere Nonnen, um unsere Wunden zu verbinden und zu waschen. Da ich aber gehört hatte, es sei besser, wenn der erste Verband 3 bis 4 Tage liegen bleibe, so ließ ich es nicht zu. Um 5 Uhr Abends gab es Mittagbrot und nachher fing ich an etwas zu schlafen; bald aber ward ich durch das Stöhnen und Wimmern der übrigen Verwundeten gestört. Es waren nämlich in diesem Saal 36 blessirte Offiziere, 8 Preußen und die anderen Franzosen. Unter diesen wurde nun geschimpft, geflucht und gebetet, kurz es war ein wahres Quodlibet von religiösen und nicht religiösen Empfindungen. Am andern Tage wurde es etwas besser, und Alles ging seinen regelmäßigen Gang. Da jedoch der Lärm uns doch nicht genug Ruhe gab, ließ ich mich mit zwei anderen Kameraden in die Stadt Paris einquartieren. Ich bekam Quartier in der Vorstadt St. Germain im Hotel de Bretagne und blieb hier bis zum 29. April, wo ich ohne Gefahr wieder zu meinem Bataillon reisen konnte. Über Clermont, Amiens fuhr ich nach Montreuil, wo am 9. Mai das Füsilier Bataillon des Regiments einrückte und ich zu meiner Freude alle gesund wiederfand."

Fritz hatte für Loewenberg, Leipzig und Simmern Belobigungen erhalten, für seine bei Montmiraille am 11. Februar bewiesene Tapferkeit erhielt er das Eiserne Kreuz 2. Kl.

Wenn sich für Wilhelm auch durch die Anstellung im Kadettenkorps die Aussicht eröffnete noch länger dem Dienst erhalten zu bleiben, so mußte der junge 22jährige Invalide doch manche schöne Hoffnung begraben, und nicht in jeder Hinsicht lag die Zukunft rosig vor ihm. Aber die Gnade seines Königs wußte eine Reihe von Schwierigkeiten hinwegzuräumen und sicherte ihm ein stilles, bescheidenes Glück.

Im Sommer 1814 erhielt Wilhelm die Mittel zu einer Badekur in Landeck, die von den wohltuendsten Folgen für seine Gesundheit war. Am 15. Januar 1815 wurde er als zweiter Offizier zum

Kadettenhause in Potsdam — damals noch im Gebäude des Großen Militär-Waisenhauses kaserniert — versetzt und ihm durch Allerhöchste Kabinettsordre aus Wien vom 17. Februar 1815 ein durch den Tod des Generals v. Kalckreuth erledigtes Mannlehen im Magdeburgischen verliehen [1]). Die zwar nicht bedeutenden Einkünfte dieses Besitzes gewährten Wilhelm doch die Möglichkeit, sich einen eigenen Hausstand zu gründen. Wie schon erwähnt, war er im Stillen schon seit Jahren mit seiner Cousine Wilhelmine Plümicke [2]) verlobt, deren Eltern nun auch ihre Bedenken gegen eine eheliche Verbindung des Paares fallen ließen.

Wilhelm hatte inzwischen seine Mutter bewogen nach Potsdam zu ziehen, was ihr umso leichter wurde, als sie ihren jüngsten Sohn Carl dort als Kadett unter seines Bruders Leitung einstellen durfte, und als sie auch ihr Sorgenkind, Alexander, von Berlin scheiden sah. Eine leidenschaftliche, nicht leicht zu erziehende Natur, von Herzen gut, aber leicht schlechten Einflüssen zugänglich, so mußte sie diesen Sohn ziehen lassen, als er am 10. April 1815 aus dem Kadettenkorps als Junker im 2. Schlesischen Infanterie-Regiment angestellt wurde. Am Tage seiner Abreise zu der am Rhein stehenden Armee schreibt Wilhelmine in ihr Andachtbuch: „Alexander reiste zur Armee. Gott gebe ein frohes Wiedersehen und beschütze ihn und lasse ihn gut werden.“ Zwei Monate darauf erhielt sie die schöne Nachricht, daß auch Alexander sich seines Namens würdig erwiesen. Er hatte sich bei Belle-Alliance hervorragend brav benommen, war durch einen Streifschuß leicht verwundet worden und erhielt das Eiserne Kreuz 2. Kl. Einige Wochen darauf wurde er Portepeefähnrich.

Auch Fritz hatte mit dem Leib-Regiment bei Ligny, wo er wieder durch eine Kartätschenkugel an der linken Hüfte leicht verwundet wurde, und bei Belle-Alliance gekämpft und war zum zweiten Mal in Paris eingezogen.

Wilhelm war am 8. Juli 1815 zum Wirklichen Kapitän befördert worden. Er reiste am 20. August mit seiner Mutter nach

1) Wilhelm ließ es später allodifizieren.

2) geb. 27. Juli 1792 zu Frankfurt a. Oder.

Wissulke in Westpreußen, und dort fand am 13. September seine Hochzeit mit Wilhelmine Plümicke im engsten Familienkreise statt. Am 6. Oktober zog das junge Paar in Potsdam ein, von den Offizieren und Lehrern der Anstalt und der fröhlichen Schar der Kadetten festlich empfangen. Da das Quartier in der alten Kadettenanstalt zu klein war, zog die Mutter, die bisher Wilhelms Hausstand geführt hatte, bis auf weiteres in eine Wohnung in der Breiten Straße. Hier war sie ihren Kindern nahe und hatte die Freude, am 14. Dezember 1815 ihren Fritz nach einer Trennung von 2 Jahren 8 Monaten und 17 Tagen, die reich an Gefahren, aber auch reich an Ruhm und Ehre für ihn gewesen waren [1]) und am 2. September 1816 auch Alexander nach anderthalbjähriger Abwesenheit gesund und wohlbehalten in ihre Arme schließen zu können.

Wilhelm war am 25. Oktober 1816 zum Kompagniechef ernannt worden und erhielt als solcher die 2. Kompagnie. Wenige Tage zuvor, am Jahrestage seiner Verwundung, den 16. Oktober, wurde ihm sein erstes Kind, ein Töchterchen, geschenkt, welches in der Taufe den Namen Wilhelmine [2]) erhielt. Als Kuriosum möge hier erwähnt

---

1) Fritz wurde 1817 Premier-Leutnant, verheiratete sich 1819 mit Helene Lemp, geb. 1794, gest. 1832, wurde 1830 Hauptmann und Kompagnie-Chef, verheiratete sich 1834 zum zweiten Male mit Johanna Vogel, geb. 1805, gest. 1886. Nachdem er 1839 Major geworden war, wurde er Kommandeur des 2. Bataillons des Leib-Rgts. in Guben, wo er sich großer Verehrung und Liebe bei Hoch und Niedrig erfreute. Am 9. Februar 1847 erhielt Fritz den erbetenen Abschied als Oberstleutnant mit Pension und der Rgts-Uniform. Er starb am 1. Mai 1877 in Guben. Männliche Nachkommen hat er nicht hinterlassen.

2) 1. Wilhelmine Charlotte Albertine Auguste, geb. 16. Oktober 1816, gest. 2. Januar 1885, verm. 16. Oktober 1834 mit Eduard v. Unruh, geb. 27. September 1798, gest. 22. April 1844 als Kgl. preuß. Hptm. im 1. Garde-Rgt z. F. und Platzmajor von Potsdam. Später wurden geboren: 2. Friedrich Wilhelm Magnus, geb. 21. Juli 1818, gest. 8. Nov. 1818. 3. Friedeich Wilhelm Magnus Carl Heinrich, geb. 6. Mai 1821, gest. 9. April 1899 als Kgl. preuß. Generalmajor z. D., verm. 7. August 1854 mit Clara v. Reuß, geb. 31. Januar 1829 (Eltern des Herausgebers). 4. Friedrich Wilhelm Magnus Carl, geb. 6. Juli 1822, gest. 10. August 1833. 5. Elisabeth Helene Albertine Marie, geb. 7. September 1823, Stiftsdame zu Cappeln, lebt in Pförbten i. d. Lausitz. 6. Friederike Wilhelmine Albertine, geb. 4. Januar 1825, gest. 23. Oktober 1905, verm.

sein, daß Wilhelm erst jetzt — als Kompagniechef und Familienvater — von dem Königlichen Pupillen-Kollegium in Schlesien ein Attest über seine erlangte Majorennität erhielt und aus der Vormundschaft entlassen wurde. Am 18. Februar 1822 wurde er zum Major ernannt. Im April desselben Jahres wurde das neuerbaute Kadettenhaus bezogen, und nun konnte auch die ehrwürdige Mutter wieder zu ihren Kindern ziehen. Sie bildete dort den Mittelpunkt für die ganze Familie, war der fromme, gute Hausgeist, um den sich Kinder und Enkel in Liebe und Verehrung scharten, helfend und ratend, wenn Not und Trübsal sich einstellten und mit festem Gottvertrauen bis zum letzten Atemzuge das Glück und Wohl der Ihrigen auf betendem Herzen tragend. Oft weilte Wilhelmine auch in Brieg bei ihrer Tochter Linsingen und in Frankfurt a. Oder, wo sich Fritz inzwischen verheiratet hatte, und wo in beiden Familien gleichfalls fröhliche Enkelkinder heranwuchsen. Ihr jüngster Sohn Carl wurde im April 1823 aus dem Kadettenkorps als Sekonde-Lieutnant dem Kaiser Alexander-Grenadier-Regiment überwiesen [1]). In demselben Jahre hatte Wilhelmine aber auch den Kummer ihren Alexander, der seit Dezember 1816 als Portepeefähnrich im 1. Garde-Regiment z. F. in Potsdam stand, verabschiedet zu sehen. Wohl hatten sein persönlicher Schneid und sein bezauberndes Wesen ihm Aller Herzen gewonnen, aber sein

---

28. Mai 1846 mit Fritz v. Unger, geb. 23. Dezember 1819, gest. 1893 als Kgl. preuß. Landstallmeister a. D. 7. Wilhelmine Charlotte Adelheid Helene, geb. 7. Januar 1826, verm. 28. Oktober 1849 mit August Kauffmann, geb. 7. März 1812, gest. 1877 als Pastor emerit., lebt bei ihrem Sohn in Kalbsrieth i. Thüringen. 8. Friedrich Wilhelm, geb. 28. April 1828, gest. 29. April 1828. 9. Wilhelmine Elisabeth Adelheid Agnes, geb. 10. November 1830, gest. 30. Januar 1904, verm. mit Hugo Freiherr v. Blomberg, Majoratsherr auf Sergemitten in Kurland, geb. 26. September 1820, gest. 1871 als Professor an der Kunstschule in Weimar.

1) Carl wurde 1832 als aggr. zum Inf.-Regt. 22 versetzt, 1834 in das Inf.-Regt. 11 einrangiert, 1840 zum Premier-Leutnant, 1847 zum Hauptmann u. Komp.-Chef befördert. Am 11. August 1847 vermählte er sich mit Auguste v. Albert, geb. 28. August 1818, gest. 27. März 1868. Er nahm 1849 den Abschied, lebte zuerst in Scheibe bei Glatz, später in Glatz, wo er am 28. November 1878 starb. Eine ritterliche, vornehme Persönlichkeit! Kinder hatte er nicht.

Leichtsinn machte ein längeres Verbleiben im Dienste unmöglich. Er ging zunächst nach Amerika [1]).

Wilhelm erhielt am 12. August 1825, also mit 34 Jahren, das eben gestiftete Dienstauszeichnungskreuz für 25 jährige Dienstzeit. Im August 1826 starb der bisherige Kommandeur des Potsdamer Kadettenhauses, Oberst v. Steinwehr, den Wilhelm und seine ganze Familie hoch verehrte und liebte. In seiner äußeren Erscheinung und in seiner oft zerstreuten Art sehr originell, hatte er doch ein goldenes Herz und war für seine Kadetten besorgt, wie es nur ein Vater für seine Kinder sein kann. Zu seinem Nachfolger wurde am 3. November 1826 Wilhelm ernannt.

Die Familie zog nun in das gemütliche, hübsche Kommandeurhaus, um dort fast 25 Jahre in Glück und Frieden zu wohnen.

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht, nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder!“

Mit Recht kann man diese Goetheschen Worte auf das Eberhardtsche Haus in Potsdam anwenden, das in seiner Gastlichkeit für den zahlreichen Verwandten- und Freundeskreis allezeit offen stand. Wenn auch Wilhelm eine strenge Auffassung von persönlichem Pflichtgefühl und vollster Hingabe für den Dienst hatte und hohe Anforderungen an seine Kadetten stellte, so war er doch anderseits durchdrungen von einem unendlichen Wohlwollen für die jugendlichen Gemüter. Einer seiner Kadetten, v. Corvin-Wiersbitzki, der in den Jahren 1824 bis 1827 in Potsdam war, charakterisiert ihn in seinem Buche „Aus dem Leben eines Volkskämpfers“, Bd. I, wie folgt:

„Major v. Eberhardt war nicht weniger freundlich und liebe voll gegen die Kadetten als der Oberst von Steinwehr. Allein

---

1) Alexander kehrte 1827 in die Heimat zurück und wurde durch die Gnade seines Königs, ohne das Examen gemacht zu haben, im April 1827 als Sekonde-Lieutenant im Inf.-Regt. 29 in Saarlouis angestellt. 1831 wurde er aber wieder verabschiedet, war längere Zeit Landwirt in Schlesien und starb am 18. Dezember 1846 in Potsdam.

er war ein Mann von ganz verschiedener Art. Er war von mittlerer Größe, kräftig und hübsch gewachsen, mit schönem, lebhaftem Gesicht, welches gewöhnlich einen wohlwollenden Ausdruck trug; wurde er aber böse, so funkelten seine Augen und wir zitterten. Er hatte nur einen Fuß, allein trotz desselben und seines Stockes kleidete er sich immer sehr sorgfältig und seine Epaulettes und Uniform, welche mehrere Orden zierten, funkelten stets wie nagelneu. — — — — — — —

Nach 20 Jahren sah ich ihn als General wieder. Er hatte sich wenig verändert, nur waren seine Haare schneeweiß und nahmen sich sehr gut aus zu den blitzenden Generalsepaulettes. Ich betrachtete ihn mit Rührung und Ehrfurcht und dachte: das ist doch einmal ein Mann, der sein weißes Haar recht mit Ehren trägt. Ich bin versichert, daß die tausende von Offizieren, deren Jugend er leitete und beschützte, meine Gefühle theilen werden."

Corvin schreibt noch, daß ihm die Kadettenanstalt, wie sie damals war, als eine Musteranstalt erschienen sei. „Die ganze Einrichtung war so einfach, zweckmäßig und vernünftig, die Behandlung so gütig und liebevoll, daß ich nur mit inniger Rührung und Dankbarkeit daran zurückdenken kann. Dazu 150 Knaben aus den besten Familien des Königreichs als Spielkameraden — kurz ein Kind konnte gar nicht besser aufgehoben sein als dort. Es war alles militärisch, allein die Ordnung artete nicht in Starrheit aus und wurde jedem leicht und angenehm. Im Theater hatten die Kadetten eine große Loge und jeder kam in seiner Tour daran dasselbe zu besuchen.

Man ließ keine Gelegenheit vergehen uns ein nützliches oder harmloses Vergnügen zu machen.

Im Winter nach den Abendstunden wurden zuweilen, wie damals die Mode war, Sprüchwörter aufgeführt, wobei das Unterste zu oberst gekehrt wurde, ohne daß man unserer harmlosen, aber lärmenden Fröhlichkeit Schranken gesetzt hätte. Viele besuchten auch den Hauptmann oder andere Offiziere, die uns gute Romane von Walter Scott oder Cooper vorlasen. Diese Vorlesungen machten uns viel Vergnügen und die Romane wurden stets in unsere Spiele übertragen.

An Spielen waren Ballspiele viel in Übung, dann aber Kämpfe mit Speeren, Reiterschlachten üblich, Dauerlauf in der Mode, ein Turnplatz existirte aber nicht. Die Gärten gewährten uns im Sommer viel Vergnügen. Jeder Kadett hatte eine Quadratruthe Land, welche mit Federnelken eingefaßt war und die er selbst bebauen mußte. Zu jedem Gärtchen gehörte der an einer Ecke im Gange stehende Obstbaum, dessen Früchte Eigenthum des Kadetten waren. Bei den Mahlzeiten hatte jede Brigade ihren besonderen Tisch, an dem der Gouverneur präsidirte, er und der Brigadeälteste legten vor."

Wenn auch manches im Leben der Kadetten noch heute so ist wie in jener Zeit, so hat sich doch vieles geändert. Die Vielseitigkeit des wissenschaftlichen Unterrichts erfordert heutzutage doch eine gründlichere Ausbildung nach dieser Richtung hin. Aber mögen die jetzigen Kadetten vielleicht denken „desto schlimmer für uns", denn die Jugend sitzt überall nicht gern auf den Schulbänken und tummelt sich lieber auf den Spiel- und Turnplätzen umher — sie haben es doch viel besser als ihre Großväter es damals hatten. Außer dem Berliner Korps, welches als Hauptanstalt die Kadetten von Sekunda ab in etwa gleicher Weise wie heute die Hauptanstalt in Groß-Lichterfelde vereinigte, bestanden nur die Kadettenhäuser in Potsdam und Culm als Voranstalten [1]) mit den unteren Klassen. Und in eine dieser beiden Anstalten mußten die jungen Kadetten, auch wenn ihre Eltern noch so fern in Schlesien oder im Rheinland wohnten; es gab aber noch keine Eisenbahnen, noch keine Militärfahrkarten und sonstige Erleichterungen, die wie in unserer Zeit auch unbemittelten Kadetten gestatten, selbst während kürzerer Ferien in die Heimat zurückzukehren.

Naturgemäß entspann sich hierdurch ein besonders familiäres Verhältnis zwischen den Offizieren und Kadetten, und in wahrhaft vorbildlicher Weise sorgte Wilhelm v. Eberhardt dafür, daß die ihm anvertrauten Kinder in seiner eigenen Familie Ersatz fänden für die Heimat, die sie entbehren mußten.

---

1) Das Kadettenhaus in Wahlstatt wurde erst 1838, Bensberg 1840, Oranienstein und Plön 1868, Karlsruhe 1892 und Naumburg 1900 errichtet.

„Ich kam“, so erzählte dem Herausgeber ein alter Offizier, der in den 30er Jahren Kadett war, „als zehnjähriger Junge nach einer Postfahrt von fünf Tagen und fünf Nächten, durchfroren und hungrig am frühen Morgen in Potsdam an und betrat mit klopfendem Herzen den Vorgarten des Kadettenhauses, wo ich von einem Aufwärter nach der Wohnung des Kommandeurs gewiesen wurde. Noch brannte der Abschiedsschmerz von Eltern und Geschwistern und ein gewaltiges Heimweh schnürte mir die Kehle zu, mutterseelenallein hatte ich die weite Reise zurücklegen müssen. Da trat mir Ihr Großvater entgegen, mit seinem Stelzfuß und Krückstock, den Orden pour le mérite um den Hals, das jugendliche Gesicht mit den freundlichen blauen Augen so väterlich auf mich gerichtet — und gleich fühlte ich, diesem Manne kannst du vertrauen, der wird sich deiner schon annehmen. Ich überreichte ihm mein Einberufungsschreiben und bestellte den Gruß meines Vaters an den alten Kriegskameraden, der mich sogleich in sein warmes Zimmer führte und schnell für Kaffee und Butterbrot sorgte, um die gesunkenen Lebensgeister aufzufrischen. Wieviele glückliche Stunden habe ich dann noch im Hause Ihres Großvaters erlebt, die mich das Heimweh vergessen ließen und mir die oft recht schwere Schnappsackzeit ertragen halfen.“

So wie dieser Kadett haben noch viele andere dem Eberhardtschen Hause eine dankbare Erinnerung bewahrt. Freude und Leid wechselten natürlich im Laufe der Jahre auch in Wilhelms Familie, und schmerzliche Lücken riß der Tod in den glücklichen Kreis. Ganz besonders tief wurde der Verlust der treuen geliebten Mutter von Wilhelm und seinen Geschwistern empfunden, als diese am 23. Januar 1838 nach kurzem Leiden heimgerufen wurde. Wilhelmine hatte noch die Freude gehabt, zwei Urenkelsöhne auf ihren Armen halten zu können [1]). Sie war bis zu ihrem Tode körperlich und geistig rege geblieben; ihr frommer, kindliches Gottvertrauen atmender Sinn, ihre rastlose Tätigkeit in allen häuslichen Pflichten, ihr fröhliches Gemüt hatten ihr in den weitesten Kreisen Liebe und Verehrung verschafft.

1) Eduard v. Unruh, geb. 28. Januar 1836 und Wilhelm v. Unruh, geb. 19. Oktober 1837.

Wilhelm hatte den einzigen, ihm verbliebenen Sohn, Heinrich, zunächst als Hospitant am Unterricht der Kadetten in Potsdam teilnehmen lassen. Um jedoch jeden Schein einer Bevorzugung zu vermeiden, ließ er ihn im August 1833 in das Kadettenhaus in Culm aufnehmen und brachte ihn persönlich dorthin. Bei dieser Gelegenheit weilte er mit Frau und zwei Töchtern auch noch einmal in Wissulke bei den Verwandten Plümicke. Am 1. April 1838 wurde Wilhelm zum Oberstleutnant, am 1. April 1840 zum Oberst befördert.

Fortdauernd hatte sowohl Se. Majestät der König wie auch der Kronprinz und die königlichen Prinzen ihre persönliche Huld und Gnade Wilhelm und dessen Familiengliedern erzeigt. Als in den 40er Jahren die Prinzen Friedrich Wilhelm — nachmals Kaiser Friedrich — und Friedrich Karl ihre Erziehung vorzugsweise in Potsdam genossen, wurde Wilhelm häufig bei der Auswahl von Erziehern und Lehrern und bei Feststellung des Lehrplanes zu Rate gezogen. Ihren Turnunterricht erhielten die Prinzen im Kadettenhause, und häufig nahmen sie teil an den Spielen der Kadetten und weilten gern im Hause und Garten des Kommandeurs, dem sie bis an ihr Lebensende ein treues Gedenken bewahrt haben [1]).

Eine ganz besondere Ehrung wurde Wilhelm am 18. Juni 1846 zuteil. Unerwartet erschien im Kadettenhause Se. Majestät der König Friedrich Wilhelm IV., besichtigte eingehend alle Räume der Anstalt und den Unterricht der Kadetten, um dann noch längere Zeit im Kommandeurhause im Kreise der Eberhardtschen Familie zu verweilen. Vor seinem Scheiden ernannte er Wilhelm zum Generalmajor.

---

1) Als ich im Winter 1873/74 die Ehre hatte Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Karl als Leibpage vorgestellt zu werden, legte mir der Prinz die Hand auf die Schulter, sah mich sehr ernst an und sagte: „Werden Sie wie Ihr Großvater, das war ein ganzer Mann — ich habe ihm viel zu verdanken!"

Und des hochseligen Kaisers Friedrich Majestät hat als Kronprinz meinem Vater und mir wiederholt ausgesprochen, mit welch inniger Verehrung er der ehrwürdigen Persönlichkeit meines Großvaters gedächte, der ihm als das Muster eines pflichttreuen tapfern preußischen Offiziers erschienen sei. Zwei eigenhändige Briefe des damaligen Prinzen Friedrich Wilhelm an meinen Großvater aus den Jahren 1857 und 1859 werden als teures Vermächtnis in der Familie aufbewahrt. D. H.

Im folgenden Jahre gaben der Prinz und die Prinzessin von Preußen dem Kadettenhause ein Fest in Babelsberg, zu dem sämtliche Kadetten mit den Offizieren und Erziehern, Wilhelm mit seiner ganzen Familie eingeladen waren. Zur Erinnerung an diesen 28. Juli 1847 schenkten die hohen Gastgeber Wilhelm ihre Bildnisse mit eigenhändiger Unterschrift.

Eine schwere, sorgenvolle Zeit brachte das Jahr 1848 wie für jeden königstreuen Patrioten, so auch für Wilhelm, dessen ganzes Bestreben dahin gerichtet war, die sich bei einem Teil des Lehrer- und Erzieherkreises bemerkbar machenden demokratischen Gesinnungen von seinen Kadetten fernzuhalten. „Trotz der vielfachen Hemmnisse gelingt es durch unverwandtes, aufmerksames, pflichtgetreues Verfolgen der Aufgabe, welche dem Institut gestellt war, daß die gewaltigen Erschütterungen des Jahres keine tiefgehende Schädigung der Arbeit an der militärischen Jugend hervorbrachten und daß die verderblichen Einflüsse, welche von vielen Seiten herandrängten, wenn auch nicht ferngehalten, so doch entkräftet und unwirksam gemacht werden konnten“ [1]). Die auf Grund der politischen Umwälzungen auch in der Organisation der Kadettenanstalten beabsichtigten Neuerungen mußten einem so soldatisch fühlenden Manne im höchsten Maße unzweckmäßig erscheinen. „Seiner kernigen Natur widerstrebte jede Nachgiebigkeit, sein edles patriotisches Herz krampfte sich zusammen beim Gedanken an das, was das Herrscherhaus und das Vaterland erleben mußten“ [2]). Er erbat den Abschied. Sein königlicher Herr wollte den treuen Diener noch nicht entbehren; es wurde ihm eine ehrenvolle Stelle im Berliner Invalidenhause angeboten. Aber Wilhelm hatte die schönste Zeit seines Lebens der Jugend gewidmet und konnte sich nicht entschließen den Rest seiner Jahre inmitten alter Invaliden zuzubringen. Er wiederholte sein Gesuch, das ihm am 4. April 1850 unter Verleihung des Charakters als Generalleutnant bewilligt wurde.

Wilhelm nahm seinen Wohnsitz in Hohen-Jesar bei Pförden in

---

1) Graf v. Haslingen, Geschichte des Kadettenhauses in Potsdam. Berlin 1906. S. 55.

2) Ebendort S. 57.

der Niederlausitz, wo er zunächst auf dem Landsitz der Frau von Trützschler ein behagliches und geräumiges Heim ermietet hatte. Dort konnten sich Kinder und Enkel oft und gern um die geliebten Großeltern scharen, denen die allein unvermählt gebliebene Tochter Marie in treuer, selbstloser Liebe die Wirtschaft führte, ihnen bis zum Tode eine unermüdliche Pflegerin und Stütze in guten und schweren Tagen bleibend.

Mit den zunehmenden Jahren stellten sich bei Wilhelm häufig sehr störende rheumatische Beschwerden in dem gesunden rechten Bein ein, mehrere Male brachen auch die alten Wunden an dem amputierten Bein wieder auf. Als Hauptmann und jüngerer Major war Wilhelm trotz seines Stelzfußes noch wiederholt zu Pferde gestiegen, und oft hatte er auch weitere Fußtouren in frischer Kraft zurückgelegt. Ende der 30er Jahre schenkte der Kronprinz (der spätere König Friedrich Wilhelm IV.) ihm ein künstliches Bein, das damals als ein wahres Kunstwerk galt und in England gefertigt war. Es war ein massives Holzbein in der Form eines natürlichen Beines, über welches Stiefel und Hose gezogen werden konnten, das aber trotz seiner verhältnismäßigen Leichtigkeit doch für den Träger viele Unbequemlichkeiten hatte. Namentlich erhitzte sich bei längerem Gehen das Holz an seiner oberen Fläche, wo es mittelst eines Gummiringes an dem Beinstumpf befestigt werden mußte, und machte ein öfteres Abschnallen am Tage notwendig. Auf Reisen führte Wilhelm daher stets die sogenannte „Beinkiste“ mit, in der sich ein zweites, dem vom Kronprinzen geschenkten nachgebildetes Holzbein befand. Erst in den allerletzten Lebensjahren mußte Wilhelm sich eines Rollstuhles bedienen, wenn er sein Haus verlassen wollte.

Auch nach seiner Verabschiedung hat Wilhelm noch vielfache Beweise des Wohlwollens von seiten seines Königs erhalten. Er wurde am 6. August 1853 Senior des Eisernen Kreuzes und erhielt am 20. Januar 1857 die Krone zum Orden pour le mérite [1]). Nament-

---

1) Gestiftet für diejenigen Ritter des Ordens pour le mérite, die ihn für Auszeichnung im Feldzuge 1806/07 erworben hatten und demnächst allen Rittern verliehen, die den Orden 50 Jahre getragen haben.

lich aber erfreute ihn am 28. Mai 1859 folgende Allerhöchste Kabinettsordre:

„Ich will in der Erinnerung daß heut vor 50 Jahren Meines Herrn Vaters, des Hochseligen Königs Majestät, Ihrem rühmlichen Verhalten vor dem Feinde durch Verleihung des Verdienst-Ordens die Allerhöchste Anerkennung haben zu Theil werden lassen und mit Rücksicht sowohl auf Ihr ferneres braves Benehmen im Kriege als auch auf Ihre demnächst noch eine lange Reihe von Jahren geleisteten guten Dienste, Ihnen einen erneuten Beweis auch meiner Anerkennung und Gnade geben, indem Ich Ihnen den beifolgenden Stern zum Rothen Adler-Orden 2. Klasse mit Eichenlaub hierdurch verleihe.

Berlin, den 19. Mai 1859.

Im Namen Seiner Majestät des Königs
Wilhelm Prinz von Preußen.

An den Generalleutnant a. D. v. Eberhardt
in Hohen-Jesar bei Pfördten."

Als am 17. März 1863 auf Befehl des Königs in Berlin ein großes Fest zur Erinnerung an das Jahr 1813 stattfand, zu dem alle noch lebenden Ritter des Eisernen Kreuzes Einladungen erhalten hatten, war auch Wilhelm dorthin geeilt und nahm an dieser eigenartigen, schönen Feier teil. „Hier gingen mir," so schreibt er selbst, „gleich wie den anwesenden Genossen der großen Vergangenheit, noch einmal alle die gewaltigen Erinnerungen an dem Seelenauge vorüber, und mit den Eindrücken des herzerhebenden, unvergeßlichen großen Festes kehrten die alten Veteranen, von neuem gehoben und beseelt in Liebe und Treue bis über das Grab hinaus für den allverehrten teuern König und sein hohes Haus, in die stillen Stätten ihrer Ruheplätze zurück." Dort in Pfördten — wo er inzwischen im Jäschkeschen Hause[1]) Wohnung genommen hatte — feierte Wilhelm mit seiner Gattin am 13. September 1865, umgeben von den Kindern und Enkeln, das Fest der goldenen Hochzeit. Mit Stolz sah er im Jahre 1866

1) Jetzt Herrn v. Rochow gehörend.



Friedrich Wilhelm Magnus von Eberhardt.

Gestorben 31. Oktober 1867 in Pfördten als Generalleutnant a. D.



noch seinen einzigen Sohn [1]) und zwei Enkel [2]) hinausziehen, als der Krieg gegen Österreich entbrannte. Er verfolgte mit lebhafter Teilnahme die Siegeslaufbahn der preußischen Armeen auf Böhmens und Süddeutschlands Gefilden, und freudigen Herzens konnte er nach glänzendem Friedensschluß seinem Sohne den wohlverdienten Lorbeer überreichen.

Das große Jahr 1870 zu erleben, den Kampf mit dem alten Erbfeinde, war ihm nicht beschieden. Aber den Ahnen gleich haben sein Sohn und mehrere seiner Enkel [3]) dort geblutet für Deutschlands Einigkeit, und Ruhm und Ehre erworben.

Am 31. Oktober 1867 starb Wilhelm v. Eberhardt nach kurzer Krankheit still und gottergeben. Ein frommer Christ, ein preußischer Soldat, treu seinem Könige bis zum letzten Atemzuge, ein liebevoller Gatte und Vater schied mit ihm aus dem Leben.

Seine treue Lebensgefährtin überlebte ihn noch 13 Jahre. Wilhelmine v. Eberhardt, geb. Plümicke, starb am 19. Dezember 1880 und ruht an seiner Seite auf dem Kirchhofe zu Pfördten.

Das Wirken Wilhelms v. Eberhardt als Erzieher und Lehrer im Kadettenkorps, das Vorbild seiner Persönlichkeit, hat reiche Früchte

---

1) Heinrich kam 1838 in das Garde-Reserve-(Landw.-)Inf.-Regt., seit 1860 Garde-Füsilier-Regt., wurde 1840 Sek.-Lt., 1852 Prem.-Lt., verm. 1854 mit Clara v. Reuß (geb. 31. Januar 1829), 1857 Hauptmann, 1863 Major. Er wurde 1865 in das Inf.-Regt. 58 versetzt, nahm 1866 am Treffen bei Nachod, den Gefechten bei Skalitz, Schweinschädel und der Schlacht bei Königgrätz teil, erhielt den R. A. O. 4. Kl. m. Schwertern, wurde 1870 Kommandant von Cosel, erhielt am 22. August 1870 das Kommando des Inf.-Regts. 46, welches er bei Sedan und vor Paris führte, wurde im Gefecht bei La Malmaison durch einen Schuß in den Hals verwundet, erhielt das Eiserne Kreuz 2. und 1. Kl., 1874 wurde er Kommandeur der 38. Inf.-Brigade und Generalmajor und 1876 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches mit Pension zur Disposition gestellt. Am 9. April 1899 gest. in Weimar.

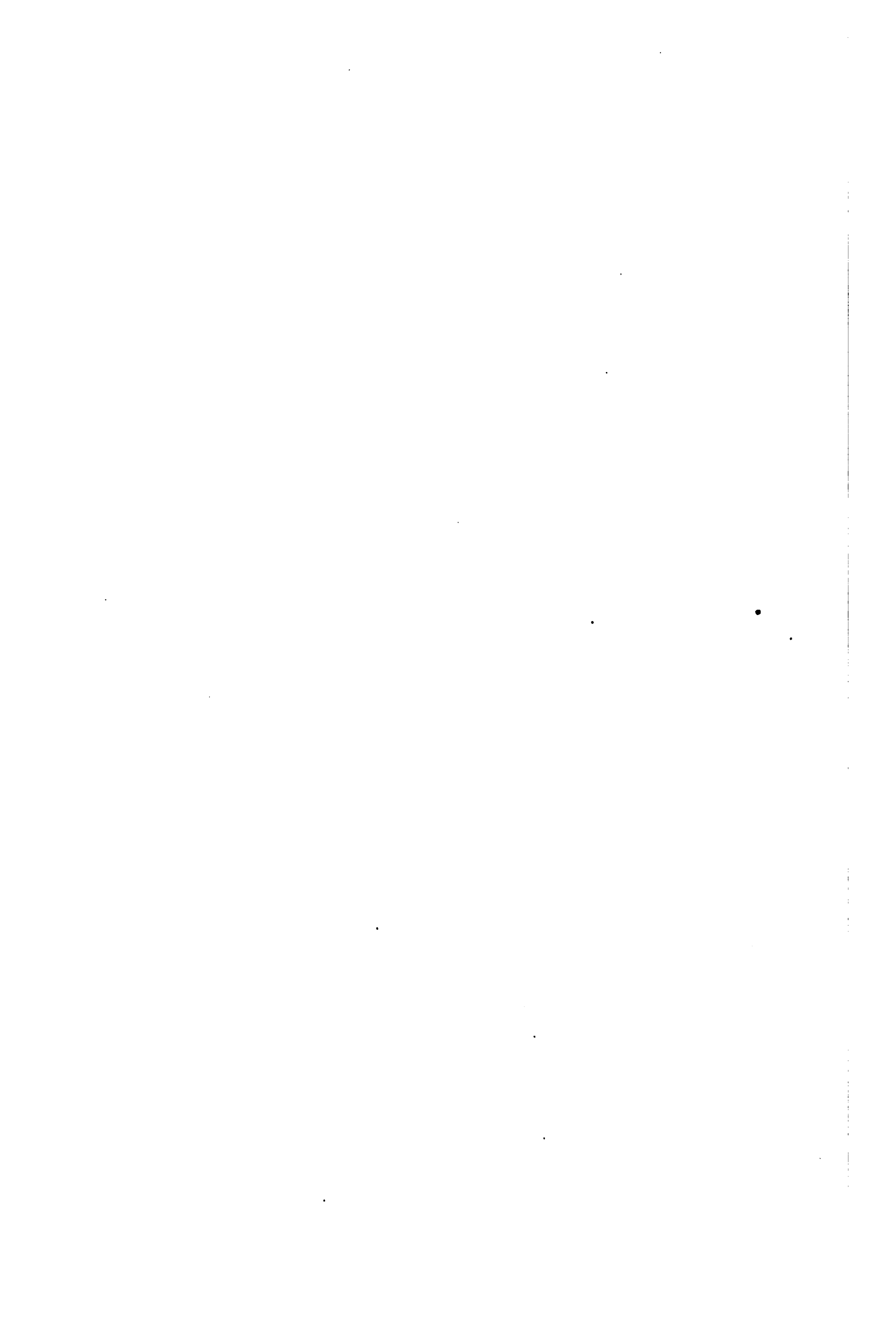
2) Eduard v. Unruh, 1866 Sek.-Lt. im Füs.-Regt. 36 und Karl v. Unruh, 1866 Sek.-Lt. im 3. Garde-Regt. z. F.

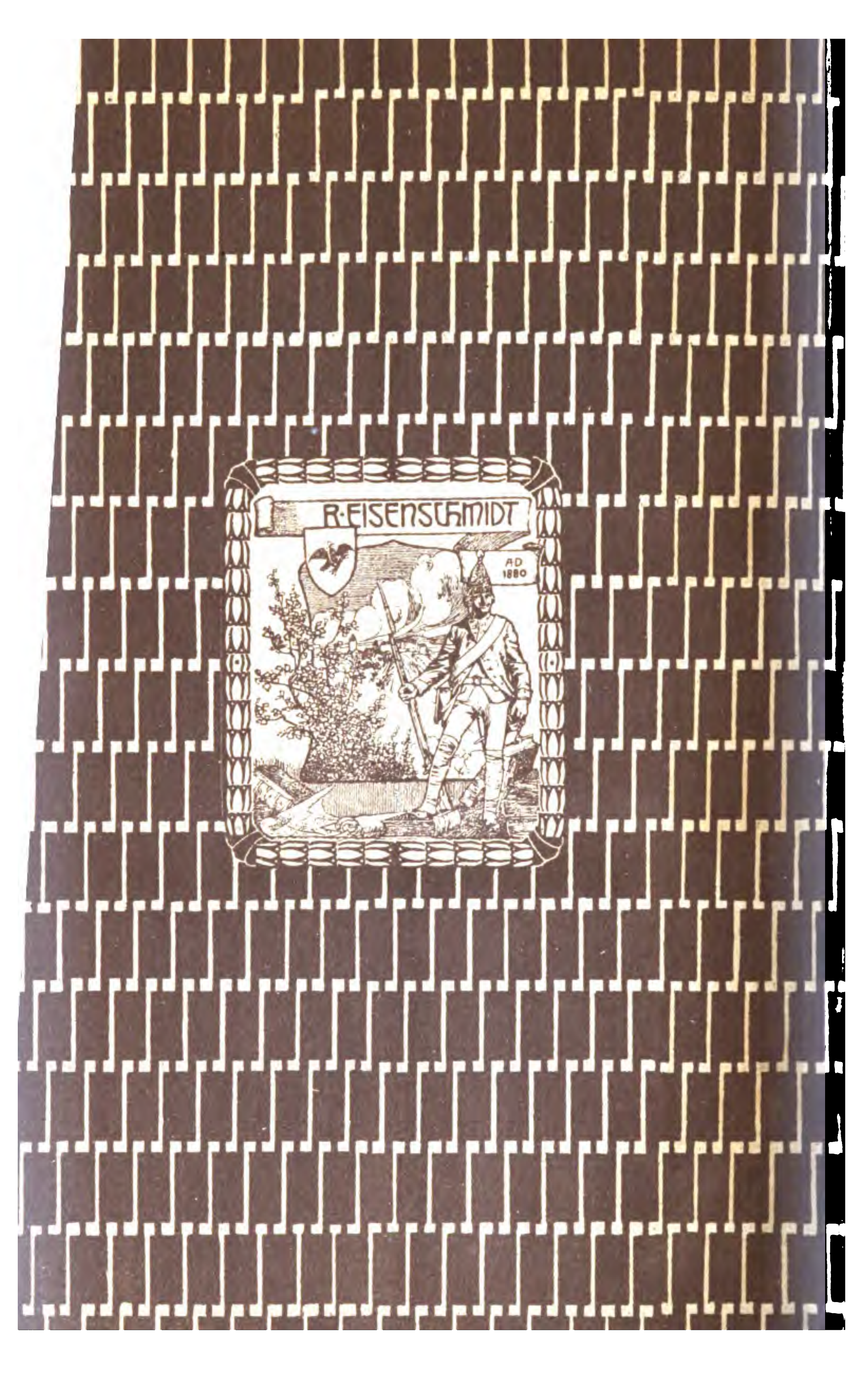
3) S. unter 1); ferner Eduard v. Unruh, Prem.-Lt. im Füs.-Regt. 36, verw. bei St. Privat-Gravelotte durch Gewehrschuß in den Fuß, und Eberhard v. Unger, Sek.-Lt. im Drag.-Regt. 19, gefallen bei Mars la Tour im Reiterkampf.

getragen. Was er einst in die Herzen seiner jungen Zöglinge eingepflanzt, Pflichttreue, Diensteifer, unwandelbare Liebe zu ihrem Könige und Herrn — auf den Schlachtfeldern in Schleswig, Böhmen und Frankreich hat sich's bewährt.

Möge es auch in Zukunft in der Stunde der Gefahr im deutschen Heere nicht an jugendlichen Helden fehlen, die Mut und Entschlossenheit zeigen, und nicht an Männern, die ihr Wissen und ihre Erfahrung im Sinne altpreußischer Treue für das heranwachsende Geschlecht verwerten!

Druck von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.




R·EISENSCHMIDT
AD
1880

